[illegible] p.
[illegible] Sept 1
18h

1463

[illegible]

H. sept. 18 h

<36626633280011

<36626633280011

Bayer. Staatsbibliothek

Freie Bemerkungen über Kopenhagen in Briefen.

Nul Prince, nul Prêtre ne peut poursuivre en moi la pretendue faute, de non pas penser comme lui.

HELVETIUS.

1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Allen

Freunden der Wahrheit

und Freiheit

und

Allen die das Gute schäzzen,

wo sie es finden, und die es für eine ihrer heiligsten Pflichten halten,

die Geringen

gegen

die Unterdrükkungen der Großen

zu schüzzen und zu vertheidigen

gewidmet

von einem ihrer ergebendsten Freunde,

dem Verfasser.

Inhalt.

Erster Brief. Veranlassung zu diesen Briefen — Beschreibung der Stadt Kopenhagen, --- Beschaffenheit der Luft — Einwohner. — Häuser — Kirchen und Kirchhöfe — Thürme — Statue Christ. des 6. — Uhlefelds Plaz — Erleuchtung u Reinhaltung der Strassen — Amak — Christianehafen — Amalienburg, — Statue Fried. des 5ten — marmorne Kirche — Hafen — Lage der Stadt — Wahrzeichen. Seite 1

Zweiter Brief. Königl. Schlösser : Christiansburg, Charlottenburg, Kunstakademie und Bildergallerie — Rosenburg — Reichsinsignien — des Königs Garten — eine edle Handlung nebst einer edlen Belohnung. S. 21

Dritter Brief. Christiansburger Schloßbrand, — gute Feueranstalten — Nachtwächter — S. 36

Vierter Brief. Friedrichs - Hospital, — General - Maior von Classens edler Patriotismus — Accouchementhaus — allgemeines Hospital — Johannishospital — Inoculationsanstalt — Pferdehospital. S. 46

Fünfter Brief. Kavalliergesellschaft, nebst einer Anekdote — deutsche Studen-

ten

ten in dänischen Kriegsdiensten — deutsche und dänische Sprache — deutsche Kirchen und Prediger — D. Münter — Hr. Manthey — Hr. Massmann — Katech. Reif — Hr. Ch***z, nebst ein paar Anekdoten — reformirte Prediger — Kirchenbettelei — katholischer Schlendrian. S. 69

Sechster Brief. Dänische Geistlichkeit und Priesterschaft — a) in Kopenh. — Pabst, Prälaten ꝛc. b) auf dem Lande — Lebenslauf eines Landgeistlichen — Bostholms Konfirmationshandlung. — S. 87

Siebender Brief. Universität — dahin gehörende Gebäude und Stipend. — Fehler bei Vertheilung der leztern — Leichenträgergesellschaft — Examina der Studirenden — Karakter — Professoren — Betragen derselben — Prämienvertheilung — Betragen der Stud. — Universität in Norwegen — Reform der Universität — Studententumult — S. 111

Achter Brief. Rüge eines v. Hr. v. Ramdohr begangenen Fehlers — Bibliothek. — die königl. — die des Kammerh. Suhms — Universitätsbibl. — Lesebibl. — Venninghausen, Heidner,

Stadthagen — gelehrte und nüzliche Gesellschaften — S. 133
Neunter Brief. Dänischer hoher und niederer Adel — Struensee – Fortschritte in der Aufklärung — dänische Bauern — Ehrensäule, dem Grafen Bernstorf errichtet — Aufhebung der Leibeigenschaft in Dänem — Abschaffung des Negerhandels — Ehrensäule, dem Könige errichtet — Etwas von der Erziehung des Kronprinzen — dessen Konfirmation — dessen Liebe zum Militair – Wir sind und bleiben Dänen. – S. 154
Zehnter Brief. Aufruhr und Empörung in Kopenh. — Polizei — Polizeimeister und Bedienten — Sporteln — Inquisitions Kommission — S. 137
Eilfter Brief. Preßfreiheit — Einschränkung derselben — Strafen der Schriftsteller und Buchdrukker — Braun — Monatsschriften — Volksfreund — Gassenlieder — Luplau — der heil. Geist ein Schneider — S. 192
Zwölfter Brief. Schulen — latein. Schule -- Schulen zwoer Gesellschaft. -- Artillerie-Schule — Seekadetakademie — Landkadetakademie – Armenschulen – Winkelschulen — Meldungen der Gelehr-

lehrten in Zeitungen – Zuchthausschule Waisenhaus — S. 213
Dreizehnter Brief. Spaziergänge – Thiergarten — D. Winther — Freudenmädchen — S. 235
Vierzehnter Brief. Theater — Graf Ahlefeldt — Quid Juris — runder Thurm Tycho de Brahe — S. 253
Funfzehnter Brief. Manufactur. und Fabriken — Hindernisse derselben — Handwerker und Professionist. — dänischen Handel — Börse. — Bank — Lombard --- S. 266
Sechszehnter Brief. Schmettau -- dänische Kriegsmacht --- Landvolk --- Schilderung der dänischen Soldaten -- Sklaverei --- Spekhöker -- Offiziere --- S. 284
Siebenzehnter Brief. Rangverordnung --- königl Familie --- Lebensart des Mittelstands --- S. 308
Achtzehnter Brief. Feuersbrunst -- S. 329
Quid Juris --- S. 341

Erster Brief.

Kopenhagen, den 6ten Jänner 1794.

Bester Freund!

Mit Vergnügen erfülle ich den in Ihrem lezten geäusserten Wunsch, nämlich Ihnen recht viel von den hiesigen Merkwürdigkeiten zu schreiben, und erfülle ihn um so viel lieber, da mir ohnedem meine gegenwärtigen Beschäftigungen Zeit und Muse genug übrig lassen, und die ich in keiner Gesellschaft besser anzuwenden glaube, als in der Ihrigen.

Ich könnte Ihnen zwar einige Schriften, die von Dänemark und von Kopenhagen insbesondere handeln, zum Nachlesen empfehlen, und deren es, so klein auch dieses Reich ist, eine ziemliche

Menge giebt, allein nur wenige sind der Wahrheit treu geblieben. (Doch werden Sie Schlegels und Thoarups statistische Nachrichten von diesem Reiche gewiß nicht ohne Nuzzen lesen.) Einheimische Schriftsteller erheben gewöhnlich alles, selbst die unbedeutendsten und alltäglichsten Dinge bis in den dritten Himmel, und glauben, da sie nur selten über Dänemarks Gränzen hinauskommen, ihr Vaterland sei das einzige aufgeklärte, freie und glükliche unter der Sonne. Auswärtige Gelehrte aber, die in besondern Schriften, oder bei Gelegenheit über Dänemark räsonnirt haben, sind entweder nie, oder doch wenigstens nur eine sehr kurze Zeit daselbst gewesen, oder auch wohl nur vorbeigesegelt, oder sie befanden sich während ihres dasigen Aufenthaltes in allerlei Verbindungen, vermittelst welcher sie nicht immer die Wahrheit sagen und schreiben konnten und durften. Der eine schmeichelt, um sich bestens zu empfehlen, der andre tadelt, um sich über ihre angethane Beleidigungen zu rächen. Daß dies alles der Fall nicht bei mir sei, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Ich verehre die Wahrheit als die einzige Macht, deren Szepter alles unterworfen sein sollte. Und dann erst würde

man

man den Menschen richtig studiren und vernünftig bilden können. Dann würde man auch mehrere Glükseligkeit auf unsrer schönen Gotteswelt finden. Doch ich komme nun zur Sache selbst, und werde Ihnen in diesem und meinen folgenden Briefen richtige, mit Sorgfalt gesammelte und mit unpartheiischer Freimüthigkeit niedergeschriebene Nachrichten und Bemerkungen über Kopenhagen mittheilen! bitte Sie aber zugleich vorher schon um Nachsicht und Entschuldigung, wenn ich nicht immer eine strenge Ordnung im Erzählen beobachten werde. Das Kind und der Greis, der Jüngling und das Mädchen, haben ihre Launen und sind des einen Tages zu einer Sache mehr oder weniger geschikt, als des andern. Nehmen Sie also diesmal mit folgendem kurzen Abrisse dieser berühmten Residenz- Handels- und Seestadt vorlieb.

Kopenhagens Entfernung vom Aequator beträgt nach Hn. Bugge (ordentlichen Prof. der Mathematik und Astronomie an hiesiger Universität) 55°, 41′, und 4″, daher rechnet man die größte Sonnenhöhe auf 58, und die geringste auf 11°. Diesen kleinen Unterschied zwischen hier und dem südlichen Deutschlande kann man auch aus der

etwas verschiednen Tages- und Nachtslänge abnehmen; denn hier hat der längste Tag 17 und der kürzeste 7 Stunden. Am hellen Abenden kann man in der Mitte des Junius bis 11 Uhr des Nachts ohne Licht lesen und schreiben, und des Morgens um 1 Uhr bricht der Tag schon wieder hervor.

Die Luft ist theils wegen der Nähe der See, des Hafens und der in der Stadt befindlichen Kanäle, theils wegen der vielen Einwohner, theils wegen der mehrentheils in der Stadt sich befindenden Fabriken und Manufakturen, theils wegen des Handels mit allerlei stark ausdunstenden Waaren, theils auch wegen der vielen Kirchhöfe in der Stadt, und endlich wegen des feuchten Bodens selbst, überaus unangenehm, stinkend und ungesund. Das lezte kann man aus den jährlichen Todtenlisten sehen, nach welchen von 100,000 Einwohnern gewöhnlich 4000 sterben und nur gegen 3500 geboren werden. Folglich stirbt von 25 Menschen einer. Aus den gedrukten Verzeichnissen kann man auch sehen, an welchen Krankheiten sie gestorben sind. Die größte Anzahl ist stets die der Schwindsüchtigen, die jährlich über 1000 ausmacht. In starken

Ge-

Getränken, besonders in Branntwein, kommen in Kopenhagen weit mehrere um, als in ganz Dännemark und Norwegen auf der See verunglükken. Selbstmorde, öfters eine Folge der Ausschweifungen in starken Getränken, sind hier, besonders unter den Soldaten und Matrosen, nichts seltenes. In Kopenhagen werden 250 jüdische Familien gezählet, die seit Christian den 4ten und dessen Nachfolgern viele und große Freiheiten erhalten haben.

Kopenhagen, nebst Christianshafen und den Vorstädten, hat ohne die großen, oft von einer Strase bis in die andre sich erstrekkenden Hintergebäude, gegen 6000 Häuser, wozu noch an dessen östlichen Ende 1000 Matrosenbaraken können gerechnet werden. Diese leztern haben nur ein, höchstens zwei Stok, formiren kurze aber breite und gerade Gassen, die alle nach ausländischen Thieren und Fischen benannt sind (z. B. die Elephanten- Krokodill- Einhörnchengasse ꝛc. ꝛc.) und diesem Theile der Stadt das Ansehen eines reinlichen Dorfes geben, ungeachtet die Bewohner derselben mehrentheils äusserst unsauber und schmuzzig aussehen. Seit Struensees Zeit sind alle Häuser der Stadt numerirt, und an den Ekken

der Strasen ließt man die Namen der leztern, welches eine recht gute, und bey Fremden vortheilhafte, Einrichtung ist.

In der Stadt selbst sind 3 Königl. Schlösser, (ohne das aus 4 Pallästen bestehende Amalienburg) unter welchen die Christiansburg das größte und prächtig steist; ferner 20 große Palläste, ohne die vielen andern, vornemlich in der Amalien- und Breitstrase liegenden pallästähnlichen Häuser mit zu rechnen. Kirchen rechnet man in allen 22, worunter sich 10 besondre Kirchen oder Kapellen befinden. Die Hauptkirchen sind fast alle mit schattigten Alleen eingeschlossen, und gewinnen dadurch, besonders des Sommers, viele Anmuth und einen gewissen feierlichen Reiz. Man hat endlich auch hier angefangen, das Unvernünftige des in vieler Hinsicht schädlichen Gebrauches, die Lebenden durch die Todten zu beunruhigen, einzusehen, den man leider! noch in vielen großen Städten Deutschlands antrift. (Nirgends aber war mir dies so auffallend, als in der Lübekker Marienkirche, wo die ganze große Kirche ein allgemeines, aus vielen hundert einzelnen Begräbnissen bestehendes Begräbniß ist, und wo ich während einer Predigt,

wegen

wegen des pestilenzialischen Gestankes in Ohnmacht gefallen sein würde, wenn ich nicht in größter Eil dieses Todtenhaus verlassen hätte.) Die meisten Todten werden izt hier vor die Stadt hinaus begraben, wo verschiedne Pläzze für allerlei Stände und Religionen vorhanden sind. Dennoch aber können es die Anverwandten vieler vornehmen Personen noch nicht über ihr stolzes Herz bringen, ihre Hoch- und Hochwohlgebohrnen entblaßten Freunde neben Hoch- und Wohledle, oder wohl gar neben ganz gemeine Leute begraben zu lassen, und bezahlen daher lieber die dafür bestimmte ansehnliche Summe, um sie in oder neben einer Kirche in ihrer Nähe zu behalten, und sich bisweilen an deren adelichen Ausdünstungen zu erquikken. Oder vielleicht hoffen sie, daß der künftige Auferstehungsbitter die Todten fein hübsch nach dem Range aufrufen werde, und dann sind natürlich diese hocherblaßten Geister wiederum die ersten zu den Ehrenstellen, wie weiland in ihrem irrdischen Leben.

In den meisten Kirchen hat der König eine eigne große Kapelle, die aber höchst selten von ihm besucht werden, weil er sich nur in seine schöne Schloßkirche zu begeben pflegt. Die Frauenkirche hat unter

allenandern den höchsten und ansehnlichsten Thurm, welcher seit einigen Jahren vieles Geld kostet, und sehr verschönert wird. Er ist 380 rheinländische Fuß hoch, und auf demselben befindet sich eine Glokke von 12,000 ℔. und ein Glokkenspiel. Erstere ertönt nur bei hohen Festtagen, bei den Feierlichkeiten der Universität und bei Feuersgefahr. Lezteres wird nur bei Begräbnissen vornehmer und reicher Personen geschlagen. Die Nikolaikirche ist die älteste unter allen, sie ist über 400 Jahre alt, und hat alleine noch alle Kennzeichen des Aberglaubens der vorigen Jahrhunderte in ihren innern und äussern Verzierungen aufbewahret. An dem Thurme derselben befindet sich ein sogenanntes Drukwerk, eine Maschine, die zur Rettung der Kirche bei einer in der Nähe ausgebrochenen Feuersbrunst angelegt ist. Sie hat ein Bassin, das gegen 400 Tonnen Wasser einnehmen kann. Dieses geschieht vermittelst eines Anbringers, der 400 Ellen auf den Thurm hinaufreicht, wo stets 2 Gefäße in 2 Sprizzen in Bereitschaft stehen. Ist dieser Anbringer in seiner vollen Länge, so giebt er iede Minute eine Tonne Wasser, schraubt man aber 200 Fuß davon ab, so giebt er iede Minute 2 Tonnen; nimmt man noch 200 Fuß davon ab,

so giebt er 3 Tonnen, und läßt man ihm nur die Länge von 200 Fuß, so giebt er in ieder Minute 4 Tonnen Wasser. Eine vortrefliche Anstalt, die auch schon einmal die Kirche aus einer augenscheinlichen Gefahr rettete. Der Thurm der Erlöserskirche auf Christianshafen ist sehr schön gebauet; man kann auf einer Wendeltreppe, die sich von aussen hinauf schlängelt, und mit einem vergoldeten Geländer versehen ist, mit Bequemlichkeit bis zu dessen Spizze hinaufsteigen, wo man eine recht angenehme Aussicht über die See und über die Stadt hat. Oben auf dieser Spizze ruht eine Kugel die 4 Ellen im Durchmesser hat, auf welcher Christus mit der Siegesfahne steht, und aus der Ferne mehr einen afrikanischen Sklaven, als dem christl. Religionsstifter ähnlich sieht. Der Thurm selbst ist nur 114 Ellen hoch. Inwendig ist die Kirche schön und geschmakvoll gebauet, hat eine zierliche Gipsdekke, einen marmornen Altar, und einen alabasternen Taufstein. Uebrigens enthalten die hiesigen Kirchen alle in Rüksicht auf Baukunst, Malerei und Bildhauerkunst, nichts sonderlich merkwürdiges; denn die überall angebrachten phantastischen alten Gemälde, und bausbakkigten Engel mit Trompeten und Pfeiffen, oder die den

heiligen Geist vorstellenden Krähen, Raben und Tauben, verdienen gar keiner Erwähnung.

Ferner sind in Kopenhagen auch einige öffentliche Plätze zu bemerken, worunter des Königs Neumarkt der größte ist. In der Mitte desselben steht eine Statue, die Christian den 5ten zu Pferde vorstellt. Dieser Königl. Reuter tritt mit seinem Pferde einen unter ihm liegenden — man sagt es sei ein König von Schweden — so heftig und grausam in die Dünne, daß dieser eine jämmerliche Positur macht, und dadurch mehr Mitleiden und Verdruß, als Bewunderung erregt. Ein gewisser Amoureux hat diese Statue aus Blei gegossen, daher sie wegen ihrer Schwere so zusammen sinkt, daß man öfters diesen Königl. Personen zu Hülfe eilen muß, damit sie nicht handgemein werden. — Uhlefeldts Plaz ist wegen der in dessen Mitte befindlichen Schandsäule merkwürdig, die aber nicht sowohl dem Grafen Uhlefeldt, als vielmehr denen, die ihm dieselbe sezten, zur Schande gereicht. Denn die ihm damals bei der bekannten schwedischen Belagerung angeschuldigte Verrätherei ist bis izt noch unerwiesen. Auf den 4 Seiten dieser steinernen 3 Ellen

hohen Säule, sind folgende Worte in dänischer Sprache eingehauen: „Dem Verräther Corfitz WF zu ewigem Spott, Schimpf und Schande.

In ganz Kopenhagen rechnet man 230 Strasen und Gassen, worunter sich einige überaus schöne, gerade und mit großen Gebäuden und ansehnlichen Pallästen gezierte befinden. Die Gottersstrase, welche die Alt- und Neustadt von einander scheidet, ist 2100 Ellen lang, erstrekt sich vom Walle bis hinunter nach dem Neuhafen, und nimmt sich des Abends, wenn sie durch die Laternen erleuchtet worden, ungemein schön und prächtig aus. Die ganze Stadt wird zwar des Winters durch Lampen erleuchtet, aber es sind theils zu wenig Lampen in einer Strase, theils werden sie auch nicht immer, wenn es finster ist, angezündet, denn auch hier richtet man sich nicht nach dem Wetter, sondern nach dem Kalender. Die Strasen selbst sind, wenn es besonders einen oder mehrere Tage geregnet hat — und dies geschieht hier beinahe den ganzen Winter hindurch — oft so unrein, daß man nur mit Mühe hindurch kommen kann, ungeachtet jährlich große Summen auf

die

die Reinhaltung derselben verwandt werden und ordentliche Strasenaufseher darüber gesezt sind. Der viele Morast rührt von der sumpfigten Lage her. Dazu kommt noch, daß die Einwohner, gegen die strengen Verbote, des Nachts allen Unflath auf die Strasen werfen, so daß sie des Morgens beinahe alle der Judenstrase in Frankfurt am Main, an Schmuz und Gestank nichts nachgeben. Die mehresten Strasen sind auf beiden Seiten mit breiten Steinen versehen, neben welchen ein schmaler Graben herabfließt, in welchem das Wasser abfließt. Sie sind für die Fußgänger bestimmt; man kann sich aber derselben nur selten bedienen, wenn man nicht über die unvernünftiger und nachlässiger Weise auf denselben liegenden, mit Eisen beschlagenen Bretter, die eigentlich den Graben bedekken sollen, stürzen und einen Arm oder ein Bein brechen will.

Des Nachts werden die Abtritte der Hauseigenthümer durch gewisse privilegirte Personen gereiniget und der Unrath wird hinaus auf die Insel Amak gefahren, welches zwar die Fruchtbarkeit dieser kleinen Insel sehr vermehrt, sie aber auch für Menschen, die sich ihrer Nasen noch zu erfreuen

haben,

haben, zu einem unausstehlichen Aufenthalte macht. Und dennoch ist diese Insel der bevölkertste Theil in ganz Dänemark, denn sie beträgt nur 0,905 □ Meilen und hat mehr als 5000 Einwohner. Sie versorgt die Stadt mit Gartengemüßen, mit Sane, Milch, u. dergl. und des Sommers mit frischer Butter. Die Einwohner, welche mehrentheils wohlhabende Leute sind, zeichnen sich durch ihre beibehaltne alte Kleidertracht aus, die der altenburgischen in Sachsen ziemlich gleich ist. Sie stammen aus den Niederlanden, wo sie auswanderten und sich unter Christian den 2ten hier niederließen. Sie haben 2 schöne Dörfer, Kastrux und Tragöe, die sich von der Seeseite gut ausnehmen. In ihrer Kirche wird Dänisch und Holländisch gepredigt.

Geht man von Amak nach Kopenhagen, so kommt man durch das mit demselben verbundne Christianshafen, welches in vorigen Zeiten einen kleinen Staat für sich selbst ausmachte, nun aber nicht nur durch 2 Brükken, sondern auch durch Gesezze und Polizei gänzlich mit Kopenhagen vereinigt ist. Welch einen auffallenden Unterschied aber nimmt man nicht zwischen diesen beiden Theilen

len ein und derselben Stadt wahr! Hier ist ein unaufhörliches Lermen, Reiten und Fahren, das nur durch das betäubende Ausrufen allerlei kaufbaren Waaren hier und da übertroffen wird. Dort hingegen ist alles stille, ländlich, sittsam und säuberlich, die Luft gesünder, die Menschen höflicher und gefälliger, und man ist frei von iener Gefahr, durch die vorbeirasselnden Kutschen und gräulich schweren Wagen über den Haufen gefahren oder doch wenigstens von oben bis unten besprizt zu werden.

Der schönste Theil der ganzen Stadt ist unstreitig Amalienburg, die aus 4 gleichen ein Achtek formirenden Pallästen bestehet. *) Ein ieder dieser Palläste hat 2 Pavillons an den Seiten und große Glasfenster in der Mitte. Mitten auf dem Plazze steht eine Statue, welche Friedrich den 5ten zu Pferde vorstellt, und der Kunst des französischen Bildhauers Saly viel Ehre macht. Der Kopf des Pferdes ist besonders ein Mei-

*) Nach dem Christiansburger Schloßbrande hat der König diese Palläste an sich gekauft, um so lange da zu wohnen, bis seine Residenz wieder aufgebaut seyn wird.

Meisterstük der Kunst, und wurde auch, als man den ganzen Abriß nach Paris sandte, in der dasigen Akademie aufgehängt, da hingegen der Kopf seiner Majestät in einem Winkel geworfen wurde. Die ostindische Handlungskompagnie ließ diese Statue im Jahr 1771. aus Erkenntlichkeit gegen dem König errichten, und sie soll eine ungeheure Summe Geld gekostet haben. Auf der vordern Seite des Pidestalls liest man: Friderico Vto clementi, pacifico, artium tutori, aetas grata felix, und auf der hintern Seite steht: Socii Negotiationis asiaticae pietatis publicae monumentum posuere MDCCLXXI. Kunstverständige sagen zwar, der König sei für das große Pferd zu klein; allein, wenn man bedenkt, daß Friedrich der 5te klein von Person war, so kann man diesen Fehler noch entschuldigen, da sich die Unterthanen bei Betrachtung dieses Denkmals zugleich der körperlichen Größe desselben erinnern können. Ein von Person kleiner König stiftet, wie uns unser gegenwärtiges Dezennium lehrt, öfters mehr Gutes in seinem Lande, als ein körperreicher. — Nicht weit von diesem Plazze stehen die Ruinen einer unter Christian den 4ten angefangenen marmornen Kirche, die ein Modell

der

der Peterskirche zu Rom werden sollte, und wozu der damalige Französ. Gesandte aus politischen Absichten mitwirkte. Nachdem aber schon einige Tonnen Goldes verbauet worden, und man doch noch nicht weiter als bis zur Aufführung der äussern Theile gekommen war, so sahe man ein, daß zu einem solchen Unternehmen zu wenig Geld im Lande sei; man gab daher das ganze Proiekt auf, und nun wird der hier befindliche Marmor nach und nach verkauft, und zu Siegen für die Königl. Familie verarbeitet.

Kopenhagen ist von der Landseite mit einem hohen und dikken Wall, mit Gräben und Bollwerken sehr gut befestiget, und von der Seeseite ist es nicht weniger fest. In einer Stunde kann man rings um die Stadt gehen, wenn man Erlaubniß bekommen, den neuen Holm zu passiren. Der an der Stadt gegen Osten liegende Hafen kann 400 Schiffe aufnehmen, und ist nebst dem zu Wordingburg einer der besten, und sichersten in ganz Dänemarck. Künftigen Sommer soll auch dafür gesorgt werden, daß die Schiffe ihr nöthiges Wasser auf der Zollbude bekommen können, da sie es bisher noch aus der Stadt holen müssen.

In

In diesem Hafen liegen die Dänischen Kriegsschiffe in einer langen schön geordneten Reihe, die izt aus 38 Linienschiffen von 50 – 90 Kanonen bestehen und die meistentheils im guten Stande sind. Auf der Zollbude, dem neuen und alten Holm, befinden sich die zur Seefahrt und Handlung erforderlichen Magazine, Pakhäuser, Schiffswerften ꝛc. alles in guter Ordnung. Aus diesem Hafen laufen 7 Kanäle durch die Stadt, wodurch die Ein- und Ausfuhr sehr erleichtert wird. Der Hafen selbst, nebst diesen Kanälen wird von Zeit zu Zeit durch Schlammmaschinen, die theils von Pferden, theils von Menschen gezogen werden, gereinigt und vertiefet.

An frischem Wasser würde die Stadt großen Mangel leiden, weil das darinn befindliche Brunnenwasser kein andres als Seewasser ist, wenn nicht zum Glük der vor dem Wester- und Norderthore liegende Pöbelingersee, vermittelst angelegter Röhren, Kopenhagen reichlich damit versähe. Ueber die Kanäle in den Stadtgraben gehen 14 Brükken, wovon die mehresten aufgezogen werden können. Zwei derselben, nemlich

die Knippels- und die lange Brükke, verbinden die kleine Insel Amak mit Kopenhagen und Seeland. Rings auf dem Walle herum, der mit 25 Bollwerken versehen ist, stehen 30 Windmühlen, unter welchen sich einige holländische befinden. Das Getraide wird zu dem gewöhnlichen Brode nur geschroten. Auch findet man auf diesem Walle 16 Pulverthürme, in welchem kein einziges Korn Pulver zu finden ist, und dennoch werden sie — welches das lächerlichste ist — täglich von 48 Soldaten bewachet. Die ganze Stadt nebst der Bürgerschaft wird in 12 Viertel oder Quartiere getheilet, die sich durch die Farbe ihrer Fahnen und Kokarten unterscheiden. Die bürgerl. Artillerie besteht aus 2 Kompagnien. In diese werden verheirathete Gesellen, die kein Geld haben Meister zu werden, aufgenommen, und haben denn das Recht mit ihren eignen Händen sich ehrlich zu ernähren.

Wenn die Stadt auf einer kleinen Anhöhe, oder wenigstens nicht so tief läge, so würde sie sich in der Ferne recht gut ausnehmen. Doch betrachtet man sie bei klarem Himmel von der Seeseite: oder

oder von dem ¼ Meile vor der Stadt auf einer kleinen Anhöhe liegenden Schlosse Friedrichsberg, so hat man über die vorliegenden Häuser, Schlösser und Thürme, und über den mit Schiffen bedekten Hafen, deren Masten in der Ferne einen kleinen Wald bilden, eine nicht unangenehme Uebersicht. Wendet man den Blik hin nach der See, so wird man daselbst eine eben so grosse Lebhaftigkeit gewahr, als in Deutschland auf öffentlichen Landstrasen. Dort kommen in weiter Entfernung, gleichsam aus den Wolken, kleine Häuschen hervor, werden nach und nach grösser, werden zu Schiffen endlich, die mit vollen Seegeln und mit fliegenden Wimpeln und Flaggen dem Haafen zueilen und von den brüllenden Kanonen auf dem neuen Holm begrüßt werden; indem andre langsam und maiestätisch aus dem Haafen spazieren, bis sie in schneller Fahrt den Augen immer kleiner scheinen und sich dann gleich Punkten in den Wolken verlieren. Bei heiterm Himmel kann man mit bloßen Augen die schwedischen Küsten und mit Hülfe eines Sehrohrs die darauf befindlichen Häuser betrachten, weil die Entfernung hier kaum 4 Meilen beträgt.

Das Währzeichen Kopenhagens, — um auch dessen zu erwähnen — ist eine Säule, worauf Leda mit dem Schwane abgebildet ist, und befindet sich unter der Knippels-Brükke, wo man es nur mit vieler Mühe sehen kann. Es soll von Schweden hieher gebracht worden seyn. — So viel diesmal, bester Freund! künftig ein mehreres.

Zweiter

Zweiter Brief.

Den 30sten Jänner 1794.

Bester Freund!

Heute werde ich Sie mit einer kleinen Beschreibung der hier befindlichen königlichen Schlösser unterhalten, die ich nun während meines hiesigen Aufenthaltes schon zum vierten male besucht habe, nicht um die prachtvolle Verschwendung anzustaunen, sondern um Ihnen etwas davon erzählen zu können. Folgendes ist das Resultat meiner Beobachtungen und Bemerkungen:

Eines der größten, prächtigsten und kostbarsten Gebäude in ganz Dänemark, oder wie die Dänen behaupten, in ganz Europa! ist unstreitig die berühmte Christiansburg. Wer diese ungeheure Steinmasse ohne Staunen ansehen kann,

der wartet gewiß auf guten Wind, um in jene Ewigkeit hinüber zu schiffen. Nur ein solcher dem Grabe naher kann gleichgültig bleiben bei dem Gedanken, was doch Menschenhände in der kurzen Zeit von 7 Jahren auf einander zu thürmen vermögen. Ich glaube wirklich, daß der fromme Christian der 6te, der dieses Schloß erbauen und aufführen ließ, entschlossen gewesen, sich und seinen Nachkommen eine Residenz zu errichten, die wenigstens die in der Offenbarung Johannis angegebene Dauer der Welt erreichen könne. Den 21. April 1733 legte der König den ersten 28 Lispfund schweren Grundstein, und 1740 stund dies Gebäude mit aller seiner Pracht und Herrlichkeit da, und wurde von dem König am 26. November desselben Jahres in Besitz genommen. Er hatte zwar versprochen, diesen in Dänemark ganz unerhörten Bau aus seinen eignen Mitteln — damals dachte man überhaupt ganz anders als izt — zu bestreiten, und über dem Thore nach dem großen Plazze steht wirklich folgende Aufschrift mit goldnen Buchstaben: „Christianus Sextus Regiam hanc intra septem annorum spatium, absque subdito-

ditorum onere (?) exſtruxit ſuae ac ſucceſſorum habitatione occupavit An. Salut. MDCCXL. Regn." Allein ſchon damals gab es kritiſirende Köpfe, die einen keinen Zweifel bei Leſung dieſer goldnen Worte nicht unterdrükken konnten. In unſern izzigen freidenkeriſchen Zeiten aber giebt es Männer, die öffenlich auftreten und behaupten, die Schazkammer des Königs sei keine andre, als die der Nazion; und ein König müſſe erſt auf das Wohl ſeiner Untergebenen bedacht ſein, ehe er an ſeine eignen Vergnügungen denke; Chriſtian der 6te habe ungeheure Summen auf dieſes Schloß verwandt, und zwar zu einer Zeit, wo der Staat durch Krieg, Peſt und Feuersbrunſt faſt gänzlich zerrüttet war; und noch leide der Staat durch die ſeit der Zeit erfundnen und errichteten Abgaben, und werde es noch ſpät nicht überwinden.

Doch nun muß ich Ihnen von dem Schloſſe ſelbſt eine kurze Beſchreibung mittheilen. Das Hauptgebäude iſt mit 4 Flügeln vereinigt, die den inwendigen Schloßhof einſchließen, und hat auſſer der Kelleretage, 3 Haupt- und 2 Meza-

ninetagen, die zusammen von der Erde bis an das Dach 57 Ellen ausmachen. Die Façade wendet nach der Wiegantsstrase hinaus, und die entgegengesezte Seite nach dem Schloßplazze. Das Schloß ist nach der römischen Säulenordnung, die Portale aber sind nach der ionischen Ordnung gebauet. Es hat 2 Nebengebäude, wovon das eine die Kanzlei, nebst einem Theile der Ställe, über welchen sich das Theater befindet, mit dem Schlosse vereinigt; das andre verbindet die Schloßkirche, das Reithaus und die übrigen Ställe mit dem Hauptgebäude. Dieses hat auf allen vier Seiten 25 Fach große Fenster in ieder Etage. Unter den vielen Gemächern und Sälen ist besonders der Rittersal in der Königsetage, wegen seiner Größe und Pracht, merkwürdig. Er ist 64 Ellen lang, 31 breit und 24 hoch. Er hat eine Gallerie, die auf 44 vergoldeten Marmorsäulen nach der korinthischen Ordnung ruhet. Die Wände desselben sind mit Tapeten überzogen, welche die Geschichte des Telemaque's vorstellen, über welchen sehr viele schöne und kostbare Gemälde aufgehängt sind. Die Kamine und Tische des Sales sind von blauen Marmor. Um diesen

Sal

Sal zu erleuchten, befinden sich darin 12 große kristallene Kronenleuchter, wovon 8 vier und zwanzig, vier aber 12 Arme haben, und noch 22 große Leuchter von böhmischen Glase, ieder mit 6 Armen. Die iedesmalige Erleuchtung kostet 400 Thlr.!!!

Ausser dem Rittersal befinden sich noch folgende Zimmer und Gemächer in der 11 Ellen hohen Königsetage: 1) Der Sal des höchsten Gerichts, wo der König einen mit langen rothsammtnen Gardinen behängten Thron hat, an welchen die Sprecher ihre öffentlichen Reden richten; denn der König ist jährlich nur einmal zugegen, der Thron aber allemal. Das höchste Gericht selbst besteht aus 51 Assessoren, Sekretairen und Advokaten. Schon der Name zeigt, welche Sachen hier abgethan werden. 2) Der Sal für die Leibgarde, 3) ein Laquaigemach, 4) das erste Gemach des Königs, wo man auf französischen Tapeten Ovids Verwandlungen gewebet sieht; 5) Das Kavalliergemach; 6) das Audienzgemach, wo ein silberner Audienzstuhl und sogar ein silberner Ofenschirm stehet, und wo das darinn befindliche Silber mehr

als 700 ℔ wiegen soll!! — 7) das geheime Staatsrathsgemach; 8) das königliche Morgen-Kabinet; 9) das königl. Retiradegemach; 10) das königl. Schlafgemach, in dessen einem Ende durch eine Gallerie von Ballustraden und Postumenten ein Alkofen abgetheilt ist, in welchem sich das königl. Bett befindet; 11) der Apartementssal, der 54 Ellen lang und 17 Ellen breit ist; 12) das Eremitagegemach; 13) und 14) zwei Paradegemächer; nebst noch zwei andern Gemächern. Alle diese erwähnten Gemächer und Säle sind zum Gebrauche des Königs bestimmt; und noch giebt es eine große Menge derselben in eben dieser Königsetage, die für die Königin und dem Kronprinzen eingerichtet sind. Die Dielen der meisten Gemächer in dieser Etage sind von Eichenholz, eingelegt und polirt; die Meublen entsprechen dem Ganzen und man sieht einen mehr als dänischen Luxus in diesem Schlosse. Die zweite Etage wird die Kronprinzensetage genannt, und gegenwärtig von der verwittweten Königin, von dem Erbprinz Friedrich nebst Gemalin, von der Kronprinzessin Louise Augusta und ihrem Gemal dem Erbprinz von Augustenburg, bewohnt.

Ueberall

Ueberall findet man prächtige und kostbare Gemälde. Allein die Ordnung dieser Gemälde nöthigt öfters dem Beobachter ein heimliches Lächeln ab; denn viele, ia die meisten sind ganz possirlich zusammengereihet; z. B. Christus vor dem Pilatus neben einer Stierhezze; der heilige Sebastian mit 2 Engeln zwischen einem Dianenbade und einer wilden Schweinhezze; Christus der einen Blinden heilt, an der Seite einer nakkenden Venus.

Die mit dem Schlosse verbundene Kirche ist in eben dem Geschmak als das Schloß selbst gebauet. Sie ist inwendig mit 24 marmornen Säulen nach der römischen Ordnung gezieret und überall mit Marmor überkleidet. An dem östlichen Ende befindet sich die Kapelle des Königs und seiner Familie, von wo aus auf beiden Seiten eine Gallerie für den Adel herumläuft. Das Altar ist von schwarzen Marmor, und über demselben wird das Abendmal in weisen Marmor en bas relief vorgestellt. Ueberall ist diese Kirche mit vergoldeter Bildhauerarbeit geschmükt. Der Platfond stellt die Auferstehung, den iüngsten Tag,

den

den Himmel und die Hölle vor und wird für Kroks Meisterstük gehalten.

Ueber dem Schloß steht ein Thurm, der von dem Gesimse bis an die Spizze 50 Ellen hoch und so wie das ganze Gebäude mit Kupfer gedekt ist. Auf demselben befinden sich 5 kostbare Glokken, von welchen die größte den tiefsten Ton unter allen Glokken der ganzen Stadt hat.

Zu den Nebengebäuden dieses Schlosses können noch folgende gerechnet werden: 1) die Kunstkammer, die 3 Etagen hoch ist, und deren unterste zu einem Zeughaus Inventarium gebraucht wird. Hier werden zwei stark vergoldete Kanonen und ein Mörser verwahrt, die Friedrich der 4te in Venedig gießen sah und die ihm hernach von der Republik verehret wurden. In der zweiten Etage befindet sich die königliche Bibliothek; und in der dritten die königliche Kunstkammer, wovon ich Ihnen künftig das merkwürdigste melden werde. 2) Das Zeughaus, welches Christian der 4te erbauen ließ. Hier sind in einem 300 Ellen langen Sale die Handgewehre der Armee aufgehängt;

das

das grobe Geschüz liegt im Hofe. Ueber der Thür steht folgende Aufschrift: Tempore Pacis de Bello cogitasse, Neminem paenituit Coacti Belli Justa Causa. 3) Der Proviantho f, der auf der andern Seite dieser Gebäude an einem Hafen liegt, in dem die Proviantschiffe einlaufen können.

Wir nehmen nun unsern Weg über die Holmsbrükke, gehen längst den Kanal hin, dem Komödienhause vorbei, und betrachten gleichsam nur im Vorbeigehen das Schloß Charlottenburg, welches insonderheit wegen der hier befindlichen Kunstakademie merkwürdig ist, die Friedrich der 5te unter Anleitung des Grafen Moltke gestiftet und deren Präsident gegenwärtig der Erbprinz Friedrich ist. Die gemeinnüzzige Einrichtung derselben, da alle dänische Unterthanen, wie auch fremde Künstler und Handwerker sie unentgeldlich besuchen dürfen, ist überaus löblich. Vermöge der Prämien, die jährlich unter einigen der fleisigsten und geschikteten Schüler ausgetheilt werden, entsteht bei ihnen ein ruhmwürdiges Wetteifern, das in der Folge große Künstler erzeu-

zeugen und hervorbringen wird, wenn sie besonders ihre Kenntnisse und ihr Genie durch ausländische Reisen mehr auszubilden und zu verfeinern suchen werden. **Juel** ist der beste Portraitmaler, nicht nur in Dänemark, sondern, wie viele Kunstverständige behaupten, auch in Europa. Ich habe einige Gemälde von ihm auf der in diesem Schlosse befindlichen Bildergallerie gesehen, z. B. seinem Vater und seine Mutter, und die Prinzessin Louise in Lebensgröße, wo die Täuschung auf den höchstmöglichen Grad gebracht war. Diese Bildergallerie besteht aus 5 Zimmern, in welchen mit unter viele schöne und kostbare Gemälde angetroffen werden. Sie ist jährl. einen Monat für Jedermann zum Betrachten offen, wofür man bloß 4 ß. in eine Armenbüchse giebt. Uebrigens befindet sich hier noch ein botanischer Garten, der dem Gebrauche der Universität überlassen ist. Das Schloß selbst hat nichts merkwürdiges.

Rosenburg, ein andres Schloß, das sich aus der Ferne und in der Nähe recht gut ausnimmt, liegt an den nördlichen Ende der Stadt, ist aber meistens unbewohnt. In demselben werden viele

Kost=

Kostbarkeiten und schöne große Gemälde und Schilderungen angetroffen. Hier wird ein alter gothischer Thron von gediegenem Silber verwahrt, an dessen Himmel sich ein kostbarer 9 Unzen schwerer Amethist befunden, der nunmehr seinen Plaz unter den Reichsinsignien bekommen, die ebenfalls in diesem Schlosse aufbewahret und bei hohen Feierlichkeiten den Einwohnern und Fremden gezeiget werden. Sie bestehen aus den Kronen des Königs und der Königin, den Szepter, Reichsapfel, Schwerde und einer Büchse zum Salböl. Ferner befindet sich hier ein goldnes Tafelgeschirr, das mehr als eine Tonne Goldes werth sein soll. Der an dieses Schloß stoßende Rosenburger, oder wie er gewöhnlich genannt wird, des Königs Garten, dient des Sommers wegen der vielen schattenreichen, duftenden Linden, den Einwohnern der Stadt zu einem recht angenehmen Spaziergange. Er ist, nachdem der Kronprinz den menschenfreundlichen Einfall hatte, auch seinen Soldaten eine kleine Promenade zu verschaffen, und zu dem Ende ein großes Stük davon abnehmen lies, worauf das Exerzierhaus und der große Exerzierplaz angelegt worden, doch noch 600 Ellen

lang

lang und 400 breit. Die in demselben mit lebendigen Zäunen eingeschlossenen Plätze werden zu Küchengewächsen, Salat, Kartoffeln, weisen Rüben u. s. f. benuzt. Nimmt man einige wenige Statuen aus, unter welchen sich vornämlich die des Simsons, der den Löwen zerreist, auszeichnet; so ist er der Mutter Natur überlassen, wo die Kunst nichts verschönert, aber auch nichts verdorben hat.

Die mir noch übrige kurze Zeit werde ich nun auf die Erzählung einer edlen Handlung verwenden, die sich zwar schon vor einigen Jahren zugetragen, und bereits vergessen, die aber dennoch der Vergessenheit entrissen zu werden verdient. Es ist diese:

Während des russischen Auxiliarfeldzuges im Jahre 1788 wurde es von Dänemark für nöthig gehalten, einen Depot von 8 — 1500 Tonnen Rokkenmehl auf der Festung Kronborg bei Helsingöer vorräthig zu haben. Die Anschaffung desselben geschah durch Licitation, und der Brauer Peter Möller übernahm die Lieferung. Das

Mehl

Mehl wurde zur bestimmten Zeit abgeliefert, für kontraktmäßig erkannt und bezahlt. Glüklicherweise bedurfte die Armee dieses Vorrathes nicht so schleunig, daher blieb es zwei und ein halb Jahr auf der Festung liegen. Nach dieser Zeit wurde es zum Brodbakken für die Garnison bestimmt; da es aber untersucht würde, so hieß es, man müsse es kassiren. Sobald dieses Gerichte dem Lieferanten bekannt wurde, meldete er sich bei dem Generalitäts = und Kommissariats-Kollegium, mit dem Begehren, daß das Mehl genauer untersucht werden möchte, weil er fest überzeugt sei, nicht nur gutes Mehl geliefert sondern auch alle mögliche Sorgfalt auf dessen gute Einpakkung gewandt zu haben, so, daß es unmöglich in dieser Zeit habe verderben können. Dies erregte um so mehrere Aufmerksamkeit, da die Verderbniß des Mehles dem Lieferanten auf keine Art zum Schaden, sondern vielmehr, wenn es hernach öffentlich verauktioniret worden, zum Vortheil gereichen konnte. Das Mehl wurde hierauf genauer untersucht und wirklich für gut und brauchbar befunden. Bemeldter Peter Müller erhielt daher nebst folgenden Schreiben, die

auf die Reise des Kronprinzen nach Norwegen geprägte goldne Medaille, aus den Händen des Landgrafen von Hessen, mit einer kurzen Anrede begleitet. Das Schreiben lautete also:

„Ihr gutes und lobenswürdiges Verhalten als Bürger, als Unterthan und als Lieferant, hat auf die Vorstellung dieses Kollegiums den Beifall des Königs erhalten. Einer allergnädigsten Resolution zufolge wird Ihnen also zur Belohnung und anderer zur Aufmunterung diese goldne Medaille als ein Zeichen der Achtung für Ihre, in Ansehung des auf Kronborg liegenden Mehles, bewiesene Rechtschaffenheit, und für Ihre genaue Sorgfalt, der königl. Kasse einen Verlust zu verhüten, dadurch, daß Sie unaufgefodert zu erkennen gaben, das kassirte Mehl sei unverdorben und brauchbar, wovon wir selbst Zeugen gewesen sind, überreicht. Kopenhagen, den 4ten April 1792.

Karl Prinz zu Hessen.

Schultze, Pentz, Adeler, Dutzen.

Haßler.

Eine

Eine auf beiden Seiten nachahmungswürdige Handlung. Und gerade dies ist der rechte Weg zu den Herzen der Unterthanen, nicht aber stolze und verächtliche Gleichgültigkeit. Ich werde Ihnen künftig mehrere solche Beispiele erzählen, und Sie überhaupt mit einigen großen Männern, die vielen Antheil an der dänischen Regierung haben, bekannt machen. Mit dem aufrichtigsten Wunsche für Ihr ferneres Wohlergehen, habe ich die Ehre mich zu nennen

Ihren

ergebensten Freund.

Dritter Brief.

Den 2ten März.

Bester Freund!

Alles, was Menschenhände hervor bringen, scheint es auch der Ewigkeit zu trozzen, ist zerstörbar und vergänglich. Das prächtige Schloß Christiansburg, das ich Ihnen in meinem lezten Briefe beschrieb, ist nichts mehr, als ein noch rauschender Steinhaufen. Alle in demselben befindliche Pracht und Herrlichkeit wurde am vergangenen 26. Februar ein Raub der verzehrenden Flammen, die mit einem größern Heishunger darüber herfielen, als über elende Bauerhütten. Man weis zwar nicht bestimmt anzugeben, wie dies entsezliche Feuer ausgekommen. Das Wahrscheinlichste aber ist folgendes: Nach dem neuen Finanzersparungsplan sollte auch die Besoldung des Hofschornsteinfegers herabgesezt werden; daher wurde dieser Dienst den am wenigsten fodernden überlassen. Der neue Schornsteinfeger konnte also nicht so leicht mit dem Bau und der Lage der in den Mauern verborgenen Röhren bekannt

kannt werden, und hat vermuthlich viele derselben ungereinigt lassen müssen, in denen sich das Feuer eine Zeitlang verhalten, bis es endlich mit Gewalt, gleich einer lange verborgenen Rache, hervorbrach. Dies wird noch mehr dadurch bestätiget, daß man schon zwei Tage vorher in einigen Zimmern eine ungewöhnliche Wärme verspürte, derselben aber nicht achtete, weil die Tage überhaupt etwas warm waren.

Am 26sten Februar um 4 Uhr, eben als die königl. Herrschaft zur Tafel gieng, brach das Feuer in der Kronprinzenetage, in den Zimmern des Erbprinzen aus. Um 5 Uhr drang es schon durch die Fenster, und gegen 7 Uhr oben durch das Dach. Um 10 Uhr stand der Thurm nebst dem ganzen Schlosse in vollen Flammen, und ungeachtet aller angewandten Rettungsmittel griff es nun auch die damit verbundnen Nebengebäude an; und bald darauf wurde auch die schöne und kostbare Kirche ein glühender Aschenhaufen. Dies fürchterliche Element schien allen Zwangsmitteln zu trozzen und der Macht der Menschen zu spotten. Als es auch der Kanzlei den Untergang

 drohete,

drohete, da dankten ihm die Gefängnisse, die Jungfer Justitia aber lief aus lauter Angst auf und nieder. Nun schienen Baionette und blanke Pallasche ihre Ohnmacht zu fühlen. Brave Männer, starke Arme, bereitwillige Hände, erfahrne Seeleute, Bürger von Muth und Herz, retteten die Stadt und das Leben des Königs nebst seiner Familie. Nicht nur viele der willigen Arbeitsleute, sondern auch ein großer Theil Kammerjungfern und Stallbedienten haben dabei ihr Leben verloren. Schon izt vermißt man gegen 80 Personen.

Ich befand mich auf der großen königl. Bibliothek, wo D. Moldenhauer die ganze Nacht hindurch mit zugegen, und bei der anscheinenden Gefahr beinahe untröstbar war. Er ließ vor allen Dingen die vielen alten kostbaren Manuscripte, Handschriften und Kodices retten, wobei sich die hiesigen Studenten durch einen alle Gefahr scheuenden Eifer auf eine lobenswürdige Art auszeichneten. Alle, die zugegen waren, trugen und schleppten mehr, als ihre Kräfte vermochten, und viele stürzten die elende Wendeltreppe hinab,

ohne

ohne sich irre machen zu lassen. Das etwa 80 Schritte gegenüber in vollen Flammen stehende Schloß, gab hier ein fürchterliches Schauspiel, dergleichen ich nie gesehen und auch nie wieder zu sehen wünsche. Nur einem Nero konnte dies Schauspiel ergözzen. Ein besternter Engelländer drükte sich dabei so aus: „mit dem, was hier im Rauch aufgeht, hätte der König einen Krieg gegen die Franzosen führen können." Vermöge der großen von dem Schlosse herüber prallenden Hizze sprangen die Fenster im Sale der Bibliothek, und iedem Augenblik fürchtete man, daß auch dieses Gebäude von dem schnellfüßigen Feuer werde ergriffen werden. Die Bibliothek, die nur vor kurzem in Ordnung gebracht und dem öffentlichen Gebrauche geöfnet war, gerieth hierdurch in ziemliche Unordnung, die den Bibliothekaren und Sekretairen wieder etwas zu thun verschaffen wird.

Von dem Hauptgebäude dieses weiland so prächtigen Schlosses stehen nur noch die ausgebrannten Mauern und Gewölber, und die beschädigten Marmortreppen. Das Hoftheater

nebst den Ställen wurde verschont. Ein kleiner Theil der kostbaren Mobilien wurde gerettet, und hätte man Anfangs die Gefahr nicht für so unbedeutend gehalten, so würde noch mehr haben gerettet werden können. Der dabei erlittene Schaden läßt sich nicht genau bestimmen, man sagt aber, daß er die jährlichen Einkünfte des Reichs weit übersteige, und diese rechnet man auf 7 Millionen. Der Wind war zu gleicher Zeit so heftig, daß er die glühende Asche und Feuerbrände über die ganze Stadt hinweg trieb, die sich daher in größter Gefahr befand. Am andern Morgen fand man in den mehresten Strasen der Stadt über einen Zoll hohe Asche.

Bei Gelegenheit dieser fürchterlichen Feuersbrunst werde ich Ihnen etwas von den hiesigen Feueranstalten melden, von denen es zu wünschen wäre, daß man an allen Orten dergleichen finden möchte, wie wohl sie doch noch nicht ganz vollkommen sind.

In Kopenhagen giebt es nämlich 200 Nachtwächter, die einen Capitain und einen Lieutenant

haben,

haben, übrigens aber unter dem Stadtrathe stehen, und sich ieden Nachmittag vor dem Rathhause versammeln, wo ihnen das Feldgeschrei und andre Ordres ertheilt werden. Sie tragen eine Art Uniform, die in einem hellblauen Ueberrokke und einer Kapuze von derselben Farbe besteht; um den Leib tragen sie ein gelbledernes Kuppel, in der Hand aber einen langen dikken Knippel, der unten mit Eisen beschlagen, und oben mit spizzigen Zakken versehen ist, und gewöhnlich Morgenstern genannt wird; auf ihrem Ueberrokke steht ein messingenes C7. Des Winters haben sie traurige Nächte; denn von 5 Uhr des Abends bis 7 Uhr des Morgens müssen sie stets wachsam sein und zu ieder Stunde einen gewissen dazu bestimmten Vers absingen. Die mehresten haben erbärmliche Stimmen, und nur wenige bringen zuweilen das: Ho Vägter! etwas erträglich hervor. Ihre vornehmste ihnen obliegende Pflicht ist, auf Feuer und verdächtige Personen genaue Aufsicht zu haben.

Entsteht irgend wo in der Stadt Feuer, so stößt sogleich der erste, der es gewahr wird, in

seine kleine Pfeiffe, und ruft dreimal mit gräßlicher Stimme: Brand! Brand! Brand! und augenbliklich erschallt es in ganz Kopenhagen. Hierauf ertönt die Sturmglokke, und alle Einwohner werden durch diesen überall sich verbreitenden Lärm ermuntert. (Am Tage aber hört man nur die Sturmglokke) Sogleich kommen in größter Geschwindigkeit 100 Brauersknechte, 22 Bäkker = 21 Schlachter = und 4 Müllergesellen, 20 Miethkutscher und 16 andere Fuhrleute mit Schlüffen und Wassertonnen herbei geeilt. Eben so geschwind ist auch die Brandkompagnie, die aus tausend Bau = Handwerkern besteht, nebst ihren Offizieren, und nebst dem Oberpräsidenten, Stadthauptmanne, kommandirenden Admiral, Stadtkommandanten und Polizeimeister mit dessen Trabanten zugegen, um die nothwendigen Anstalten zu treffen. Damit sich diese vielen Menschen in der großen Eilfertigkeit leicht und bald an die rechte Stelle verfügen können, hängt des Tages auf einigen Thürmen eine Fahne und des Nachts eine Laterne nach der Gegend des Feuers; auch müssen es die Wächter einander zu wissen thun. 30 Sprizzen sind in immer guten Stande; und durch die gute Wassereinrichtung kann das Wasser,

durch

durch Hülfe einiger angebrachten Hähne in großer Menge nach dem Distrikt, in welchem das Feuer ist, geleitet werden. Hierzu dienen auch die Kanäle der Stadt. Fürchtet man, daß das Feuer um sich greifen werde, so wird von etlichen bürgerlichen Tambours die Trommel gerührt, damit die Bürgerkompagnie, wie auch Soldaten und Matrosen unter das Gewehr kommen, und sich auf die ihnen angewiesenen Plätze begeben. Gewöhnlich wird das Feuer, wenn es nicht allzustark schon vor dem Ausbruche um sich gegriffen, in 2 bis 4 Stunden gelöscht, und alles ist wieder stille. Man kann daher ruhig in dem Bette liegen bleiben, wenn auch ein ganzes Haus in derselben Strase in Flammen stehen sollte. Diese Feueranstalten verdienen besonders wegen der Geschwindigkeit und Ordnung, womit alles geschieht, vielen Beifall. Nur schade, daß man sich nicht auf das Niederreißen der umstehenden Häuser versteht; allein die Ursache ist darin zu suchen, weil die Brandkasse nur die abgebrannten, nicht aber die niedergerissenen Häuser bezahlen will. Die drei ersten Sprizzen und Schluffen erhalten Belohnungen von dem, bei welchem das Feuer ausge-

gebrochen ist, und belaufen sich in allem auf 12 Rthlr. Die besten Dienste dabei thun die langen getheerten Schläuche, vermittelst welcher das Wasser in Menge unaufhörlich in das Feuer geleitet werden kann.

Von den Nachtwächtern muß ich noch folgendes hinzufügen. Sie sollen, wie gesagt, auf verdächtige Personen, z. B. auf Diebe und Huren, genau Achtung geben; daher auch des Abends keine Kasten auf den Strasen getragen werden dürfen. Werden sie einen Dieb gewahr, so machen sie durch ihre Pfeiffen Lärm, 4 bis 6 Wächter sind sogleich beisammen, und der Dieb in ihrer Mitte, der dann ohne Umstände auf dem Rathhause verwahret wird. Gegen das schöne Geschlecht aber sind sie höflicher; denn gesezt, sie begegnen in ihrem Bezirk einem dienstfertigen Mädchen, die ihnen etliche Schillinge in die Hand drükt, so sind sie sogar so gefällig, ihr den Ort anzuzeigen, wo diese oder iene Mannsperson hingegangen. Bekommen sie aber nichts, so kann sie auch Niemand verdenken, wenn sie etwas hart gegen solche Freudendirnen sind; umsonst ist

der

der bittre Tod, und sie müssen genug Kälte und Regen ausstehen, so daß sie leicht bei solchen Unordnungen manchmal rappelköpfisch werden können, und die armen Dirnen auf das Rathhaus schleppen, wo sie gewöhnlich des andern Tages eine Zeit lang in das Zuchthaus kommen.

Diese Nachtwächter lassen sich bisweilen auch zu unangenehmen Schäkereien brauchen. Es sucht sich, z. B., einer an einem andern zu rächen, oder ihm einen kleinen Possen zu spielen, so giebt er den Nachtwächter einige Schillinge, mit dem Bedeuten, wenn diese Person komme, sogleich in seine Pfeiffe zu stoßen und ihn an Ort und Stelle zu bringen. Dieser kommt nun in aller Unschuld die Strase daher, und eh' er sichs versieht, umringen ihn die Wächter, und bringen ihn, er mag wollen oder nicht, — im leztern Fall kann er sich noch einiger Rippenstöße getrösten — auf das Rathhaus, wo er nebst andern Gefangenen, in einem stinkenden, ungesunden Loche den andern Morgen erseufzen, und dann noch froh sein muß, mit Erlegung von 2 bis 4 Mark Strafe auf freien Fuß zu kommen. Ein Nachtwächter hat wöchentlich ungefähr 1 Thlr. 4 Gr. Besoldung.

Leben Sie wohl! ich bin rc.

Vierter Brief.

Den 8ten Mai.

Bester Freund!

Diesmal freue ich mich schon im voraus, weil ich Ihnen einen kurzen Abriß einer überaus guten und wohlthätigen Anstalt, deren es selten so gute giebt, und wodurch vielen Tausenden das Leben erleichtert und erhalten wird, geben kann. Und dies ist das königliche Friederichshospital, das 1756. von Friedrich den 5ten unter Anleitung des edlen, das Elend seiner Mitbrüder fühlenden Geheimenraths und Oberhofmarschalls, Adam Gottlieb Moltke, gestiftet wurde, und das zugleich zu einem Beweiß dient, wie viel Gutes Könige zu thun vermögen, wenn sie unter der Leitung treuer, edelgesinnter und uneigennüzziger Minister stehen. Denn ein König kann freigebig sein, seine Freigebigkeit kann an Verschwendung gränzen, und seine Herablassung kann er so weit treiben, daß er sich auf seinen kleinen Spaziergängen mit den Holzmachern unterhält,

hält, ihre Arbeit selbst probirt und sie reichlich beschenkt; ich sage, er kann sich auch des gemeinen Mannes Liebe und Beifall zu erwerben wissen, und doch das wichtigste dabei vergessen. Befindet er sich aber unter der leitenden Aufsicht rechtschaffner Minister, so können, selbst seine bizarresten Neigungen, eine gute und nüzliche Richtung bekommen. Dies war auch hier der Fall. Friedrich der 5te war ein nicht gewöhnlicher König, der aber, seiner vielen Sonderbarkeiten ungeachtet, doch vieles Gute gestiftet hat.

Zu diesem Güten rechne ich insonderheit das Krankenhaus in der Neustadt, beinahe am Ende der Breiten- und Amalienstrase, in welchem jährlich 18 — 1900 Elende und Kranke theils umsonst, theils für billige Bezahlung sehr gut verpflegt werden. Die Anzahl der täglich sich alda befindenden wird auf 300 gerechnet, worunter 203 Gratisten sind. Von diesen werden 170 auf Kosten des Königs, 3 von dem moltkischen und 28 von dem clossenschen Legat, wie auch 2 von der harmonischen Gesellschaft in Kopenhagen unterhalten, verpflegt und zum Theile geheilet.

Nächst

Nächst diesen befinden sich noch 100 Betten darin, wofür wöchentlich 9, 18 und auch 21 Mark bezahlet werden. Die nur 9 Mark bezahlen, erhalten einerlei Verpflegung mit den Gratisten, und diese ist in der That gut. Für 18 Mark erhält man die beste Verpflegung, und für 21 M. noch ein apartes Zimmer für sich allein. Es ist auch erlaubt, 30 Soldaten in dieses Krankenhaus aufzunehmen, welche nicht mehr als ihre Löhnung und Brod, sind sie aber verheirathet, nur 3 ß. täglich bezahlen. *)

Die Lage des Hospitals ist nicht die beste, wenigstens steht es auf einem feuchten und sumpfigten Boden, der nur 60 Ruthen von dem tiefen Arme der See, in welchem sich der Hafen befindet, entfernt ist. Vorher war es eine Wiese, die zum Amalienburger Schloßgarten gehörte. Es ist zu verwundern, wie man bei Errichtung solcher Gebäude und Anstalten nicht mehr Rüksicht auf

*) Im Jahr 1794 wurden 2622 Patienten in dieser Stiftung aufgenommen, von welchen 235 starben.

auf die Beschaffenheit der Luft und des Bodens nimmt. Nach meinem Urtheile sollten alle dergleichen öffentliche Gebäude, als Kranken- Waisen- Armen- und Erziehungshäuser, ausser der Stadt sich befinden.

Zu dem Friederichshospital gehören folgende Gebäude: erstlich vier Seitengebäude, wovon 2 gegen Morgen und 2 gegen Abend liegen. Jedes derselben enthält 2 Stokwerke, in welchen sich überall eine doppelte Reihe Zimmer befindet. Der westliche Flügel enthält die Apotheke, die nicht nur dem Krankenhause, sondern auch armen Bürgern offen stehet. In den Zimmern dieser 4 Flügel wohnen die Aerzte, die Kandidaten der Chirurgie, die Aufseher und der Prediger. Das zweite Gebäude ist das Mittelgebäude, das sich innerhalb iener 4 Flügel befindet, und den wesentlichen Theil des Krankenhauses ausmacht. Es stellt ein Oblongum vor, dessen zwei längere Seiten nach Mitternacht und Mittag, die zwei kürzern aber nach Morgen und Abend liegen. Von diesen beiden leztern Seiten ist iede im mittelsten Drittheil erhabner und enthält zwei Stokwerke;

die übrigen zwei Drittheile haben nur ein Stok, und bestehen aus bloßen Krankenzimmern, deren eine doppelte Reihe ist, welche vermittelst einer Wand in die Länge an einander stoßen. Alle Krankenzimmer sind 6 Ellen hoch, 11 breit und die mehresten 22 lang, und haben meistens 8 : 10 Betten in zwei Reihen. Ein ieder Flügel des ganzen Gebäudes hat einen freien Plaz, und im Mittelgebäude befindet sich ein großer mit Bäumen besezter Hof, der den Genesenden zum Spaziergange dienet.

Die allhier herrschende Ordnung, Reinlichkeit und zwekmäsige Einrichtung ist vortreflich und empfehlungswürdig. Jeddes Zimmer ist mit Buchstaben bezeichnet, hat eine Gypsdekke, geweiste Wände, 3 Fach Fenster, einen eisernen Ofen, und allerlei nothwendige Geräthschaften, die theils von Kupfer, theils von Zinn sind. So findet man sogar in iedem Zimmer eine Schnellwage, mit welcher die Kranken das ihnen vom Hausvater gereichte Brod und Fleisch wägen können. An den Thüren zeigen gedrukte Zettel, nicht nur die täglich bestimmten Nahrungsmittel, sondern

dern

dern auch die Verhaltungsregeln der Kranken und Aufwärterinnen an. (Unter andern wird auch in diesen Zetteln befohlen, daß die Kranken fleisig zu Gott beten, nicht fluchen und — keine Unzucht treiben sollten! —) Die Betten sind alle mit grünen Vorhängen umgeben, und mit kleinen schwarzen Tafeln versehen, auf welchen die Diät der Kranken, ihr Name und Stand angezeiget und bemerket wird. Nach den Vorschriften soll kein Kranker seine eignen Kleider tragen, sondern vom Kopfe bis zum Fuß sich der des Krankenhauses bedienen; doch ist man izt auch zufrieden, wenn sie nur den grünen Schlofrok tragen.

Allein so gemeinnüzzig, so wohlthätig und preiswürdig diese Anstalt auch ist, so könnte sie es doch in gewissen Stükken noch mehr sein; könnte noch mehrere gute Wirkungen hervorbringen und noch wohlthätiger werden, wenn nicht mit der Auf- und Theilnahme in und an derselben, so viele verdrüßliche Umstände verknüpft wären, und daher noch mancher Kranke elend und hülflos umkommen muß. Denn erst soll sich der Kranke bei dem Aufseher des Krankenhauses anmelden lassen, und

diesem alle einzelnen Umstände schriftlich anzeigen. Von da bekömmt er einen gedrukten Zettel, der den Namtn des Kranken enthält, auf welchem entweder seine Armuth angegeben wird, die dann erst von einem Vorsteher des Viertels der Stadt, in welchem sich der Kranke befindet, bezeugt und mit dessen Namens Unterschrift bestätigt werden muß; oder worauf die zu entrichtende Summe steht, welchen dann ein wohlhabender Mann als Bürge unterschreibt. Ist der Zettel auf diese Art gehörig abgefertigt worden, so wird er dem Aufseher wieder eingehändigt, der dann dem Gegenschreiber des Krankenhauses einen andern kleinern Zettel zustellt; und nun erst wird durch diesen in ein, zwei oder mehrern Tagen die Untersuchung der Krankheit des Angemeldeten, und nach dieser erst dessen Aufnahme bewerkstelligt. Diese militairische Handlungsart und Regelmäsigkeit ist Schuld, daß noch viele Unglükliche hülflos und verlassen im äussersten Elende verschmachten und umkommen müssen, weil sie theils Niemand haben, der für sie so viele Wege umsonst über sich nehme, theils ihnen auch diese Wohlthat so lange vorenthalten wird. Man sollte doch wenigstens junge

Aerzte zu dem angemeldeten Kranken senden, die ihm, wenn er nicht sogleich aufgenommen werden könnte, hülfreich beiständen, oder im Fall die Krankheit sehr gefährlich wäre, ihn lieber einstweilen in ein Zimmer bringen, wofür 18 oder 21 Mk. wöchentlich bezahlet wird. Und Belohnung genug für diesen unbedeutenden Verlust, wenn dadurch eines Menschen Leben gerettet würde, der eben so groses Recht zur Erhaltung desselben hat, als seine schwelgenden Mitbrüder. Haben sich aber Kranke gemeldet, die wöchentlich 18 oder 21 Mk. bezahlen, so werden sie sogleich abgeholt, und ihre Krankheit wird erst im Hospitale untersucht. Was vermag nicht das Geld! Wer Geld hat, besizt alles; Tugend und Verstand, Ehre und Ansehen, Freunde und Freude, oder kann sichs wenigstens durch Geld erkaufen.

Uebrigens ist die Kost, nebst der medizinischen und chirurgischen Behandlung der Kranken sehr lobenswürdig; und die Anstalt selbst hat an den Professoren Winzlow und Bang zwei der geschiktesten Aerzte Europens. Die Direkteurs des Hospitals sind: der Präsident und der Kom-

mandant der Stadt, die Leibärzte des Königs, ein Professor der Arzneikunde an der Universität, der Generaldirekteur der Chirurgie, ein Hofchirurgus, ein Kommittirter der Rentekammer, und zwei Rathsherren. Diese kommen zu Anfange jedes Monats im Hospitale, in einem dazu eingerichteten Zimmer, zusammen, untersuchen nebst dem Aufseher den Zustand desselben und berathschlagen sich darüber.

Dieses Krankenhaus hat einen sehr ansehnlichen Fond, der durch edeldenkende Bürger von Zeit zu Zeit vermehret wird. Der große Menschenfreund, Graf Moltke, trug selbst bei seinen Lebzeiten jährlich 200 Rthlr. dazu bei, und vermachte demselben noch bei seinem Tode 6000 Rthl. Auch die Grafen Bernstorf haben sich freigebig gegen dasselbe bewiesen; und vor 10 Jahren beschenkte es der berühmte Chymikus und Apotheker Johann Diederich Cappel mit 10,000 Rthl. Zu Anfange des 1791. Jahres vermachte der General-Maior von Classen demselben ein Legat von 3000 Rthlr. jährlicher Interessen, wofür in 4 Stuben 28 Kranke unterhalten und verpflegt wer-

werden, und seit dem 25. März bis zu Ende des Jahres sind dadurch 180 nothleidende Kranke unterstüzt worden.

Dieser reiche General-Maior, dem das Frederichswerk bei Helsingöer gehörte, dessen Verwaltung er dem Prinzen Karl von Hessen übertragen, und wo das schwere Geschütz für die dänische Flotte und Kriegsmacht verfertigt wird, hat sein Vermögen bei seinem Tode wirklich sehr gut angewandt. Denn die reichen Vermächtnisse an seine Verwandten und Freunde ungerechnet, so hat er noch zu dem königlichen Accouchement und Pfleghaus 1000 Rthlr. iährlicher Interessen, (wovon in dem verflossenen Jahre 115 arme, verlassene Kindermütter unterstüzt worden; zur Schul- und Arbeitsanstalt bei dem Artilleriekorps 2000 Rthl. zur Arbeitsanstalt bei der Garnisonsgemeine 500 Rthlr. und der Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen, um davon Prämien auszutheilen, 200 Rthlr. bestimmt; also in allen eine Summe von 6700 Rthlr. iährl. Interessen. Ausserdem hat er noch einiges Geld zu Reisestipendien für dieienigen festgesezt, die sich dem Land- und Akker-

bau widmen und ihre Kenntnisse in fremden Ländern erweitern wollen. Seine kostbare Büchersammlung nebst dem Apparatus von mathematischen und phisischen Instrumenten und mechanischen Modellen, sind in seinem Testamente dem öffentlichen Gebrauche gewidmet, wozu nun sein würdiger Bruder, der Konferenzrath, auf eigene Kosten ein Gebäude in der schönen Amalienstrase aufführen läst, und dadurch als Exekutor des Testaments auf die rühmlichste Art an den Tag legt, wie geneigt er sei, die milden und gemeinnüzzigen Stiftungen seines Bruders zu befördern.

Solche Männer verdienen aller Aedlen und Rechtschaffenen Bewundrung, Hochachtung und Lob. Legate solcher Art gefallen gewiß dem Allgütigen besser als die, wo das todte Geld an reiche Kirchen und Klöster verschwendet wird, um es noch unwirksamer zu machen; in dem einfältigen und dumstolzen Wahne, dadurch einen sicherern Eingang in den Himmel und dann eine höhere Ehrenstufe zu erlangen. Sehen Sie, Freund, dieser ächte Patriotismus ist auch in Dänemark zu Hause; und es würde mehrere Beispiele davon

geben,

geben, wenn sich nicht viele Familien durch das eitle Geizen nach leeren Titeln, nach Größe, Rang und Ansehen schwächtea.

Folgendes ist die auf ihn verfertigte Grabschrift die ich in der dänischen Minerva fand und Ihnen dieselbe wörtlich abschreibe: — —

Is. cuius. hoc. Sarcophago. Conduntur.
Exuviae.
Vir. illustrissimus. et. excellentissimus.
IOHANNES. FREDERICVS. CLASSEN.
In. exercitu. regio. pro. imperatore. legatus.
Ordinis. Danebrogici. Eques.
Suo. Marte. Patriam. armavit. ornavit.
Rem. rusticam. frugum. silvarum colonorum.
Incrementis. auxit.
Nunquam. animi. nunquam. consilii. expers.
Adversam. saepe. fortunam.
Postremo. quoque. invidiam.
Vicit.
Natus. Christianiae. in. Norvegia. ao.
MDCCXXV.
Ao. MDCCLXXXI. uxorum. duxit.

ELISABETHAM. FABRITIAM.
Liberi. Baronis. Iselini. viduam.
lectiſſimam. matronam.
Quam. infra. triennium. fato. functam.
Dum. ſuperſtes. erat. luxit.
viduus. et. orbus.
Obiit. d. XXIV. Martii. Ao. MDCCXCII.
In villa. Fridericsverk a. ſe. condita.
Belli. Paciſque. artium. officina.
Teſtamento. vitae. praeclare. actae. ſpeculo.
Propinquis. Amicis.
Ut. quisque. ſibi. coniunctior.
Legata. reliquit.
Reipublicae. vero.
Fideicommiſſariam. ex. aſſe. haereditatem.
Cuius. etiam. publice. conſtare. rationes.
juſſit.
Memoriam. civis.
Ingenio. et. induſtria. vix. ulli ſecundi.
Munificentia. facile primi.
Pie. venecantur.
Grati. Concives. —

Nun

Nun noch ein paar Worte über einige andre Hospitäler und Stiftungen, die das menschliche Elend verringern helfen, und unter welchen das Accouchement = oder Entbindungshaus mit allem Rechte oben an stehet, weil dadurch dem Staate jährlich eine große Menge Kinder erhalten werden, und manches verführte Mädchen oder unschuldige Kind dadurch einem gewaltsamen Tod entgeht.

Im Jahr 1750. wurde eine privilegirte Hebammenanstalt gestiftet, die 1759. mit der in demselben Jahre neuerrichteten Geburtsstiftung vereiniget, nun vornämlich dahin strebte, unglükliche Kinder und deren oft eben so unglükliche Mütter zu retten. Um diesen menschenfreundlichen Endzwek noch besser zu erreichen, wurde 1771. neben der Pforte des Hospitals eine Oefnung in die Mauer gemacht, in dieser ein Schubladen angebracht, worüber folgende Aufschrift mit goldnen Buchstaben stund: Ulykkelige Börns Frelse, (d. i. Rettung unglücklicher Kinder) Sobald ein Kind in diesen Schubladen gelegt worden, so gieng er von sich selbst hinein und verur-

sachte

sachte, daß 3 Glokken in 3 verschiedenen Zimmern auf einmal die Ankunft dieses Kindes verkündigten. Allein die edle Absicht der Stiftung, daß dadurch Kinder, die in Gefahr stunden, verdorben zu werden, oder Mangel an nothdürftiger Speise und Kleidung zu leiden, gerettet werden sollten, wurde bald auf das schändlichste gemißbraucht. Nicht nur liederliche Aeltern in der Stadt suchten ihre Kinder dadurch los zu werden, sondern selbst Bauersleute brachten ihre eignen Kinder herein in der Hoffnung, sie wieder zu bekommen und noch dazu Bezahlung zu erhalten. Ja sogar durch die Schiffahrt wurden fremde und ausländische Kinder hieher gebracht, und in den Schubladen gelegt. Und öfters wurden selbst Hunde, Kazzen und Steine statt Kinder darinn gefunden. Daher wurde dieser Schubladen vor einigen Jahren wieder abgeschaft, und die Einrichtung so gemacht, daß unverheirathete schwangere Weibspersonen hier ziemlich geheim entbunden werden können.

Das dazu bestimmte schöne Gebäude befindet sich in der Amalienstrase, nicht weit von dem

Fried=

Friedrichshospital unter dessen Direktion es auch stehet. In demselben befinden sich etliche Zimmer zu 6 Betten iedes, wohin dieienigen Kindermütter kommen, die nichts bezahlen können, und wieder viele andre zu ein, zwei und mehrern Betten, wofür wöchentlich 3 und mehrere Thaler bezahlt werden. Ordnung und Reinlichkeit herrscht in iedem Winkel des Hauses. Doch würde eine bessere Behandlung der neugebornen Kinder sehr zu wünschen sein. Sobald ein Frauenzimmer hinein kömmt, erhält es die Kleider der Stiftung. Für manches noch nicht ganz schamlose Mädchen muß freilich die Gegenwart so vieler, iungen Chirurgen und Hebammen, die bei dieser Gelegenheit in einem so äusserst wichtigen Geschäfte unterrichtet werden, sehr unangenehm sein. Denn die meisten dieser Lehrlinge beiderlei Geschlechts sind bei ieder Geburt, unter der Aufsicht eines Doktors und der ältesten Hebammen, zugegen, um selbst Hand anzulegen. Die vielen Hebammen, die sich hier unterrichten und bilden lassen, werden nach abgelegtem Examen im Lande herum vertheilt; und schon dadurch ist diese Stiftung eine der besten und nüzlichsten, die irgend eine Nazion in diesem Fache

auf-

aufzuweisen hat, zu nennen. In Kopenhagen allein werden 60 eidgeschworne Hebammen gezählet.

Jährlich werden in diesem Hause mehr als tausend Frauenzimmer glüklich entbunden. Ja selbst arme, verheirathete Weiber können an dieser Stiftung Theil nehmen, und entgehen dadurch vielem kostspieligen Aufwande. Denn bei den hiesigen Kirchen kosten die Gebühren, die der Prediger, der Kantor und der Obergräber erhalten, allein gegen 3-4 Thlr. und arme Leute müssen öfters viele Tage herumlaufen, ehe sie ein paar Taufzeugen erhalten können. Die Kinder dieser Anstalt aber werden jeden Sonnabend durch den Priester umsonst zu Christen gemacht. — Sind die Frauenzimmer glüklich entbunden worden, so können sie nach 9 oder 10 Tagen dieses Haus verlassen, und es steht ihnen frei, ihre Kinder mitzunehmen, oder auch da zu lassen. Bleiben die Kinder zurük, so kommen sie 6 Wochen auf die Ammenstube, wohin einige dieser entbundenen Kindermütter sich begeben, um dann bei Herrschaften und reichen Bürgern als Ammen zu dienen. Nach 6 Wochen werden sie dem sich dazu ge-

gemeldeten, und für gut befundenen armen Einwohnern der Stadt, wöchentlich für 2½ Mk. überlassen, bis sie ein halbes Jahr alt sind; dann werden sie auf das Land ausgesezt und den Landleuten für iedes wöchentlich 24 ß. bezahlt, die sie hernach, nach Verlauf von 6 Jahren als ihr Eigenthum ansehen. Von 1771-1780. sind 3627 solcher Kinder auf das Land ausgesezt, und von 1750. bis 1780. sind in dieser Anstalt in allen 10,562 Kinder geboren worden. In dem 1792sten Jahre wurden 800 Kinder hier geboren, und starb kein einziges während der Zeit ihres dasigen Aufenthaltes. *) Zur Erhaltung dieser Anstalt und zur Bestreitung der Ausgaben müssen von allen zur Pracht oder zum Vergnügen gehaltenen Reit- und Kutschpferden, in ganz Dänemark für iedes iährlich 2 Rthl. bezahlt werden. (Der Erfinder dieser Abgabe muß ein lustiger Kopf gewesen seyn.)

Die-

*) Im Jahr 1794. wurden 843 Kindermütter hier entbunden, von welchen 14 starben. Die Anzahl der gebornen Kinder war 845, nämlich 457 Knaben und 388 Mädchen.

Diesem Hause schief gegenüber, auf der rechten Seite der Amalienstrase, stehet ein langes, großes und altes Gebäude, welches das allgemeine Hospital genannt wird. In diesem werden 600 Personen verpflegt, wovon 100 frei aufgenommen werden, und einige derselben wöchentlich noch ein Allmosen von 8 : 32 ß. genießen. Allein diese gute Anstalt kommt immer mehr in Verfall, und wird vielleicht bald gar eingehen, wenn sich nicht etwa ein gutdenkender Patriot derselben annimmt.

Vor dem Westerthore befindet sich ebenfalls eine nüzliche Anstalt, von welcher zu wünschen wäre, daß mehr Aufmerksamkeit auf sie gerichtet würde, nämlich das Johannishospital, oder so genannte Pesthaus, in das man nicht ohne zu schaudern und sich zu entsezzen eintreten kann. Denn hier liegen und seufzen und iammern die Opfer des Stolzes, der Eitelkeit, des Geizes, der Wollust und unersättlicher, unerlaubter Begierden, und Leidenschaften. Hier sieht man die Folgen der Laster und Ausschweifungen in ihrer gänzlichen Naktheit. Wehe denen! die andre in das Laster

und

und Elend stürzten! Die sich hier befindenden unglüklichen Personen sind theils ganz tolle, theils Wahnwizzige, theils Trunkenbolte, und theils venerische Kranke. Von leztern kommen jährlich gegen 200 hieher, wovon ungefähr ¾ geheilet werden. Diese Unglüklichen alle haben nicht nur mit Hunger und Mangel an Kleidung zu kämpfen, sondern auch wegen der schlechten Stuben und Kammern, mit Regen, Schnee und Wind. Die ganze Anzahl derselben ist gewöhnlich 320. Der Fond dieser Anstalt ist nur gering, und beträgt nicht mehr als 14,300 Rthlr. wovon die jährlichen Interessen nur 572 Rthlr. ausmachen. Doch schenken bisweilen mitleidige Menschenfreunde diesen wahrhaft Elenden etwas zur Erquikkung und Linderung.

Zu Struensees Zeit und auf dessen Verlangen wurde 1770 vor dem Norderthore eine Inokulationsanstalt errichtet, die aber nicht den erwünschten Fortgang gehabt hat, der ihr wegen ihrer überaus guten Anlage und Einrichtung mit Recht zu wünschen war. Die Dänen sind in diesem Punkte der Aufklärung noch

ziemlich zurük, und glauben meistentheils, daß sie sich dadurch gegen die Allmacht Gottes versündigen würden. Schon Friedrich der 5te hatte hierzu einen Anfang gemacht, mußte aber sein Vorhaben wieder aufgeben. Struensee kaufte auf Rechnung des Königs den vor dem Thore liegenden Hof Solitude, welcher wegen seiner freien und vortheilhaften Lage sich am besten dazu schikte. Diese Anstalt befindet sich nun in zwei ansehnlichen Gebäuden, deren das eine für die Präparanten, und das andre für die Inokulirten bestimmt ist. An diese Gebäude stößt ein großer Garten, in welchem sich viele grüne Plätze und allerlei Obstbäume befinden, und welcher den Patienten zum Spaziergange dienet. Die Anstalt kann 48 Personen auf einmal annehmen, wovon 16 bezahlen und die andern 32 umsonst inokulirt werden. Die Bezahlenden haben ihre eignen Zimmer, und können ihre eignen Kleider tragen; die Armen hingegen bekommen, so lange sie sich daselbst aufhalten, die vorräthigen Kleider von der Stiftung. Die Bezahlenden machen zwei Klassen aus: 1) Die Vornehmen und Bemittelten erhalten ein meublirt Zimmer, und erlegen

dafür eine freiwillige Gabe an die Stiftung. 2) Die aus dem Mittelstande, bewohnen zwei bis drei ein Zimmer und bezahlen dafür wöchentlich 2 Rthlr. Auch können sich die Bezahlenden zu Hause präpariren lassen, wenn sie es verlangen. Die Stiftung nimmt sowohl von Kopenhagen, als auch aus den Provinzen Kinder und Personen beiderlei Geschlechts von 3 — 50 Jahre an. Eine Gouvernante hat auf Reinlichkeit und Ordnung und auf die Diät der Kranken Achtung zu geben. Zur Wartung und Pflege der Kranken werden arme Bürgerwitwen angenommen. In der Stadt selbst darf Niemand inokulirt werden.

Auf Christianshafen befindet sich auch ein Pferdehospital, wo jährlich gegen 200 dieser nuzbaren Thiere gepflegt und geheilet werden. Für ein krankes Pferd wird täglich 12 ß. ohne Futter bezahlt. Hier wird auch die Kur der Pferde und andrer Hausthiere gelehrt.

Man rechnet überhaupt in Kopenhagen 23 Krankenhäuser und Spitäler, in welchen täglich mehr als 3000 Menschen unterhalten werden

sollen. Die Armenanstalten werden immer mehr verbessert, allein, ungeachtet große Summen für die Armen eingesammelt werden, so sieht man doch die Strasen in und ausser der Stadt voller Bettler, Elender und Gebrechlicher. Davon aber werde ich Ihnen zu einer andern Zeit das interessanteste mittheilen. Heute bin ich mit meinem Freunde N * * zu Kapitain M * * * auf die Hauptwache eingeladen worden, und werde also diesen Nachmittag und Abend in der Gesellschaft einiger dänischen Kavalliere zubringen. Leben Sie wohl, und denken Sie ferner wie zeither von

Ihrem

ergebensten Freund.

Fünf-

Fünfter Brief.

Den 21ßen Junius.

Bester Freund!

Hätte ich lezthin gefürchtet, in der Kavalliergesellschaft auf der Hauptwache so wenig Unterhaltung und so vielen Verdruß zu finden, so würde ich gewiß nicht dahin gegangen sein. Ich fand hier vornämlich folgenden Gedanken, den ich in Zimmermanns Schrift über die Einsamkeit, im 4. Theile gelesen, wörtlich bestätigt: „Befehlende Dummköpfe verbittern ihren Subalternen das Leben, vergiften ihre Zufriedenheit, verkehren alle Ordnung in der menschlichen Gesellschaft; bestreuen iedem, der mehr Verstand hat, als sie, das Leben mit Dornen, und machen es ihm zu einen Thal des Mißmuths, des Aergers und der Thränen.“ Es war mir besonders unbegreiflich, wie ein so unwissender und doch so eingebildeter Kompagniechef sich nicht einmal für seine Untergebenen schämt, und ihnen Schwächen zeiget, die

allen Respekt und alle Hochachtung verscheuchen. Allein solche Menschen messen andre nur nach ihren beschränkten Einsichten und Kenntnissen, und glauben im wahren Ernste, was öfters aus Spas oder Spott gesagt wird: ie feiner die Muntirung, ie größer die Gage, desto verständiger und einsichtsvoller der Mann; da es vielmehr heißen sollte: ie größer die Einkünfte, ie unbedeutender der Dienst.

Zum Beweise muß ich Ihnen doch ein kleines Beispiel erzählen, aus welchem die unverzeihlichste Unwissenheit hervorleuchtet, und wovon ich bei dieser Gelegenheit Augen- und Ohrenzeuge war. Der Fourier des Kapitains kam gegen Abend mit einer Liste, die er von ihm wollte unterschreiben lassen. Der Kapitain ergriff diese Gelegenheit, um auch uns seine gelehrten Einsichten zu zeigen, und fragte diesen Unteroffizier, wie es mit der dänischen Sprache gehe? ob er sie bald inne habe? Dieser antwortete ihm, daß er sich zwar damit bisweilen beschäftige, daß er aber wünschte, einen oder zwei Monate Unterricht bei einem der Sprache verständigen zu nehmen. Sogleich sezte

sich

sich der Kapitain und schrieb ein Billet an den Wirth des Fouriers, einem unwissenden Spekhöker, wie ich hernach erfuhr, worin er ihn ersuchte, daß er öfters mit diesem Fourier sprechen und ihm die dänische Sprache bald beibringen möchte. Dieser erwiederte ganz offenherzig, daß der gute Spekhöker zwar ein Glas Brannteweim einzuschenken, und ein Stük Käse abzuschneiden verstehe, allein keineswegs einen Sprachmeister abgeben könne; erhielt aber den gebietenden Befehl, stille zu schweigen und sich blos seiner Leitung zu überlassen, weil er, als Kapitain, dies besser verstehen müsse. Als der Fourier sich entfernt hatte, erzählte uns sein Kapitain, wie er ihn kürzlich aus Deutschland bekommen, wo er Student gewesen, vermuthlich lüderlicher Streiche wegen unter die Soldaten gegangen, und nun durch ihn sobald zum Unteroffizier wäre avancirt worden, weil er ihn des Schreibens und Rechnens wegen sehr gut brauchen könne. Der iunge Mensch gefiel mir, und es that mir herzlich leid, daß er diesen Kapitain für seinen befehlenden Oberherrn erkennen mußte. Ich schikte einige Tage hernach zu ihm, und bat ihm zu mir zu

kommen. Er kam, freute sich innig über den freundschaftlichen Umgang und die gute Behandlung, die er bei mir genoß; erzählte mir freimüthig seine ganze Geschichte, und wünschte herzlich, daß seine Kapitulation schon zu Ende sein möchte. Ich habe ihn einstweilen an etliche Studenten empfohlen, bei denen er sich durch Informazion im Deutschen, Französischen und Englischen und mit Schreiben so viel verdienen kann, daß dadurch sein hartes Schiksal in etwas vermildert werde; vielleicht kann ich künftig noch etwas mehr an ihm thun.

Wie ich gehört habe, so befinden sich viele deutsche Studenten in dänischen Diensten, auch traf ich hier von ungefähr ein paar von meinen Leipziger Bekannten, die zwar ausgedienet, aber wegen Mangel an Geld nicht wieder in ihr Vaterland zurükreisen können, und sich hier so gut wie möglich mit Informazionen durchschlagen. Ungeachtet die Informazionen verhältnißmäßig noch ziemlich gut bezahlet werden, so ist es doch schwer, etwas weniges zu erübrigen; denn, wenn das Jahr um ist, so heißt es: Null von Null geht auf.

Die deutsche Sprache, dies muß man den Kopenhagnern zu ihrem Ruhme nachsagen, ist wegen ihrer guten Schriften hier allgemein geschäzt, und man wird wenig Leute vom Stande finden, die nicht ziemlich gut deutsch sprechen sollten. Von den gemeinen Leuten aber, die auch deutsch lesen und bisweilen sprechen wollen, wird die deutsche Sprache dergestalt geradbrechet und verstummelt, daß man selten ihre possirlichen Ausdrükke verstehen kann. Auch ist es nicht zu verwundern, da sich ihr Umgang mehrentheils nur auf Handwerksbursche und Soldaten einschränkt, die, wenn sie eine Zeitlang hier gewesen, ihre Muttersprache mit einem Haufen dänischer Worte und Redensarten bereichern, so, daß man sie mehr für Dänen als Deutsche halten sollte. Besonders gewöhnen sich die Deutschen gleich das dänische Wort blive (werden) an; und denn bleibt alles, was doch erst geschehen soll, welches zuweilen einen sehr komischen Sinn giebt.

Einem Dänen fällt die Erlernung der deutschen Sprache bei weitem nicht so schwer, als einem Deutschen die dänische. In der dänischen

Sprache ist der Unterschied zwischen b und p, und zwischen d und t ungleich größer und feiner, als in der deutschen. Dann werden auch viele Silben anders ausgesprochen als man sie schreibt; z. B. ieg (ich) wird jei; Segl (das Siegel) wird Seil ausgesprochen. Das d wird, besonders am Ende der Wörter, so fein ausgesprochen, daß man es nicht hören kann. Unter den hier befindlichen vielen Deutschen hat es keiner so weit in der dänischen Sprache gebracht, als der durch seine unterhaltenden Schriften hier so bekannte und beliebte königl. Leibarzt und Prof. der Arzneikunde, D. Johann Klemens Tode. Er schreibt sehr gut dänisch, und zeigt überall einen sehr muntern Geist, den man nie in seiner Person suchen würde. Er hat auch einige Stükke für das hiesige Theater geschrieben, wovon aber nur das erste, die Seeoffiziere, Beifall gefunden hat.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Ihnen etwas weniges von den hiesigen deutschen Kirchen und ihren Predigern zu erzählen.

Die Anzahl der hier lebenden Deutschen kann man nicht genau bestimmen, da sich, wegen der guten Einrichtung und hülfreichen Unterstüzzung der deutschen Kirchen, selbst viele Dänen zu ihnen halten. Im Jahr 1791 wurden in den deutschen Kirchen nebst der Garnisonskirche 995 Todte gezählet, wovon auf leztre allein 733 gerechnet wurden; worunter also auch viele Dänen sich befanden. Sie haben, ohne die Garnisonskirche, zwei Kirchen, und wählen ihre Prediger durch die Mehrheit der Stimmen. Diese Prediger haben große und ansehnliche Einkünfte, besonders an der Peterskirche, wo sie sich über 4000 Rthlr. belaufen. Bemeldte Kirche hat gegenwärtig nur einen Prediger, nämlich Herr Manthey, und man erwartet in diesem Monat Herr Marezoll, der an des im Oktober vorig. Jahres verstorbenen D. Münters Stelle erwählt worden. Münter war ein vortreflicher Kanzelredner und dabei auch ein edler, thätiger Menschenfreund, der die praktischen Lehren des Christenthums — nicht in schwülstigen Ausdrükken, sondern in einer männlichen Sprache — nicht mit dem verdammenden Eifer der Orthodoxie, son-

dern

dern mit dem Feuer der Menschenliebe und mit einer so hinreissenden und von Wahrheit beseelten Beredsamkeit vortrug, daß ich aus der Menge, Stille und Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, auf ihre Achtung und Liebe zu ihm mit Recht schliessen darf. Seine Vorträge wurden jedesmal vorher gedrukt, und zum Besten der Armen verkauft, wodurch zwar die Zuhörer den Vortheil hatten, ihm leichter und genauer zu folgen, ihn besser und gründlicher zu verstehen, und — wenn sie wollen — auch noch weiter darüber nachzudenken; auf der andern Seite aber scheint es wenigstens, daß dadurch viele vom Kirchengehen abgehalten werden. Besonders merkwürdig war ehedem sein treues Gedächtniß, so, daß er stets seine Vorträge auswendig hielt, und nie ein Wort von den gedrukten verfehlte. Seine Deklamation war die einem Prediger allein anständige. Ohne gezwungen oder steif zu sein, verfiel er noch weniger in das theatralische. Kurz nach Zollikofer und Pater Schneider in Leipzig habe ich noch nie einen so guten, allgemein beliebten und n ü z l i c h e n Prediger gehört. Er ist der erste und nächste Prof. H a n s o n, der ein-

einzige, der sich in Kopenhagen die Freiheit aus-gewirket hat, über selbst gewählte Texte zu predigen und sich derselben auch stets bediente.

Der zweite Prediger an dieser Kirche ist also Hr. Manthey, der hier vorher Garnisons-Prediger gewesen; ein herzensguter Mann und rechtschaffner Christ, der aber noch ein wenig allzu sehr an dem alten System klebt, und dadurch nicht den Nuzzen stiften kann, den er bei seiner Herzensgüte stiften könnte. Indessen, da es auch hier, so wie überall, noch viele Unaufgeklärte giebt, so kann man ihm doch nicht den Nuzzen absprechen, den er bei diesen Leuten stiftet. Und daß er gerne gehört werde, beweisen die zahlreichen Zuhörer, wenn er predigt.

Die zweite deutsche Kirche ist auf Christianshafen, und wird die Friedrichskirche genannt. Sie hat nur einen Prediger und einen Katecheten, der ienem in seinen Amtsverrichtungen beistehen soll. Die Kirche selbst ist erst 1756 unter Friedrich den 5ten erbauet worden, und hat nicht nur von aussen ein schönes

und

und nettes Ansehen, sondern ist auch vornämlich inwendig nach dem besten, regelmäßigsten, und gleichsam simpelsten Geschmakke eingerichtet. Gleich beim Eintritt stößt einem das schöne marmorne Altar und die Kanzel entgegen, worüber das Chor nebst einer kleinen Orgel angebracht ist. Auf den andern drei Seiten bilden die Emporkirchen zwei Reihen Logen mit schönen Glasfenstern, über welchen sich eine Art Gallerie befindet. Das Parterr hat zwei Abtheilungen der Stände, die einen für Frauenzimmer, die andern für Mannspersonen. Ueberall herrscht eine prachtlose Reinlichkeit und ungekünstelte Ordnung. Der erst vor kurzem an des Prof. Adlers Stelle gekommene Prediger dieser schönen Kirche heißt Massmann, und die Gemeine hat an ihm einen fast eben so guten Prediger, als die in Kopenhagen an Doktor Münter hatte. Katechet Reif ist dessen Mitarbeiter, der zu Doktor Luthers Zeiten vielleicht einer Dorfgemeine zu ihrem Seelsorger hätte gegeben werden können, nun aber kaum zu einem Dorfschulmeister zu brauchen ist. Dieser in der That arme Mann hat noch dazu die unglükliche Maxime, daß das

Geld

Geld keinen Werth habe, und deswegen ihn auch seine Frau noch kürzlich öffentlich für unmündig hat erklären lassen.

Nun kann ich Ihnen nicht helfen; sind Sie so lange willig mit gefolgt, so müssen Sie mich noch ein wenig auf dieser geistlichen Wanderschaft begleiten. Wir nehmen also ein Boot auf Christianshafen und fahren über den Hafen hinüber, wo wir dann unweit der Garnisonkirche, zu welcher sich auch ein großer Theil der hiesigen Deutschen, aber mehrentheils nur aus den niedern Ständen, hält, aussteigen. Zweimal bin ich in dieser Kirche gewesen, und mein fester Entschluß ist, nie wieder einen Fuß in dieselbe zu sezzen, es sey denn, daß ich einen bessern deutschen Prediger hören könne, als den Marktschreier Ch***z. So heißt der deutsche Prediger dieser Kirche, die ausserdem an dem dänischen Prediger, Hr. Treschow, einen sehr guten Lehrer hat. Der Kaplan der Kirche heißt Ebbesen, der sowohl den deutschen, als dänischen Gottesdienst mit verrichten muß, den wir aber gern mit Stillschweigen übergehen können; denn er ist noch

lung und kann sich — vielleicht — noch verbessern. Hr. Ch***tz hingegen wird uns mehrern Stof zur Unterhaltung liefern; denn er hat so viel auffallend Lächerliches in seinem Vortrage, Anstand und Deklamation, daß ich mir die Menge seiner Zuhörer nicht anders zu erklären weiß, als daß sie dahin kommen, um seine Possen anzuhören und ihr Zwergfell zu erschüttern. Johann Geyler, im 15ten Jahrhunderte, der über Sebastian Brands Narrenschiff predigte, ist mit diesem noch lange nicht zu vergleichen, der über die heiligen Geschichten, im Geschmakke der tausend und eine Nacht kommentirt. Am ersten Weihnachtstage des vorigen Jahres hatte ich das Vergnügen, ihn zum erstenmal zu hören. Er sprach von der rechten Geburtsfeier unsers göttlichen Heilandes und Erlösers; und erklärte dabei die Verheissungen des A. T. das er in 4 Zeiten eintheilte; nämlich 1) in die Zeit der Verheissungen, erstes Jahrtausend; 2) in die Zeit der Vorbilder zweites Jahrtausend, 3) in die Zeit der Weissagungen, 3tes Jahrtausend und 4) in die Zeit der Erfüllung, 4tes Jahrtausend. Allenfalls können Sie schon hier-

aus

aus den Geist seiner theologischen Kanzelberedsamkeit abnehmen; allein hören und sehen sollten Sie ihn, und wüßten Sie es nicht schon vorher, daß er einen protestantischen Priester vorstellen sollte, warlich Sie würden ihn für einen stokpechfinstern katholischen Märchenerzähler halten. Hören und sehen sollten Sie ihn, wenn er die verschiedenen Sprachen, der in seinen mannichfaltigen Erzählungen vorkommenden Personen natürlich nachzuahmen sucht; Könnten Sie sich dann des Lachens oder eines gerechten Unwillens enthalten, so würde ich Ihnen ohne Barmherzigkeit alle Empfindung absprechen.

Um Ihnen diesen geistlichen Donquixott noch genauer kennen zu lernen, so will ich Ihnen mit 2 Anekdoten von ihm aufwarten. Die eine wurde mir neulich von einem glaubwürdigen Manne also erzählet. Dieser war eben nach Kopenhagen gekommen und hatte einen Brief an ihn abzugeben, den er ihm auch selbst in seine Wohnung trug. Kaum war er in die Stube dieses Mannes Gottes getreten, als er sogleich von dem seelenheilssüchtigen Priester gefragt wurde: wie

lange es sei, daß er zum Abendmale gegangen? Dieser, der sich einer solchen vom Himmel gefallenen Frage nicht im geringsten versehen hatte, wurde verwirrt und konnte sich wirklich nicht gleich der Zeit erinnern. Nun erhielt er eine derbe Strafpredigt, aber auch zugleich die Ermahnung, am nächsten Sonntage zu Gottes-Tisch zu gehen, mit Begleitung der bekannten biblischen Stelle: heute so ihr Gottes Stimme höret, so verstokket eure Herzen nicht!!! Nach diesem geistlichen Geschäfte hörte er erst sein Anbringen an, dankte ihm für die richtige Bestellung des Briefes und entlies ihn mit Anwünschung der erbarmungsreichen Gnade Gottes.

Die zweite erfuhr ich von einem Freunde dieses gottseligen Hauses, und sie ist nicht weniger interessant. Ein armer Soldat kam vor einigen Jahren zu ihm, und bat, er möchte ihm doch sein neugebohrnes Kind taufen! Hr. Ch***tz versprach es zu thun, wollte aber erst die Bezahlung dafür haben. Dieser gab ihm 3 Mk. oder 1 Rthlr. womit er nicht zufrieden war, sondern noch 1 Mk. verlangte; auch das Kind nicht eher taufte, bis

ihm

ihm dieses gebracht wurde. Der Soldat erzürnte sich darüber und suchte sich zu rächen, wozu er in dem harten Winter gute Gelegenheit fand. Er hielt sich immer in der Nähe bei seinem Prediger auf, und wurde eines Vormittags dahin gerufen, um dem zugefrornen Wassergraben aufzuhakken. Nach vollendeter Arbeit erhielt er 12 ß., fluchte und schwur aber hoch und theuer darauf, daß er nicht eher aus dem Hause gieng, als bis er 4 Mk. bekommen. Ch***tz kam endlich selbst um ihn zu besänftigen; alle Vorstellungen aber waren umsonst, und fruchten nicht eher, als bis er das verlangte Geld erhielt. Dann gieng er vergnügt hinweg und sagte: nun koste ihm doch die Taufe seines Kindes nichts!

In den müssigen Stunden beschäftigt sich Hr. Ch***tz zuweilen mit seiner Conchyliensammlung in welcher einige Stükke, die in seiner Phantasie das Leiden Christi vorstellen, einer vorzüglichen Aufmerksamkeit von ihm gewürdigt werden.

Die Reformirten haben hier auch eine Kirche, in welcher sowohl deutsch als auch französisch gepre-

digt wird. Die deutschen Predigten werden wechselsweis von Maurenbrecher und von Gehren gehalten. Erstrer ist ein sehr guter Redner, predigt aber bisweilen ein wenig zu schwülstig und seine Deklamation gränzt beinahe an das Theatralische. Seine Konfirmationshandlungen sind äusserst rührend und lehrreich Von Gehren predigt auch gut, es fehlt ihm aber ein guter Anstand, den er auch nie wegen seines schwächlichen Körpers erhalten wird. Es ist sonderbar, daß diese reformirten Geistlichen eine so ausserordentliche Neigung zum Federkrieg haben, bei ieder Gelegenheit öffentlich auftreten und einander beschimpfen. Dies streitet gänzlich mit der Lehre, die sie lehren.

Noch muß ich eines allgemeinen und meiner Einsicht nach, sehr schädlichen Gebrauchs in allen hiesigen Kirchen erwähnen, und dies ist das Einsammeln des freiwilligen Beitrags der versammelten Zuhörer, zu der Kirche, zur Besoldung der Priester und einiger Unterlehrer der Schule und für die Armen, und wer weis wozu noch mehr. Es gehen nämlich nach vorgelesenen Texte gemeiniglich

niglich 4, in manchen Kirchen 5 schwarzgekleidete Männer umher, welche eine Art vierekkigter, mit Silber ausgelegter und mit einem silbernen Glökchen versehenen Kästchen in den Händen tragen, von Person zu Person, von Stand zu Stand, Allmosen einsammlen, und für iede Gabe einen kleinern oder grössern, einen freundlichen oder gleichgültigen Knix, ie nachdem die Gabe oder der Geber ist, machen. Vor diesen 4-5 Bettlern geht noch ein andrer schwarzgekleideter Mann, meistentheils der Obergräber, der durch Erösnung der Stände die Zuhörer benachrichtigt, daß sie ihr Geld in Bereitschaft halten sollen. Dies alles verursacht nothwendig einen solchen Lärm und ein solches Geräusch, daß man kaum im Stande ist, dem Prediger zu hören, vielweniger zu verstehen. Sollte dies Einsammeln ein nothwendiges Uebel sein, so weis ich nicht, warum es nicht während des lezten Gesanges geschieht, wo es weder einen so großen Lärm verursachen, noch die Aufmerksamkeit der Zuhörer so sehr stören würde. Geht man endlich aus der Kirche, so stehen vor dem Kirchthüren wiederum messingene Bekken, worein die Knaben der Armenschule die,

mit Gottes Wort gesättigten Zuhörer etwas einzulegen anflehen.

Uebrigens geht auch hier noch alles nach dem katholischen Schlendrian: das Vaterunser wird bei iedem Gottesdienste 3-4mal hergebetet, das Evangelium wird noch zur Marter manches unmusikalischen Geistlichen, vor dem Altare gesungen, und der alte israelitische Seegen mit dem christlichen Kreuze an die Versammlung ertheilt. Das einzige, was mir unter allen Zeremonien gefallen, ist das: Ehre sei Gott in der Höhe! und das dreifache Amen! womit von dem Kantor und seinen vor dem Altare sich befindenden Schülern, in einem akkordmäsigen Unisono dem singenden Geistlichen geantwortet wird.

Das künftige mal werden wir uns mit dem dänischen Geistlichen unterhalten, wozu ich schon viele Nachrichten in Bereitschaft habe. Empfehlen Sie mich Ihrer Wilhelmine, und leben Sie beide recht wohl!

Sechster Brief.

Den 1ten Julius.

Bester Freund!

Es sei dann gewagt, Bester Freund, mein Ihnen lezthin gethanes Versprechen, in Ansehung der dänischen Geistlichkeit und Priesterschaft zu erfüllen; ich gestehe es aber, daß ich mich diesem Geschäfte sehr ungern uuterziehe, weil — weil — weil ich im Durchschnitte nicht viel Gutes von denselben melden kann, und doch der Wahrheit auch hier treu bleiben will.

Bekanntlich ist die evangelischlutherische Religion die herrschende im ganzen Reiche; doch werden auch andre Religionsverwandte geduldet. Und eben so bekannt wird Ihnen die Mühe sein, die sich die dänischen Religionswerber geben, um die noch wenigen in Grönland, Lappland und Finnmarken befindlichen Heiden zu bekehren. Als symbolische Bücher werden ausser der Bibel nur die drei ältesten Glaubensbekenntnisse, die unver-

änderte Augsburgische Confession und Luthers kleiner Katechismus angenommen. Seit 1764. leisten die Kirchenlehrer nur einen Eid auf das Augsburgische Glaubensbekenntniß. Die bischöfliche Würde hat sich in Dänemark auch nach der Reformation erhalten, und in beiden Reichen, in Dänemark und in Norwegen, werden die Geistlichen nach 14 Bisthümern eingetheilt, wovon 8 in Dänemark, 4 in Norwegen und 2 auf Island sind.

Im ganzen Königreiche werden 227 Probsteien, 3272 Kirchspiele und zum geistlichen Stande überhaupt nach Theorups kurzer Statistik 29,562, nach Sekr. Proms Preisschrift über die Nationaltracht aber 30,713 Personen gerechnet. Davon sind 2462 Priester, worunter sich 195 personelle Kapläne befinden, und die zusammen dem Staate eine große Summe Geld kosten. Davon haben

100	Priester	jährlich	60	Rthlr.
200	=	=	100	—
400	=	=	300	—
300	=	=	400	—
400	=	=	500	—
300	=	=	600	—

300

200	;	;	700	—
170	;	;	800	—
100	;	;	900	—
57	;	;	1000	—
40	;	;	1500	—

2267 Priester haben also jährlich ; ; ; ;	1,129,000 Rthlr.
folglich im Durchschnitt ieder beinahe 500 Rthlr.	
Für die personellen Kapläne bezahlt die Gemeine iedem ungefähr 15 Rthlr.	2925 Rthlr.
Die Einkünfte der 14 Bischöffe können füglich auf ; ; gerechnet werden.	28000 Rthlr.
Die Einkünfte der 227 Pröbste, nebst Konsistorium, jährlich iedem nur zu 10 Rthlr.	2270 Rthlr.
Allen andern Kirchenbedienten, jährlich ieden zu 100 Rthlr.	226700 Rthlr.
Folglich kostet die gesammte Geistlichkeit dem Staate jährlich ; ; ; ;	1,388,895 Rthlr.

Ob sie eine so ungeheure Summe verdienen, werden Sie aus dem folgenden sehen. Wir gehen also zu dem einzelnen Theilen, aus denen dieses vielversprechende Ganze besteht, über; und betrachten in unserm ersten Abschnitte die Verdienste des Bischofs B* in Kopenhagen.

Dieser ist mit Recht der Pabst des ganzen Reichs zu nennen. Seine großen Eigenschaften kann man mit wenigen Worten folgendermasen skizziren: „Er ist der wachsamste Wächter Zions und des himmlischen Jerusalems; ein würdiger Nachfolger des weiland hochwürdigen Melchior Gözze in Hamburg.“ Die Lieblingsbeschäftigung dieses arbeitsamen und bekehrungssüchtigen Mannes ist: aus allen Kräften die Orthodoxie, wenigstens unter den niedern Ständen, rein und aufrecht zu erhalten, und sie gegen die verwegenen Anfälle des freigeisterischen Jahrhunderts zu vertheidigen.

Zu Erreichung dieses frommen Endzwekkes stellt er nicht nur gottesfürchtige Uebungen in seinem eignen Hause, sondern auch des Winters jeden Sonntag Abends in der Waisenhauskirche an,

an, wo man sich beim Anblik der Stralen, welche von mehr als hundert Wachslichtern ausgehen, in das himmlische Jerusalem versezt oder wenigstens entzükt hält. Daß aber dadurch an dieser heiligen Stätte selbst Gelegenheiten zu allerlei Unordnungen und schändlichen Dingen zwischen den iungen Mädchen, Studenten und andern iungen Burschen gegeben wird, daran hat er keine Schuld, dies ist ein zufälliges Uebel, das beinahe mit iedem Guten verbunden ist; genug, seine Absicht ist gut und heilig. Denn in den hier angestellten Bibelerklärungen treibt er den Teufel so in die Enge, daß er sich aus lauter Furcht in die verborgenen Winkel und entlegenen Stühle, die nur wenig oder gar nicht von den heiligen Lichtflammen erleuchtet werden, verstekt, und nur allda noch sein Wesen treibt. Aber auch daraus wird ihn der fromme Mann mit Hülfe des heiligen Geistes veriagen.

Auch in der gelehrten Welt ist dieser geistliche Streiter rühmlichst bekannt, und zwar vornämlich durch seine Bibellesung und durch seinen Pflichtanker. Allein dies sind noch lange nicht

nicht alle Beschäftigungen dieses rastlosen Mannes. Eifrig spürt er einer ieden sich zeigenden Kezzerei nach, und ist von der Mutter Natur mit einer so guten Nase dazu versehen, daß er selten die Spur verfehlen wird. Da aber Dänemark seit einigen Jahren in Kultur und Aufklärung ziemliche Fortschritte gemacht, und gegen anders denkende nicht mehr so barbarisch und grausam verfährt, noch die Kezzer gar verbrennt; so sucht er wenigstens durch königliche Edikte aufgeklärte Schriftsteller und anmuthige Sänger dahin zu bringen, daß sie wieder, gleich Schulknaben, mit dem Katechismus unter dem Arme zu ihm gehen, von neuem in den reinen und lautern Religionswahrheiten unterrichtet und konfirmirt, und ihre Schriften auf öffentlichen Markte verbrannt werden. Sind sie hingegen allzu aufgeklärt und also unverbesserlich, und haben sie dem orthodoxen Häuflein ein allzu großes Aergerniß gegeben; so müssen sie seinem wohlmeinenden und auf ihr Seelenheil abzwekkenden Wunsche gemäß, entweder öffentliche Kirchenbuse oder auch wohl einige Jahre Pönitenz im Zuchthause thun.

Wehe

Wehe den armen Landgeistlichen, bei welchem er keine hebräische Bibel antrift, wenn er auf seiner Visitation begriffen ist. Dann können die beste Bewirthung und die demüthigsten Geberden den Zorn des Mannes Gottes nicht besänftigen noch stillen; denn dies ist ein allzu großes Verbrechen, das billig mit Landesverweisung gestraft werden sollte. Denn wodurch will und kann sich der übrigens gute Landprediger Respekt und Hochachtung bei seinen Bauern erwerben, wenn er kein Hebräisch versteht?

Gesunde Vernunft ist ihm als eine Brut des Satans so verhaßt, daß er, um sie ritterlich zu bekämpfen, freilich öfters närrisches und schnurriges Zeug behauptet. Bei Hofe ist er sehr gut gelitten — aus welchen Ursachen, läßt sich leicht errathen — denn wenn der Glaube in Gefahr sich befindet, so zertrümmern die Throne, alle Ordnung verschwindet, und die Schafe weigern sich scheeren zu lassen — aber demohngeachtet kann er doch seinen schon Jahre lang gehegten Wunsch nicht in Erfüllung bringen, nämlich eine strenge Bücher-Zensur einzuführen und genaue

Unter-

Untersuchungen über alle Privat-Gesellschaften, nebst deren Grundsäzzen anzustellen. Sollte ihn Herr Mors bald oder spät von dieser irdischen Laufbahn abrufen, dann wird die dänische Orthodoxie gewiß einen gewaltigen Stoß leiden, ia sie wird ihrem Untergange nahe sein, wenn, wie es scheint, dann ein die Heterodoxie begünstigender Gelehrter an das Ruder kommen sollte, der unfehlbar die ganze dänische Nazion in Unglauben hinein schiffen würde.

Doch ich darf mich bei dem dänischen Pabste nicht allzu lange verweilen, um nicht die Kardinäle, Domherren und Pfaffen allzu geschwind abzufertigen. Die übrigen Herren Geistlichen suchen sich gern nach ihrem Oberhaupte zu bilden, denn dann haben sie Hoffnung eher und besser befördert zu werden, und entgehen selbst im Amte vielen Streitigkeiten und Verdruß, und genießen ihr reichliches Brod in Ruhe und Friede. Daß die an den Hauptkirchen angestellten Priester ein Ansehen haben, als hätten sie auf der Mast gestanden, dies ist gar nicht zu verwundern, wenn man ihre Einkünfte und ihre Unthätigkeit in Er-

wägung zieht. Ueberhaupt besteht die ganze Beschäftigung der meisten Prediger in Kopenhagen in nichts andern, als Sonntags einmal sich auf die Kanzel hinauf zu bemühen und von da herunter an das schläfrige und seinen Puz zeigende Volk eine aus biblischen Sprüchen und Redensarten zusammengesezte Predigt, und beim Schluß die öffentlichen Verkündigungen abzulesen, z. B. daß der liebe Gott eine christliche Frau in der Springstrase glüklich mit einem Söhnlein entbunden; daß ein christlicher Mann in Peter Modsens Gang an einer auszehrenden Krankheit schwer darnieder liege; daß ein Kind christlicher Aeltern in der Judenstrase das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt u. s. w. (So gut auch solche Abkündigungen bezahlt werden, so müssen sie doch Männern von Geschmak äusserst verdrüßlich fallen) Haben sie dann Brod und Wein beim Altar an die Kommunikanten ausgetheilt und dabei ihre heisern Stimmen ertönen lassen, so ist ihre Arbeit beinahe auf eine ganze Woche gethan, denn in Kopenhagen weis und sucht iedermann, sich kommode Tage zu machen, ihre übrigen Geschäfte, Kindtaufen, Trauungen,

Krankenbesuche und dergl. nehmen daher wenig Zeit weg. Ihre Wochenpredigten lassen sie von Studenten verrichten.

Allein ich bitte um Verzeihung, bester Freund, ich höre Sie eine gegründete Einwendung machen, daß es doch nicht alle sind, die ihren geistlichen Amtskursus auf diese Art zubringen. Nein! ich gestehe es mit Freuden, es giebt noch manche, welche die ihnen übrige Zeit sehr edel und nüzlich anwenden, die wie Herr A. und B. nicht glauben, für Zeit und Ewigkeit genug zu wissen, sondern unermüdet fort studiren und sich unter der Hand bestreben, mehrere Aufklärung zu verbreiten; oder die wie Herr C. und D. ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Verbesserung ihrer Schulanstalten und Arbeitshäuser richten, und sich der leidenden Armuth annehmen. Solche Männer verdienen gewiß Beifall und Achtung nicht nur in ihrem Vaterlande, sondern auch im Auslande. Hier rede ich aber nur im Allgemeinen, und mache Sie mit dem Ganzen bekannt, um die Theile desto besser kennen zu lernen.

Viele der hiesigen Prediger befinden sich in litterärischen Gesellschaften, wie auch in bürgerlichen Klubben, wo sie sich zu Zeiten durch Deräsonnement und hizziges Fechten gegen alle ihnen verhaßte Meinungen und besonders gegen die französische Revolution verächtlich und lächerlich machen. So befand sich Herr E. in einer Gesellschaft, wo die Rede auf Böies Staatsfreund gebracht wurde — ein Buch, das mit vieler Beredsamkeit und freimüthiger Wahrheitsliebe geschrieben ist, in welchem einige für Dänemark ganz neue Wahrheiten ans Licht gebracht werden — und schon bei dem Namen dieses Buchs überfiel den orthodoxen Mann ein solcher Schrekken, daß er mit Todtenblässe überzogen endlich diese Schrift für ein kezzerisches Produkt der Hölle erklärte, weil mit deutlichen Worten darin stehe, es gebe keine Erbsünde. Ein andrer hatte den wizzigen Einfall und nannte es statt Statens Ven, Satans Ven. Herr F. sagte am vorlezten Neueniahrstage unter andern: Christi Blut das er bei der Beschneidung vergossen, sei das erste, das er für unsre Sünden vergossen habe. Derselbige predigte auch am ersten Pfingstfeiertag und

sagte beim Schlusse: „Wenn der heilige Geist, als der himmlische Thürhüter heute alle diejenigen ausschließen wolle, die keine wahren Christen wären, so würden nicht mehr, als 2 oder 3 zurükbleiben.“ Hiermit meinte er vermuthlich sich selbst und seine Frau, die in der Kirche war, und entweder den Kantor oder den Küster, doch glaube ich eher den lezten, denn ersterer hatte eine allzu kupfrige Nase, als daß er mit in die Gesellschaft jener wenigen getaugt hätte. Herr S. wollte einst ein Kind deswegen nicht taufen, weil er den Namen Julie, den es in der Taufe bekommen sollte, für keinen christlichen Namen hielt. Und bei einer Trauung im Junius dieses Jahres vermahnte er einen Bräutigam, der einiges Vermögen mit seiner Braut bekommen, dasselbe in 3 gleiche Theile zu theilen, nämlich den Armen einem Theil, den Dienern der Kirche den 2ten, und den dritten könnte er für sich selbst behalten!!! Im Februar wurde ein Jude, Namens Jakob, getauft, und Herr S. war, weil die Tour an seiner Kirche stund, dazu ersehen, diesen beschnittenen Hebräer zum Christen zu bilden und zu taufen. Nachdem er in einer Rede von dem rechten Wege zur Se-

ligkeit gesprochen, hub er die Katechisation folgendergestalt an:

Hr. G. Warum befindet er sich hier?

Jakob. Weil ich ein Christ werden will.

Hr. G. Warum will er denn ein Christ werden?

Jakob. Damit ich selig werden möge.

Hr. G. Kann er denn als Jude nicht auch selig werden?

Jakob. Nein.

Hr. G. Warum denn das nicht, mein Sohn?

Jakob. Weil die Juden den Erlöser Jesum Christum verwerfen.

Hr. G. Also können die Juden nicht selig werden?

Jakob. Nein! denn sie verwerfen 2c.

Hr. G. Kann er mir das mit einem Spruch beweisen?

Jakob. Es ist in keinem andern Heil 2c.

Hr. G. Aber sind denn nicht einige Juden im A. T. selig geworden?

Jakob. Ja, weil sie in Hoffnung auf den Erlöser starben.

Hr. G. Wer waren denn diese wenigen?

Jakob. Moses, Abraham, David und die Propheten u. s. w.

Ein andrer Jude, der aus Neubegierde in die Kirche gegangen war, gieng, als er dieses fade und abscheuliche Gespräch kaum so lange angehört hatte, als ich Ihnen davon mitgetheilt, mit gerechtem Unwillen zum Tempel hinaus. Eben diesen Herrn G. wurde einst von einer Dame erzählt, daß sich ihr Sohn entschlossen habe, Jura zu studieren, und daß sie befürchte, Seine Hochwürden würden nicht damit zufrieden sein. O ia, sagte er, denn unser Heiland wird ia Joh. am 2ten selbst ein Advokat genannt —

Vermuthlich sind Sie es eben so müde, noch mehreres von diesen dänischen Stadtgeistlichen zu lesen, als ich es bin, mehr von ihnen zu schreiben. Wir wollen uns daher in Gottes Namen auf das Land begeben, wo wir zwar auch viele fette und wohlbeleibte Pfarrherren antreffen, die aber ienen Ausspruch Jesus: selig sind die geistlich Armen, genau und pünktlich befolgen, und so arm am Geist, und dabei so intollerant sind, daß Sie es

kaum glauben werden. Sie verbergen sich so tief in die Wunden ihres Heilandes, daß sie weder hören noch sehen, was in der wirklichen Welt geschieht. So wissen manche bis diese Stunde noch kein Wort von der französischen Revoluzion, und dieienigen, welche davon gehört haben, verdammen die Freiheit liebenden Franken von den Kanzeln in den tiefsten Abgrund der Hölle hinunter. Nur wenige sind dem würdigen Boisen, einem Prediger zu Westerborg und Birke ähnlich, der mit einem ädlen Karakter zugleich große und seiner anvertrauten Gemeine nüzzende Talente der geistlichen Beredsamkeit verbindet. Er predigt nie von dem Langen und Breiten und Hohen und Tiefen in Christi Leiden; wie es andre thun, und ihre Unwissenheit hinter orthodox klingende abgeschmakte, unverständliche Worte und Redensarten zu verbergen suchen: sondern gute Christen und glükliche Menschen zu bilden, dies ist sein vorgesetztes Ziel, das er mit thätigem Eifer auch auf dem Lande zu erreichen sucht.

Wenn ich Ihnen aber den Lebenslauf dieser Landpriester wenigstens von der Akademie an,

erzähle: so werden Sie selbst gestehen, daß man bei so bewandten Umständen nicht mehr von diesen Männern hoffen, erwarten, fodern kann. Kopenhagen ist die einzige Universität in Dänemark und Norwegen; denn Kiel ist nur für die Herzogthümer zu rechnen. In einer so theuren Stadt nun, müssen die meisten, weil sich auch hier immer die ärmsten der Theologie widmen, ihr kümmerliches Leben durch stete Informationen hinschleppen. Ich bitte Sie, nur zu überlegen, wie viel Zeit wohl so ein armer Teufel von Studenten auf seine Studien wenden könne, welcher täglich 6-8 auch wohl 10 Stunden informiren muß. Und bei diesen vielen Stunden bleibt es nicht einmal; denn indem er von einer Stelle zur andern rennt, geht leicht auch eine Stunde darauf. Und wie viele Geschäfte fallen dabei nicht vor, welche Leute von Stande gern durch Studenten verrichten lassen. So ist, z. B., die kleine Handbibliothek des guten Mannes, dessen Kinder der Student informirt, in Unordnung gerathen, und um sie wieder in Ordnung zu bringen, dazu schikt sich Niemand besser, als der Herr Informator. Ein andermal wünscht die Madam oder gnädige Frau zu wissen,

ob

ob sie sich nicht in ihren Küchenausgaben verrechnet habe. Und der Herr Informator sieht sich genöthigt — denn wer vermag den Bitten eines so reizenden Mundes zu widerstehen — dieselbe genau nachzurechnen. Sie hat auch wohl einige Kommissionen, zwar unbedeutend, aber doch ziemlich zahlreich. Die gnädige Frau will nicht belästigen, aber sie kennt in Wahrheit nicht einen einzigen vernünftigen Menschen, auf den sie sich verlassen und der diese Bagatellen so gut verrichten könnte, als der liebe Informator ihrer Kinder.

Ferner verlangt man nun, bei Ertheilung der Informatorstellen, immer auch zugleich Deutsch, und Französisch, ja wohl gar Englisch. Auch darauf muß er nun, weil er auf der Schule keine Gelegenheit zur Erlernung dieser Sprachen hatte, seine Zeit und sein Geld wenden, um mehrere und bessere Informationen zu erhalten, und um sich nicht manchmal von Kindern beschämen zu lassen. So wie mir ein Beispiel bekannt ist, da einst einer in Gellerts Fabeln das Wort Greis durch Grûs übersetzte, worüber die Kinder in ein lautes Gelächter ausbrachen, weil dies ein kleines

Ferkel bedeutet, und sich also ein himmelweiter Unterschied zwischen diesem und einem Greis befand. Unter solchen Umständen ist es also schwer, ein Gelehrter, oder wenigstens ein brauchbarer und nüzzender Landgeistlicher zu werden. Denn sich Bücher anzuschaffen, und besonders selbst denken und untersuchen zu lernen, dazu fehlt es ihm an Geld, Zeit und Interesse.

Soll sich nun ein solcher dem theologischen Examen, oder Attestats, wie es hier genannt wird, unterwerfen; so stehen ihm freilich die Haare zu Berge, denn davon hängt sein ganzes künftiges Schiksal ab, ie nachdem der Karakter ausfällt, den er hier erhält. Allein, sogleich läßt sich die Engelsstimme eines Manudukteurs hören; „Sorg nicht, Bruder! die Sache ist nicht so gefährlich; giebst mir monatlich 4 Rthlr. so bist du in 6 Monaten Kandidatus Theologiä. Sieh her, dies Büchelchen enthält 600 Fragen, welche die Professoren in allen Theilen der Theologie, Philosophie und Geschichte aufzuwerfen pflegen. Diese gehen wir mit einander durch, so bist du fertig. Willst du die Römer und Ephesier und den Matthäus

durch=

durchlaufen, so kannst du; hör aber besonders in diesem halben Jahre ihre Kollegia fleisig, denn sie fragen gern nach dem, was sie zulezt gelesen. Für das schriftliche Examen brauchst du dich nicht zu fürchten, denn du kannst die Taschen mit Kollegien und Büchern anfüllen, und — unter uns gesagt, fehlt dir noch dies oder ienes, so schreib es auf einen Zettel, und stek ihn unter die Thüre, so soll dir aus allen Nöthen geholfen werden.“ Daher kommt es, daß manche in Gesellschaften prahlen — was ihnen doch warlich zu keinem Ruhme gereicht — daß sie nur ein halbes Jahr studirt und doch Laudabilem bekommen hätten. Ein solcher Manudukteur hat öfters 60 = 80 Rthlr. ia ein gewisser Schultz hat monatlich 120 Rthlr. wovon er sich ein Reitpferd hält und eine kleine Bibliothek sammlet.

Hat ein Examinatus Thologiae Laudabilem bekommen, so hat er das Recht, auf die besten Stellen Anspruch zu machen. Wird er nun auf dem Lande befördert, oder vielmehr versorget, so muß er sich gleich anfangs in eine Schuld von 1 = 2000 Rthlr. stekken, um Pferde und Wagen,

Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine und allerlei Haus- und Wirthschaftsgeräthe anzuschaffen. Daher kommt es, daß man die Landgeistlichen eines so entsezlichen Geizes beschuldigt, da sie oft nicht anders handeln können, um ie eher, ie lieber aus der Schuld zu kommen. Freilich kann diese Sparsamkeit nach und nach in Geiz ausarten. Sind sie einmal aus der Schuld, so haben sie dann ein recht gutes und gemächliches Auskommen, so haben sie wenig andres zu thun, als ihr Getraide nachzusehen, es gut zu verkaufen, Ochsen und Schweine zu mästen, und wegen der Kühe genau auf dem Kalender Achtung zu geben; bis sie endlich nach glüklich geendigter Laufbahn in die ewige Ruhe eingehen, Amen.

Beinahe hätte ich mit diesem Amen auch meinen heutigen Brief geschlossen, wenn mir nicht eben die Konfirmationshandlung des auch in Deutschland rühmlichst bekannten königl. Konfessionarius Bostholms eingefallen, welcher ich am 2ten Mai in der Waisenhauskirche beiwohnte; wo die Kinder der königl. Bedienten wegen Verlust der schönen Schloßkirche konfirmirt wurden. Er hielt erst eine

eine kurze aber zwekmäsige Rede an die 20 versammelten Konfirmanten, die aus 13 Knaben, worunter 11 Kadetten waren, und 7 Mädchen bestanden. Nach gehaltener Rede gieng er vom Altar hin zu seinen Zöglingen, die er so gut unterrichtet hatte, daß sie nicht nur seinen Fragen keine einzige Antwort schuldig blieben, sondern auch deutlich zu erkennen gaben, daß es nicht blos auswendig gelernte Antworten waren. Die Fragen selbst und deren Zergliederung gereichen diesem würdigen Geistlichen bei allen Aufgeklärten zu großer Ehre. Er begann zuerst damit: Wie nennen wir unsern gegenwärtigen Wohnplaz? Vom Begriff Erde gieng er zur Welt über und ließ sich die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Welt erklären. Dann kam er auf die Himmelskörper und bei diesen fand er Gelegenheit, die Zöglinge von der überall herrschenden Ordnung, von dem Plan und Endzwekke eines ieden Dinges auf einen höchsten Urheber schlüsen zu lassen. Den Fall der ersten Menschen erklärte er ihnen als eine Allegorie. Bei Gelegenheit der Lehre von den Engeln oder höhern Geistern benahm er ihnen den schädlichen Aberglauben an Gespenster und Hexen; und lehrte ihnen endlich

lich ihre Pflichten gegen sich und andre Menschen so herablassend philosophisch, daß gewiß auch Erwachsene vielen Nuzzen aus Anhörung dieser Konfirmationshandlung schöpfen konnten. Ja eine neben mir sich befindende Hofdame äusserte die Besorgniß: er mache seine Konfirmanten allzuklug. Vermuthlich mochte ihr ihre eigne Ueberzeugung sagen, daß sie nicht im Stande gewesen, den zehnten Theil der an diese Kinder gerichteten Fragen nur halb so gut zu beantworten, als diese thaten. Zulezt hielt er noch eine rührende und recht herzliche Vermahnung an diese öffentlich geprüften iungen Christen, die auch gewiß einen tiefen Eindruk auf ihre zarten Herzen machte, der aber leider! in Kopenhagen durch den großen und allgemeinen Hang nach ausschweifenden Vergnügungen, zerstreuenden, Seel und Körper vergiftenden Gesellschaften, nur allzu bald geschwächt und vertilgt werden wird.

Ja, Herzensfreund! ein solcher Geistlicher verdient den Namen eines Seelsorgers mit Recht. Möchte es doch mehrere, möchte es doch recht viele solcher diesem Bostholm ähnlicher Seelsorger geben! Wie viel würde nicht dadurch Aufklärung und Men-

schenwohl gewinnen! Allein noch immer wird hier und da weiteres Fortschreiten in der Religion für eine Todsünde gehalten. So wie die mehresten Menschen von Natur geneigt sind, sich Beraubungen ihrer ursprünglichen Rechte und Unterdrükkungen aller Art, in einer Regierungsart, in welcher sie geboren und auferzogen worden, ungeachtet sie ihr mit blutigem Schweiße erworbenes Brod mit thränenden Augen genüssen müssen, gefallen zu lassen: eben so geht es auch mit der Religion, und deren Lehrern. Man ist zufrieden mit ihnen, sie mögen beschaffen sein wie sie wollen, wenn sie nur das thun, was ihre Vorfahren thaten, wenn sie sich nur auf Schulen und Universitäten gute Stimmen angetrunken haben, um dann auf der Kanzel brav zu lärmen, zu poltern, zu schreien, und zu schimpfen; und wenn sie die an sich selbst leichte Fertigkeit besizzen, mit dem heil. Geist und mit dem Hn. Beelzebub in einem iedem ihrer mit Mühe zusammengestoppelten oder abgeschriebenen Vorträge um sich herum zu werfen, um ihren Zuhörern, wie es gewöhnlich heist, die Hülle recht heis zu machen. Traurig, aber wahrscheinlich ist daher die Vermuthung, daß der geistl. Stand dem Staate

und dessen Gliedern nicht eher den Nuzzen, den man mit Recht von ihm fodern kann, verschaffen werde, als bis er einmal gänzlich zerstört und wieder von neuem erschaffen und gebildet werde, wozu man sich dann der in der Geschichte aufbehaltenen, und zu allen Zeiten mit großem Schaden gemachten Erfahrungen auf das beste und erspieslichste bedienen kann und wird.

Ist es daher zu verwundern, wenn man in Städten, deren Einwohnern stets mehr Kultur zugeschrieben wird, als denen des Landes, die Schauspiele zahlreicher besucht siehet, als die Kirchen? In den erstern weis man, was man zu erwarten hat, belehrende Unterhaltung und Vergnügen; in den Kirchen aber unterhält uns oft ein Prediger, der weder Religions- noch Menschenkenntniß besizt, der in einer abgeschmakten Sprache noch abgeschmaktere Dinge hervorbringt, und der sich noch dazu das geistlich stolze Ansehen giebt, er könne und müsse unsre Seelen von dem ewigen Verderben retten. Möchten doch viele erst ihre eignen Seelen retten, — und dies könnten sie vielleicht am besten dadurch, wenn sie ihre Aemter und geistl. Würden freiwillig

und aus gewissenhafter Ueberzeugung ihres Unvermögens, ihrer Unbrauchbarkeit und folglich ihrer Unwürdigkeit, niederlezten. — — Und nun sage ich noch einmal, Amen!

Siebender Brief.

Den 24sten Julius.

Bester Freund!

Dänemark hat, wie bekannt, zwei Universitäten die eine in Kiel und die andre in Kopenhagen; und wird vielleicht bald noch eine dritte in Norwegen bekommen. Die hiesige Universität von welcher ich Ihnen heute das Merkwürdigste melden werde, ward im Jahr 1478. gestiftet, und wird meistentheils nur von Dänen und Normännern besucht; denn die Studirenden in dem Herzogthümern begeben sich nach Kiel.

Zu den öffentlichen Gebäuden der Kopenhagner Universität gehören: 1) Die **Regenz**, ein gros-

ßes

ßes und weitläuftiges Gebäude, dessen Fenster noch vor einigen Jahren gleich einem Gefängnisse, oder wenigstens einem katholischen Kloster, mit eisernen Stäben versehen waren, die nunmehr weggenommen und dem Hause selbst ein würdigeres Ansehen gegeben worden. Hundert dürftige Studenten, wovon stets zwei beisammen wohnen und 2 Zimmer inne haben, genüßen hier freie Wohnung und Holz, nebst einigen andern Einkünften. 2) Borkens- 3) Eilers- und 4) Walkendorfs-Kollegium. Lezteres befindet sich in der Petersstrase, die erstern zwei aber nebst der Regenz in der großen Kannikestrase. In ieder dieser 3 Stiftungen haben 16 Studenten freie Wohnung und Holz und ansehnliche Stipendien. In der nämlichen Kannikestrase ist auch der Studienhof, wo einige Professoren ihre Vorlesungen halten, wo die Studenten examinirt, und wo bei gewissen Feierlichkeiten, z. B. am Geburtstage des Königs, bei der Rektorwahl, und bei der iährlichen Prämien-Austheilung, Reden gehalten werden, welches iederzeit durch das Läuten der großen auf dem gegen über stehenden Frauenthurme befindlichen Glokke angezeigt wird, und wobei mehrentheils

der

der Prinz Friedrich Christian von Augustenburg als Patron der Universität, nicht nur selbst ein Gelehrter, sondern auch ein großer Beförderer der Wissenschaften, zugegen ist.

Die mit diesen Gebäuden verbundenen Stipendien sind beträchtlich. In der Regenz sind mit einigen Zimmern aparte Stipendien verbunden, welche von dankbaren Männern, die ehedem als Studenten hier wohnten, gestiftet worden. Borkens Kollegium giebt iedem der 16 Theilnehmer an der Stiftung 60, Eilers 40, und Walkendorfs 36 Rthlr. Hierzu kommt noch die milde und reiche Kommunität, oder das sogenannte Kloster, wo vormals dürftige Studenten des Mittags und des Abends gespeist wurden. In neuern Zeiten aber hat man die bessere Einrichtung getroffen, daß iedem der 156 Studirenden wöchentlich 4 Mk. ausbezahlet werden, wodurch zugleich ein großer Theil der Zeit erspart wird, der sonst auf unnüzze Disputirübungen verschwendet wurde. Diese Uebungen werden izt nur zweimal in der Woche gehalten, aber auch da nur blos des Scheines wegen.

Ein großer Fehler ist der zu nennen, daß die Vertheilung aller Stipendien der Universität, der theologischen Fakultät überlassen ist. welche theils von Natur eine größere Zuneigung zu den Theologen hegt, theils auch nicht unpartheiisch genug ist, um nur dürftige und würdige Studenten an diesen Stipendien Theil nehmen zu lassen. Daher kommt es, daß mancher arme und dabei fleisige Musensohn öfters des Allernothwendigsten entbehren, und statt seine Zeit den Wissenschaften zu widmen, 6 s 8 Stunden des Tages informiren, oder wohl gar die Stadt verlassen und eine unbedeutende Information auf dem Lande annehmen muß, um sein akademisches Leben hinzubringen; während andre wohlhabende, aber keineswegs fleisige Studenten, diese Stipendien mit leichter Mühe bekommen und sie zu ihren Vergnügungen, wo nicht Ausschweifungen, verschwenden. So sagte noch lezthin der Rektor Th*. dessen Einkünfte sich auf 2000 Rthlr. belaufen, in einer Gesellschaft: ich lasse meinen Sohn bei dem Professor W*** hören, denn dieser hat einige Stipendien zu vergeben, und giebt sie gern seinen Zuhörern. Eben so befinden sich auf der Regenz und auf den andern

Kol-

Kollegien nicht selten Söhne der Bischöffe, Professoren und wohlhabende Geschäftsmänner, die den wirklich Armen ihren nothdürftigen Unterhalt gleichsam vor dem Munde wegschnappen. Dieser Mißbrauch milder und ädler Stiftungen sollte billig bei übrigens so guten Einrichtungen, als die hiesige Universität hat, nicht Statt finden. In dem Statuten der Stiftungen heist es ausdrüklich, daß sie nur armen und fleißigen zu Theil werden sollten. Und dazu dienen ia die Testimonien, die sie von den Schulen mitbringen, und der erste und zweite Examen, wo es die Herren Professoren am besten erfahren können, welche dieser Wohlthaten am würdigsten sind. Diesen Fehler aber trift man, leider! in allen Staaten und Reichen, im Kleinen, wie im Großen an. Die besten und thätigsten Köpfe gehen brodlos und ungenuzt in den Staaten umher, indem die schlechtern die einträglichsten Aemter derselben bekleiden.

Schon auf einigen Schulen genüßen die Schüler beträchtliche Stipendien, und bringen davon einen Theil mit auf die Universität. Nach der Schulverordnung wird in dem Testimonium eines ieden

auf die Universität dimittirten Schülers angeführt, wie viel er auf der Schule an Stipendien bereits empfangen, und wie viel er noch ausserdem auf der Akademie von daher zu erwarten hat, oder sogleich mitbringt. So wurden in diesem Jahre 181 als akademische Bürger inscribirt, von diesen hatten 64 auf der Schule schon gegen 7000 Rthlr. an Stipendien empfangen, und eben so viele brachten noch zusammen eine Summe von 5078 Rthlr. nach Kopenhagen. Unter diesen war einer von der Schule zu Slegelsee, der allein 340 Rthlr. an Stipendien mitbrachte; ein andrer von Helsingöer brachte 298 Rthlr. mit und hatte schon daselbst 216 Rthlr. genossen. Ueberhaupt ist die Schule zu Helsingöer am besten dotirt.

Noch vor zwei Jahren mußten die Regenzianer die Leichen in der Stadt wegtragen und befanden sich bei dieser unanständigen Beschäftigung recht wohl, denn ieder derselben bekam monatlich, ie nachdem die Menschen brav starben, 2 / 6 Rthlr. und nicht selten Wein, oder wenigstens Brandewein, von den Familien der Verstorbenen. Endlich sahe man es doch ein, daß es bei dem Leichen-

tragen

tragen zwar auf gute Schultern, aber schlechterdings nicht auf gute Köpfe ankomme, und daß die Verehrer der Wissenschaften dadurch in ihrem Studiren gestört, ia öfters zu Ausschweifungen gereizt wurden. Man errichtete daher eine ordentliche Leichenträgergesellschaft, nahm dazu gut beschulderte arme Bürger, die einen bestimmten Lohn bekommen; und der Ueberschuß fällt dennoch den Regenzianern zu und beträgt monatlich noch 1½ Rthlr.

Die hier Studirenden haben drei Examina auszuhalten. Dem ersten müssen sie sich gleich, wenn sie von der Schule kommen, und ehe sie noch inscribirt werden, unterwerfen. In diesem werden sie in den orientalischen Sprachen, in der Religion, Geschichte, Geographie und ein wenig in der sphärischen Astronomie examinirt. Dies wird examen artium genannt. Das zweite zerfällt in 2 Theile, nämlich *a*) examen philologicum und *b*) examen philosophicum, das sie gewöhnlich ein Jahr nach dem erstern nehmen. Dieienigen, welche in diesem gut bestanden sind, können nun auf die hier befindlichen Kollegien,

und Stipendien Anspruch machen, und sich dazu melden, um dann, wie ein gewisser Professor stets zu sagen pflegt, mit Zeit und Gelegenheit unter die andern einzurükken; und die sie hernach 5 Jahre lang behalten können. Das dritte und lezte Examen, ist das Amtsexamen, oder wie es gewöhnlich genannt wird, Attestats. Nun werden sie in allen Fächern der Wissenschaften erforscht und geprüft, und müssen auch schriftlich bei verschlossenen Thüren Proben ihrer Geschiklichkeit ablegen. Doch die Sache ist nicht so gefährlich, wie immer die hiesigen Manudukteurs trösten, und nicht selten Recht haben. Das Amtsexamen der Juristen ist das leichteste unter allen, vornämlich wenn der Examinandus das systema harmoniae praestabilitae kennt. Man hat hier noch ein dänisch iuridisches Examen, das aus Spott das Kutscherexamen genannt wird, weil sie öfters Friseurs, Barbiere, Kutscher und Hausknechte haben examiniren lassen, um einen Karakter zu bekommen.

Da sich nun ein Kandidat bei seiner künftigen Beförderung keinen Examen mehr zu unterwerfen hat,

hat, so hängt dessen ganzer künftiger Wohlstand, ein gutes und einträgliches, oder ein schlechtes und minder einträgliches Amt von diesem lezten Examen ab. Denn sobald in Dänemark ein Amt vakant wird, so wird es in der Kanzlei angeschlagen und in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht, wozu sich dann die Kandidaten melden. Nach königlichen Verordnungen und nach bürgerlichen Einsichten sollten immer die besten und einträglichsten Stellen den würdigsten Männern zu Theil werden; allein auch in Dänemark giebt es hohe Gönner und Patrone, die mehr als Laudabilis vermögen. Bei einem jeden der gedachten Examine nämlich werden drei Karaktere ausgetheilt, diese sind: non condemnandus, haud illaudabilis und laudabilis; und zu leztern, als den besten, sind noch neuerlich ein paar Sternchen oder Kreuze der Auszeichnung gekommen. Wer beim Amtsexamen den besten Karakter, oder wohl gar eine Auszeichnung dazu bekommen hat, soll und darf sich zu den besten Stellen melden. Der König pflegte, wenn ihm die Liste der Angemeldeten zur Wahl vorgelegt wird, gern den ersten zu nehmen. Folglich darf man sich nur um einen Gönner be-

werden, der die kleine Mühe über sich nimmt, seinen Namen oben an zu sezzen.

Die Anzahl der hiesigen Studenten wird auf 1200 gerechnet. Ein Jahr in das andre gerechnet, werden jährlich 200 inscribirt, die mehrentheils aus folgenden Schulen dimittirt werden: 1) In Seeland: Friederichsberg, Herlufsholm, Wordingborg, Helsingöer, Rothschild und Slegelsee; 2) In Fünen: Nyborg und Odensee; 3) In Jütland: Aalborg, Aarhuus, Wiborg, Ribe, Randers, Horsens, Kolding und Friedericia; 4) Auf Lodland: Noskow; 5) Auf Bornholm: Rönne; 6) In Norwegen: Christianie, Kongsberg, Trondheim und Bergen; 7) Auf Island; Reikevik; 8) Auf dem Forruer-Inseln: Skalholt und Holum.

Alle 4 Fakultäten sind mit gelehrten und berühmten Männern besezt, deren sich viele durch Schriften ausgezeichnet haben. In der theologischen Fakultät sind besonders Moldenhawer, Hornemann und Münter, drei der gelehr-

testen, aufgeklärtesten und bisweilen fleissigsten Männer. Daß Moldenhawer ein Deutscher sei, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, und eben so wenig, daß er hier allgemein geschäzt und verehrt werde. Der Bischoff Balle ist Prof. Prim. In der Philosophie ist Prof. Rübrisch der berühmteste, der zugleich über die kantische Philosophie liest. Nikolaus Koll ist vorzüglich stark in den orientalischen Sprachen, und dabei ein großer Studentenfreund; sein Bruder, Abraham Koll, ist Prof. der Geschichte, und wegen seines bewundernswürdigen Gedächtnisses, merkwürdig. Im ganzen genommen, vermißt man bei den hiesigen Professoren das freundliche und gefällige, Zutrauen und Liebe erwekkende Betragen, gegen ihre denkenden Zöglinge, daß man in Jena bei den meisten und in Leipzig bei einigen wenigen findet. Ein Besuch, den ein Student bei seinem Lehrer abstattet, besteht hier in nichts andern, als einer Menge lächerlicher Höflichkeiten. Denn von dem Empfang vor der Stubenthüre an, wo der Student durchaus zuerst in die Stube treten muß, bis zur geschwinden Zurükkunft, wo der Hr. Professor in größter Geschwindigkeit und mit

 steten

steten Bücklingen bis an die Pforte nachläuft, kann man ungefähr 3 : 4 Minuten auf die ganze Visite rechnen. In den Vorlesungen hingegen sind sie weniger höflich gegen ihre Zuhörer. Ich sah einige die sich wirklich unanständige Gewohnheiten auf dem Katheder erlaubten, und die man in Leipzig und Jena würde ausgepfiffen haben. Die Seele kann freilich manchmal bei dem Denker durch die Menge wichtiger und interessanter Ideen so beschäftigt werden, daß sie dabei der Aufmerksamkeit auf den Körper vergißt; aber äusserst lächerlich wenigstens ist es, wenn man sich unanständige Dinge erlaubt, um zu denken zu scheinen.

Vor zwei Jahren hat der wahrhaft fürstlich gesinnte Prinz von Augustenburg, die preiswürdige Anstalt getroffen, daß iährlich 8 Aufgaben zur Beantwortung aufgegeben werden, für deren beste Beantwortung dem Verfasser, welches ein civis academicus sein muß, eine goldne Medaille von 40 Rthlrn. am Werth, aus den Händen des Prinzen mit einer kurzen und zwekmäsigen Anrede überreicht wird. (Leider! wird aber das Geld hierzu aus der Kommunitätskasse ge-

genommen). Die Medaille ist von des Justizrathes und Professors an der Kunstakademie, Hn. Abilgaards, Erfindung und stellt auf der einen Seite eine Minerva vor, die Oel in eine brennende Lampe giest, damit sie heller leuchte; Spies und Schild der Göttin hängen an der Wand. Die andre Seite stellt einen Veilchenstrauß vor, in dessen Mitte die Worte stehen: ingenio et studio patria. Die Austheilung dieser Medaillen geschieht zu Anfange des Februars, einige Tage nach den Geburtstagen des Königs und des Kronprinzen. Dieses Jahr war ich selbst ein Augenzeuge dieser ermunternden Feierlichkeit und gieng sehr befriedigt hinweg, mit dem Wunsche, daß es doch mehrere solcher gutgewählten Mittel zur Erwekkung des Fleißes geben möchte! Friedrich Christian, der allgemein verehrte Patron der Universität, hielt erst in dänischer Sprache eine Rede über den Nuzzen der Gelehrsamkeit, und ermunterte in derselben die Verehrer der Wissenschaften, die er seine Freunde nannte, zu einem immer weitern Fortschriten in der Aufklärung und Freiheit; ermahnte und bat sie, künftig in ihren Aemtern diesen beiden Hand in Hand gehenden Schwestern

über-

überall, selbst unter den niedern Ständen, eine geneigte Aufnahme zu verschaffen und sagte: Freiheit könne nur durch Aufklärung bewirkt und unterhalten werden.

Das Betragen der Studirenden ist, im Ganzen genommen, stille, ruhig und sittsam; und kommt dem der Leipziger Studenten ganz nahe. Es giebt zwar viele unter ihnen, die iährlich eine ziemliche Summe und hier auch häufige Gelegenheit haben sie zu verzehren; allein es geschieht doch mehrentheils auf eine honette Art. Die hier befindlichen Normänner, deren Hr. Premm in seiner Preisschrift 240. rechnet, und iedem von ihnen, welches aber lange nicht hinreichend ist, 200 Rthlr. iährlich giebt, scheinen eine kleine Ausnahme zu machen. Denn, von Jugend auf an starke Getränke gewöhnt, kommen sie hieher, mehr um zu schwelgen, als zu studiren. Seit einigen Jahren wurde daher in Norwegen der Wunsch geäussert, eine eigne Universität zu haben und zu dem Ende ist eine Preisaufgabe ausgesezt worden, für deren beste Beantwortung 200 Rthlr., für die nächste beste 100 Rthlr. zur Belohnung be-

bestimmt wurden. Vor kurzem wurde es bekannt gemacht, wer diese beiden Prämien erhalten, nämlich der Archivar an dem General-Land-Oekonomie- und Kommerz-Kollegium, Sekretair Premm, erhielt die erste, und Prof. Eggers, die zweite. Bei Eröffnung des Zettels, in welchem sich der Name des leztern befand, las man folgendes: „Mit inniger Freude schenkt der Verfasser, Christian Ulrich Detlev von Eggers, D. und Prof. beider Rechte, die von ihm möglich zu gewinnende Prämie, an die norwegische Universität, so, daß das Geld sogleich in die Königl. Kasse gelegt werde, und da zum besten der Universität Früchte bringe, bis das Kapital nebst den Renten beim Anfange der Gebäude ausbezahlt werden könne." Wenn und wo diese Universität errichtet werden soll, weis man noch nicht. Diese beiden Preisschriften werden nächstens im Druk erscheinen.

Zu Struensees Zeit hatte die Regierung eine Reform mit der Universität und dem ganzen gelehrten Wesen in Dänemark vor. Zur Ausführung derselben wurde der verstorbene gelehrte Bischof Gunnerus aus Trondhiem in Norwegen,

wegen erwählt. Allein dieser Plan gieng durch Struensees Fall auch zu Grunde. Die königl. Ordre war, wie die mehresten zu iener Zeit, deutsch abgefaßt, und lautet also:

„Da Ich künftighin nicht mehr gewillet, Meiner Universität einen Patronum zu sezzen, iedoch aber gerne sehe, daß alles zum Flor und Ausbreitung der Wissenschaften aufs Beste betrieben werden möge, als hat die Universität einen dahin abzielenden Plan des fordersamsten zu entwerfen und selbigen Meiner nähern Entscheidung und Beurtheilung zu unterwerfen."

Gegeben Christiansburg, den 4 Januar 1771.

Christian.

Schumacher.

D. Cramer verfertigte, weil er der dänischen Sprache nicht mächtig war, einen deutschen Aufsaz, den hernach Prof. Obelitz ins Dänische übersezte, in welchem alles, was von sämmtlichen Professoren erachtet und für gut befunden worden, zusammengetragen und geordnet war. Er enthielt manches Gute, aber der theologische Geist ist darin unverkennbar.

Den

Den 7. Mai 1788. kam endlich doch eine neue Fundation und Anordnung für die Kopenhagner Universität heraus, worin in 7 Kapiteln einige gute Anordnungen gemacht worden; allein auch hier heißt es, wie bei allen dänischen Gesezzen: sie werden gegeben und — nicht gehalten. Im den ersten Kapitel welches von den Professoren, ihren Amtsverrichtungen, nebst öffentlichen und privaten Unterrichte handelt, heißt es im 1sten §. „Zu der Beförderung der Wissenschaften und der Studien halten wir es für nöthig, daß mehrere Lehrer, als bisher an der Universität waren, angestellt werden; und wollen daher allergnädigst, daß ausser den ordentlichen und ausserordentlichen Professoren, die schon da sind, in ieder Fakultät noch einige Extraordinarii beschikket werden sollten, und, da die Universität keinen Fond hat, mehrere als gewisse Professores ordinarios zu besolden: so haben Wir allergnädigst beschlossen, ihnen einen jährlichen Sold, aus Unsrer eignen (?) Kasse zu geben, so lange dazu die Einkünfte der Universität nicht zureichen.“ Nach dieser neuen Anordnung hat die theologische Fakultät 4 Prof. ordin. und einen extraord. Die juridische 2 Ordin.

und

und 2 Extraord. Die medizinische 2 Ordin. und einen lector chymiae und die philosophische 7 Prof. ordin. und 4 extraordin.: Also zusammen 23 Professoren, welche jährlich gewisse und bestimmte Einkünfte geniessen. Ausser diesen sind es nur sehr wenige, die ihre Talente durch öffentliche Vorlesungen zeigen. Von Magistern weiß man hier nur sehr wenig; und mehrentheils werden es nur diejenigen, welche sich der Schule widmen.

Meine diesmaligen Nachrichten werde ich nun mit Erzählung eines Tumultes schließen, der sich zwar im Februar des vorigen Jahres schon zugetragen, aber in einigen Stükken doch noch interessant genug ist, um noch izt von Ihnen gelesen zu werden.

Ein Student und ein Offizier geriethen am 2ten Februar auf dem Posthause mit einander in Streit, weil dieser durchaus den Vorrang haben und jenem hindern wollte, seinen Brief vor ihm abzugeben. Der Student hingegen, dem das Herz vielleicht auf einem bessern Flekke saß, als dem Offizier, und der weder die Sporen noch

die

die Klinge seines Gegners fürchtete, nahm diesen, und prügelte ihn ein wenig für die ihm entschlüpften niedern Ausdrükke im Hofe des Posthauses herum. Bei solchen Gelegenheiten versammelte sich hier sogleich eine unglaubliche Menge Menschen, und machen, besonders der Pöbel, den größten Lärm oft über die unbedeutendste Kleinigkeit. So gieng es auch hier. Der Polizeimeister, Etatsrath Flindt, kam von ungefähr dazu, und ließ deen Studenten arretiren. Gleich einem Lauffeuer verbreitete sich diese Begebenheit in der Stadt herum, und bald wimmelten die Strasen von Menschen.

Ungefähr 400 Studenten versammleten sich bald hierauf und zogen in großer Ordnung durch die Kaufmacherstrase nach Christiansburg, um dem Kronprinzen um die Loslassung ihres Kommilito's zu bitten. Dieser kam auch heraus und sagte zu ihnen: daß es die Herren als ein Zeichen seiner Liebe und Achtung anzusehen hätten, daß er ihrentwegen die Tafel verlassen; aber da sie in so großer Menge gekommen, so verbiete ihm die Vorsicht, ihren Bitten Gehör zu geben. Sie dank-

ten für diese hohe Gnade und begaben sich nach dem Rathhause, um ihren Freund selbst zu befreien. Einer so großen Anzahl war es schwer zu widerstehen. Schlösser und Thüren öffneten sich von selbst, und der arretirte Musensohn wurde im Triumpfe nach Hause begleitet.

Die Volksmenge aber, anstatt sich nun zu beruhigen, wurde immer aufgebrachter und zahlreicher, und ehe noch die Hussaren von Friedrichsberg ankommen konnten, begab sich der Pöbel nach der Wohnung des Polizeimeisters und ließ daselbst kein einziges Fenster ganz. Nun schien es den Furchtsamen gefährlich. Daher wurde sogleich an die bei den Bürgern liegenden 2 Regimenter Befehl ertheilt, sich auf Königs Neumarkte zu versammlen. Das Lächerlichste dabei war, daß das ganze Prinz Friederichsche Regiment die Gewehre mit hölzernen Patronen geladen hatte. Doch gieng alles ohne Blutvergießen ab; und zu mehrerer Behutsamkeit mußte die Garnison 8 Tage lang Pikete in Reserve halten.

Alles dies war eine Folge einer unüberlegten Handlung des Polizeimeisters, der sich öfters der-

glei-

gleichen zu Schulden kommen läßt, und deswegen allgemein verhaßt ist. Er wurde, so lange die Untersuchung dauerte, seines Amtes entsezt, das er aber nun wieder zu einer eben so großen Unzufriedenheit der Kopenhagner bekleidet, als zuvor. Es ist wahr, der Posten eines Polizeimeisters ist gewiß hier einer der gefährlichsten; denn es ist unmöglich, allen und ieden nach Wunsche zu handeln. Die Gestraften glauben iederzeit, daß sie entweder unschuldig oder wenigstens zu hart bestraft werden. Sie suchen daher das Volk, und besonders den Pöbel, aufzuwiegeln, um durch dessen Hülfe sich an dem Gegenstande ihres Zorns zu rächen. Aber ein vernünftig und gerechthandelnder Mann könnte gewiß viele Unordnung durch weise Maasregeln verhüten. Stolz und Herrschsucht im Kleinen ist sichtbarer und unerträglicher als im Großen. So mußte der vorige Polizeimeister, der Geheimerath Fädder, bei der philosophischen Fehde über Hals und Kopf die Flucht ergreifen, um nicht an die Bäume der Allee gehenket zu werden, und sich in ein nahe gelegenes Traiteurhaus retten; und als er seinen Schrekken und seine Angst durch ein Glas Punsch dämpfen

 wollte,

wollte, klirrten die Fenster, und ein unhöflicher Stein schlug ihm das volle Glas aus der Hand. Der gegenwärtige Polizeimeister hat während der kurzen Zeit, seitdem er diesen Posten bekleidet, schon mehr als zwanzigmal neue Fenster einsezzen lassen. Ja der Pöbel hat ihn einmal so gemißhandelt, daß man ihn halb todt auf der Strase gefunden hat. Sein entsezlicher Stolz scheint das meiste zu dem allgemeinen Hasse, in welchem er hier stehet, beizutragen. Er geht nie ohne zwei Polizeibediente im Gefolge zu haben aus, davon der eine 3, der andre 6 Schritte hinter ihm gehen muß.

Uebrigens hat die hiesige Regierung vor vielen andern viele Vorzüge. — Doch davon zu einer andern Zeit. Vale.

Achter Brief.

Den 25ten Julius.

Bester Freund!

„An Fenstern, sagt Herr von Ramdohr (in seinem schön geschriebenen Buche: Studien zur Kenntniß der schönen Natur, der schönen Künste und Sitten, und der Staatsverfassung, auf einer Reise nach Dänemark, 1. Theil. Hanover, 1792.) ist in Kopenhagen ein solches Uebermaas, daß man dreist sagen kann, in keiner Stadt von der Welt, einige deutsche Reichsstädte ausgenommen, herrsche von dieser Seite so viele Aufklärung, wie in Kopenhagen. Dies ist ein sehr wizziger Einfall, nur Schade, daß er nicht richtig, und eben so unrichtig ist, als die Behauptung, einige der schönsten Strasen, vornämlich die Amalienstrase wäre mit Bänken vor den Thüren versehen, auf welchen die Spazierenden ausruhen könnten. Beides möchte eher von der freien Reichsstadt Lübeck gelten; wo man in der That ein großes Uebermaas von Fen-

stern antrift, die aber viel zu dessen äussern Schönheit beitragen; und wo man auch in den mehresten Strasen, theils steinerne, theils hölzerne Bänke vor den Häusern findet, worauf die lübschen Schönen an heitern Abenden sich den Vorübergehenden zeigen, und sich von ihnen freundlich grüssen lassen.

Allein ich bin weit davon entfernt, ein Vertheidiger der dänischen Aufklärung zu werden; sondern behaupte vielmehr, es sei zu verwundern, daß sie bei so guten Hülfsmitteln, und dem öffentlichen Gebrauche bestimmten Quellen, deren sich nur wenige große Städte zu erfreuen haben, keine größern Fortschritte gemacht habe. Dahin rechne ich besonders die hiesigen Bibliotheken, wovon ich Ihnen in meinem heutigen Briefe die vorzüglichsten nennen will.

Die königliche Bibliothek, befindet sich, wie Sie schon wissen, hinter dem Schlosse, in dem langen mit der Kanzlei verbundenen Gebäude. Sie wurde unter König Friedrich den 3ten errichtet, wo man, dem Geiste der damaligen Zeit gemäs, besonders auf theologische Schriften Rüksicht nahm.

Der

Der Saal, in welchem sie aufbewahret wird, ist 100 Ellen lang, und mit geflammten Marmor gepflastert. Die obere Gallerie ruht auf 66 Säulen. Ausser diesem Saale stoßen noch an beide Enden desselben einige Zimmer, welche alle mit Büchern angefüllt sind, und in deren einem sich die Sekretaire und Schreiber befinden, um die ausgeliehenen und wieder zurükgelieferten Bücher einzuzeichnen. Denn noch bis in das vorige Jahr wurde diese Bibliothek nebst der darüber befindlichen Kunst- und Alterthumskammer, nur neugierigen Bewunderern für einen Dukaten gezeigt. In diesem Jahre aber ist erstere durch die Bemühungen der Herren D. Moldenhauers und Münters und des Sekretair Nyrups in die beste Ordnung gebracht, und die zuvor roh liegenden Schriften, wie auch viele neu angeschafte, in prächtige Franzbände, mit dem königl. Wappen und Namen auf dem Rükken bezeichnet, eingebunden worden. Seitdem hat auch der König allergnädigst geruhet, den hiesigen Gelehrten der Universität, und andern lesenden Einwohnern, einen freien Zugang zu derselben zu verstatten. Nach Vorweisung eines Scheines von D. Moldenhauer, als Biblio-

thekar, oder einem andern angesehenen Bürger in Kopenhagen, kann man zwei, drei und mehrere Bücher auf einmal bekommen, wofür man für iedes einen Empfangschein schreibt, den man bei der Zurükgabe des Buches wieder bekommt. Vierzehn Tage kann man ein Buch behalten, oder muß nach Verlauf dieser Zeit den Empfangsschein erneuern. Die bei dieser Gelegenheit gegebenen königl. Gesezze sind inwendig an der Thüre des Einganges angeschlagen. Die beiden Sekretaire sind: Prof. Eckart, und Mag. Nyrup, welcher auch des Kammerherrn Suhms Bibliothekar ist, und sich schon durch verschiedene Schriften bekannt gemacht hat. Diese Bibliothek ist alle Tage in der Woche von 10 bis 12 Uhr offen; wird aber äusserst wenig besucht, welches Kopenhagen zu gar keinem Ruhme gereicht. Man kann hieraus auf den Trieb nach Aufklärung der Kopenhagner gelehrten Welt einen nicht unsichern Schluß machen.

Bei der ersten Errichtung dieser Büchersammlung nämlich in eben dem Jahre (1766.) als Friedrich dem 3ten die Souverainität von den Bürgern aus einer unüberlegten Erkenntlich-

keit

keit geschenket wurde, war die Anzahl der guten Bücher nur gering, obgleich die der theologischen Schriften und mystischen Scharteken verhältnißmäßig überaus groß. Und noch izt hat man den sogenannten theologischen Büchern den ersten und besten Plaz angewiesen, da hingegen andre allgemein nüzliche Schriften mit vieler Mühe aus einem weit entfernten Winkel hervorgesucht werden müssen. Es geht mit den Bibliothekaren eben so, wie mit einem Vater, dessen Aufsicht auch fremde Kinder anvertraut sind. Auf diese wird er mehrentheils weniger Sorgfalt wenden, als auf iene, die er seine eignen nennt, obgleich diese nüzlichere Bürger in der Welt werden könnten, als iene. — Nach und nach erhob sich diese Bibliothek durch verschiedenen Zuwachs zu einer ziemlichen Vollständigkeit, so, daß man izt die meisten guten Bücher daselbst finden und bekommen kann. Durch das eifrige Streben des D. Moldenhauers wird sie mit der Zeit noch mehr vervollkommt werden, so, daß man künftig die besten Schriften der neuern Philosophen; wie auch viele französische und englische Werke nicht mehr vermissen wird. 1721. wurde sie durch die

Reitzersche Bibliothek, die aus 15000 Bänden bestund, vermehret, wofür der König dem Assessor Reitzer 9000 Rthlr. bezahlte, nachdem man drei Jahre lang darum gehandelt hatte. Gegenwärtig soll sie aus 193000 Bänden bestehen.

Die zweite beträchtliche und gemeinnüzzige Bibliothek ist die des Kammerherrn und königl. Historiographen Suhm's. Sie befindet sich in dessen Wohnung in der Postervikstrase, und nimmt zwei große Säle und ein paar kleine Stuben ein, und besteht aus ungefähr 100000 Bänden, die alle überaus schön eingebunden und geordnet sind. Die meisten — der guten Schriften nämlich — hat dieser unermüdete Gelehrte selbst durchgelesen, und mehrentheils auf dem leeren Blatte vor dem Titel sein eigenes kompetentes Urtheil beigefügt, welches einmal nach seinem Tode eine schäzbare Sammlung Suhmiana ausmachen wird, so wie Sekr. Nyrup ähnliche Anmerkungen des Geheimenraths Lüxdorph unter dem Titel: Lüxdorphiana herausgegeben hat. Diese Bibliothek besizt besonders eine vortrefliche Sammlung der besten und kostbarsten mit illuminirten Kupfern ver=

versehenen englischen Werke zur Naturhistorie. Auch findet man hier einige alte Handschriften. Sie ist wöchentlich 4 Tage von 12 bis 2 Uhr für Jedermann offen. Man kann einige Bücher auf einmal von derselben entlehnen, ohne irgend einer höhern Rekommandation nöthig zu haben; man begnügt sich mit einem ehrlichen Gesichte, und freut sich, wenn recht viele dieser nüzlichen Einrichtung sich bedienen.

Die dritte, dem öffentlichen Gebrauche gewidmete Bibliothek, ist die, welche der Universität gehört, und die man schwerlich da suchen würde, wo sie hingestellt ist, nämlich auf dem langen Boden der Trinitatiskirche. Vor dem großen Brande der vor 70 Jahren einen großen Theil Köpenhagens in Asche legte, zählte sie 35000 Bände, die alle in Rauch und Flammen aufgiengen. Gegenwärtig besteht sie wieder aus beinahe 40000 Bänden, und würde sich in einem noch bessern Zustande befinden, wenn erstlich mehr daran gewandt würde, und wenn sie zweitens unter besserer Aufsicht stünde. Viele hundert Schriften liegen uneingebunden da, werden zerrissen und

von den Würmern gefressen. Jeder Buchdrukker muß hier und in den Provinzen 4 Exemplare von jeder Schrift, die er drukt, abgeben, wovon eins auf die königl., und eins auf die Universitätsbibliothek kommt. Oefters aber wird es auch vergessen, wenn die Buchdrukker nicht selbst so ehrlich sind, es an die Behörde zu senden. Man findet hier vornämlich eine Menge merkwürdiger Handschriften, besonders Isländische, welche Arnas Magnäus dahin geschenket, nebst 13000 Rthlr. um sie in Druck zu befördern, welches aber bis izt noch nicht geschehen ist. Ferner befinden sich hier J. A. Fabricius Handschriften und kollationirte Ausgaben klassischer Autoren. Und noch neuerlich 1788. erhielt sie durch die Müllersche Büchersammlung eine große Menge Schriften zur Naturgeschichte. Der Fond dieser Bibliothek soll 10,800 Rthlr. sein. Jeder Student muß bei seiner Inscription 2 Rthlr. dazu beytragen, welches auch jährlich gegen 400 Rthlr. ausmacht. Es ist daher zu verwundern, daß man diese Bibliothek so vernachlässigt.

Künftig, vielleicht in ein oder zwei Jahren, erhalten die Gelehrten zu Kopenhagen noch eine

reich-

reichhaltige Quelle, an des verstorbenen General-Maiors von Classens hinterlassener Bibliothek, welches ich Ihnen, wo ich nicht irre, schon gemeldet habe.

Ferner befinden sich hier noch viele, öfters beträchtliche Handbibliotheken einiger Privatmänner, Gelehrten, und gelehrten Gesellschaften, wovon ich Ihnen zwar einige nennen könnte, wenn mir nicht eben das: quid iuvat adſpectus, ſi non conceditur uſus, einfiele. Doch muß ich noch mit wenigem der hiesigen Lesebibliotheken erwähnen, deren es vornämlich zwei giebt, und unter welchen sich die Vennighausensche am meisten auszeichnet.

Dieser Vennighausen ist ein Deutscher, kam als Diener hieher nach Kopenhagen, fand nach und nach Geschmak am Lesen; und da er von Natur zur Sparsamkeit geneigt war, so lehnte er seine geliehenen und nach und nach selbst angeschaften Bücher wieder an gute Freunde und Bekannte aus, und ließ sich dafür einige Schillinge bezahlen. Dieses Geschäft, so uneinträglich es

auch

auch Anfangs war, gefiel ihm, und erwekte den Gedanken in ihm, sich selbst eine kleine Sammlung Lesebücher anzuschaffen um dieselben mit Vortheil auszuleihen. Auf allen Auktionen kaufte er nun Kreti und Pleti zusammen, und sah sich bald im Besizze einer kleinen Roman- und Historienbibliothek, die, weil er der erste und einzige war, der solche Bücher auslieh, häufig gelesen wurden, seine Mühe reichlich belohnten und sein darauf gewandtes Geld zehnfach ersezten. Nunmehr ist er mit seiner 8000 Bände starken Lesebibliothek in einer solchen Nahrung, daß er sich nicht nur einen Buchführer halten und einen theuren Hauszins bezahlen, sondern auch selbst sehr gut und gemächlich seine noch übrigen Tage verleben kann. Man bezahlt wöchentlich 6 ß. und kann dafür, ie nachdem man zuvor 1, 2, oder 4 Rthlr. Kaution gesezt, 1, 2, und 4 Bücher auf einmal bekommen. So wenig die andern Bibliotheken, wo man doch nichts bezahlen darf, besucht werden, so ist dies keineswegs der Fall bei dieser. Täglich werden hier gegen 5-600 Bücher ausgeliehen. Er besizt besonders eine große Sammlung der schmuzigsten Bücher und Kupferstiche; und weis in ein

iedes

iedes Buch ohne Kupfer ein paar derselben geschikt anzubringen. Machen Sie nun selbst den Schluß hieraus. — — —

Von dessen Verdienst gereizt und ermuntert, errichtete hernach auch ein gewisser Heidner eine ähnliche Lesebibliothek, die aber der des Benighausen bei weitem nicht beikommt. Und noch ganz neuerlich hat ein gewisser Stadthagen ebenfalls seine Roman- und Historienbibliothek in den Addreß-Nachrichten öffentlich bekannt gemacht, und dieselbe dem lesenden Publikum bestmöglich empfohlen. Er hat Heidners Bibliothek an sich gekauft, weil iener nicht den gewünschten Nuzzen dabei fand. So unbedeutend übrigens der aus dem Lesen solcher Schriften fließende Nuzzen ist, so scheint es mir doch besser zu sein, die langsam dahin streichende Zeit lieber damit, als mit ausschweifenden Vergnügungen und verderblichen Gesellschaften zu tödten.

Ich komme nun zu den sich hier befindenden gelehrten und nüzlichen Gesellschaften, von welchen ich Ihnen nur das Wissenswertheste

melden

melden werde. Ich nenne Ihnen daher die Gesellschaft der Wissenschaften zuerst, theils weil sie die älteste, theils weil sie eine der nüzlichsten ist. 1742. wurde sie errichtet, und 1776. erneuert. Sie stellt gelehrte Untersuchungen über die nordische Geschichte, Naturlehre Mathematik und Naturgeschichte an, und hat über diese Wissenschaften schon vieles Licht in Dänemark verbreitet. Auch steht die geographische Ausmessung des Reichs unter ihrer Aufsicht. Sie giebt Preisfragen auf und ertheilt dreien der besten Beantwortungen derselben drei goldne Medaillen von 100 Rthlrn. am Werthe. Ein großer Theil der Abhandlungen liegen noch ungedrukt. Die Gesellschaft arbeitet izt an einem allgemeinen dänischen Wörterbuche, das auch zur Geschichte der deutschen Sprache vieles beitragen könnte, aber wenn nicht fleisiger daran gearbeitet wird, als izt, so dürfte es wohl schwerlich in dem folgenden Jahrhunderte zu erwarten sein. Noch ist man seit beinahe 20 Jahren nicht weiter, als bis zu dem Buchstaben E. 1759. wurde eine ähnliche nämlich die Gesellschaft der schönen Wissenschaften errichtet, welche in der

Dichtkunst, Beredsamkeit und Moral ansehnliche Prämien austheilt. Die norwegische Gesellschaft der Wissenschaften hat insonderheit die Dichtkunst zu ihrem Hauptentzwekke gemacht, und ertheilt den Verfassern der besten Gedichte Prämien. Die erste Sammlung ihrer Gedichte ist 1775. herausgekommen. Gleichen Zwek hat auch die sogenannte Litteraturgesellschaft. Die isländische Litteraturgesellschaft nahm 1779. ihren Anfang, und sucht allerlei nüzliche Kenntnisse auf dieser Insel zu verbreiten. Sie läßt daher iungen Gelehrten die isländische Sprache lernen, und gute Schriften in dieselbe übersezzen. Die Gesellschaft zur Verbesserung der nordischen Geschichte giebt ihre Schriften unter dem Titel: Dänisches Magazin, heraus.

Auch darf ich der dänischen generalogisch-heroldischen Gesellschaft, die sich 1777. zum ersten Mal versammlete, nicht vergessen; denn sie verschaft dem ohnehin meist müssigen Adel, einen ihm vorzüglich angenehmen und unterhaltenden Zeitvertreib. Sie hat nun über ganz Däne-

mark ein Adels-Lexikon herausgegeben, wo der Ahnenreiche Herr von seine Ahnen mit leichter Mühe zu seinem innerlichen Vergnügen nachrechnen, aufzählen, darüber kommentiren und sie dem unruhigen Junker Sohn, oder der girrenden Fräulein Tochter schon in der Wiege vorlesen und sie damit besänftigen kann. Kein Buch ist in Dänemark so gut abgegangen, als dieses Lexicon; denn mancher adelicher Herr hat für iedes seiner Kinder ein Exemplar gekauft. Neben dieser kann ich auch der theologischen Gesellschaft erwähnen, welche der Bischoff Balle noch als Hofprediger stiftete. Ihr Entzwek ist: die reine orthodoxe Lehre tapfer zu verfechten, und Irrlehrer und Irrgläubige mit biblischen Machtsprüchen darnieder zu donnern. Die medizinische Gesellschaft hat Prof. Tode im Jahr 1771. errichtet.

Der iuridisch-praktischen Gesellschaft aber verdient wegen ihres ausgebreiteten Nuzzens einer weitläuftigern Erwähnung. Schon im Jahr 1751. wurde sie von einigen Liebhabern der Rechtsgelehrsamkeit gestiftet. Ihr gemeinschaft-

schaftlicher Endzwek war: durch Uebung einander ihre Kenntnisse mitzutheilen und ihre Einsichten zu vermehren. Sie gaben der Gesellschaft Gesezze, errichteten Richterstühle und Schranken, und bereiteten sich hier auf die wichtigen Rollen vor, die sie auf den wirklichen Schauplazze der Rechte einst spielen wollten. Bald zog diese Gesellschaft die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich; aber auch bald zerstörte Uneinigkeit, gleich einem verheerenden Winde, die Gesellschaft, da sie am schönsten blühete. Einige iunge Juristen sahen hierauf den öden Grund, und beschlossen, ihn von neuem aufzubauen, um hier ohne schädliche Folgen zu fehlen und ohne Schande sich unterrichten zu lassen.

Im Jahr 1768. erhielt sie neue Gesezze und überhaupt eine bessere Einrichtung; und ist nun seit der Zeit ein unschuldiger und lehrreicher Zeitvertreib für vereinigte Freunde, wo sich Fleiß mit Einigkeit und Verschwiegenheit paaret. Noch herrscht Ordnung und Einigkeit unter den Mitgliedern aus den verschiedensten Ständen; und diese Gesellschaft erfreuet sich eines allgemeinen Beifalles. Die Zwischenzeit vom Oktober bis zum April ist

die Zeit ihrer wöchentlich zweimaligen Versammlungen und praktischen Uebungen. Die Anzahl der ordentlichen Mitglieder darf nicht 70 übersteigen. Viele der angesehensten Männer und Häupter der Stadt befinden sich theils unter dem Ehren- theils unter den ordentlichen, theils unter den ausserordentlichen Mitgliedern. Die Grafen von Bernsdorf und Schimmelmann präsidiren. Die gegenwärtigen Direkteure sind: der Konferenzrath und Prof. Juris Balthasar Gebhard von Obelitz, der Justizrath und Vice-Burgemeister, Peter Uldall, und der Konferenzrath und Assessor im höchsten Gericht, Friedr. Christ. Jacobi.

Ferner verdient die Landhaushaltungsgesellschaft, die 1768. errichtet wurde, und einen großen, ausgebreiteten Wirkungskreis hat, auch einer vortheilhaften Anzeige. Sie hielt 1769. ihre erste Versammlung, bestund aber nur noch aus wenigen Mitgliedern, und hatte mit vielen Schwierigkeiten und Vorurtheilen zu kämpfen, wobei sich der Konferenzrath Hübner, als Vicepräsident und als der älteste in dieser Gesellschaft,

am rühmlichsten auszeichnete. Von 1774. an aber fühlte sich die Gesellschaft erst selbst, nahm das Bedürfniß neuer Gesezze wahr, und wurde seit der Zeit, das was sie nun ist, eine der gemeinnüzzigsten und wohlthätigsten Gesellschaften. Nun wählt die Gesellschaft aus ihren Mitgliedern 3 Präsidenten, wovon iedes dritte Jahr einer abgehet, aber wiederum gewählt werden kann; 1 Sekretair und 6 Kommissionen, deren iede aus 5 Kommissarien bestehet. Die erste und zweite Kommission beschäftigt sich mit der Landwirthschaft insbesondere, dann auch mit Fischerei, und mit dem süßen Waser; die dritte mit dem Bergwerken, Manufakturen, Fabriken, Künsten und Handwerken; die vierte mit der Handlung und mit dem Seewesen; die fünfte mit den Gesezzen der Gesellschaft; und die sechste besorgt die Ausgabe der Schriften, welche die Gesellschaft gekrönet oder belohnet hat. In den iährlichen Versammlungen, wenn die Prämien bekannt gemacht und ausgetheilet werden, hat der Kronprinz als Patron den Vorsiz und theilt die Prämien, nach einer von den Präsidenten gehaltenen Rede, mit eigner hoher Hand, selbst aus.

Der Grund und die Stärke dieser Gesellschaft beruhet besonders auf dem Eifer und Streben der Mitglieder, das allgemeine Beste zu befördern. Die Mitglieder tragen jährlich etwas freiwillig dazu bei, erscheinen in den Versammlungen und verrichten die ihnen aufgetragene Arbeit unentgeltlich. Nur der Sekretair und der Bothe der Gesellschaft werden besoldet. Jährlich werden in allen Theilen der Haushaltungswissenschaften Preisfragen aufgegeben, für deren Beantwortung theils Medaillen, theils baares Geld, ie nachdem es verlangt wird, von 25, 50 und 100 Rthlr. ertheilt werden. Auch erhalten die sich auszeichnenden Bauern, Landwirthe, Gärtner, Fischer und Handwerker beträchtliche Aufmunterungen. Die sämmtlichen Prämien, die iährlich von dieser Gesellschaft ausgetheilt werden, belaufen sich über 4000 Rthlr. so, daß man gerne annehmen kann, daß in den 25 Jahren, in welchen sie existirt, beinahe 100,000 Rthlr. zu einem sehr nüzlichen Endzwekke verwandt worden sind.

Ein andre ebenfalls lobenswürdige Gesellschaft ist die für die Nachkommenschaft, welche

1787. gestiftet wurde, und deren Mitglieder Anfangs nur 17 waren, sich aber bald stark vermehrten. Sie errichtete eine Schule, die vielen Nuzzen für die Zukunft verspricht. Desgleichen that auch die Gesellschaft Bürgertugend genannt. Das Sinnbild der ersten ist ein unter der Hand des Gärtners stehender Baum, mit der Beischrift: nicht für uns! In derselben werden auch Mädchen in allerlei nüzlichen Kenntnissen unterwiesen.

Im Jahr 1786. wurde von dem Etasrath Riegels ein weitumfassender Plan zu einer musikalischen Akademie entworfen, der aber, leider, nicht zu Stande kam. Dänemark würde dadurch viele andere Länder übertroffen haben, da die dänische Nation überhaupt viele Neigung zur Musik hat.

Endlich muß ich auch noch der vereinigten Unterstüzzungs-Gesellschaft erwähnen. Sie besteht aus mehrentheils reichen und angesehenen Bürgern, die nun seit 7 Jahren ein Kapital von 15,000 Rthlr. gesammlet haben, wovon minder] wohlhabende und arme Bürger un-

terstüzt werden sollen. Die Absicht dieser Gesellschaft geht dahin: 1) fleisigen und arbeitsamen Mitgliedern, die aus Mangel an Geld oder Kredit ihre Nahrung und Gewerbe nicht fortsezzen können, mit Vorschüssen zu unterstüzzen; 2) solche Mitglieder, die verheirathet sind und Kinder haben, und die wegen Alter, Schwachheit oder andern Unglüksfällen sich nicht durch ihren eignen Fleiß und Arbeitsamkeit ernähren können, zu unterstüzzen; 3) den Wittwen der Verstorbenen Mitglieder nach befundenen Umständen hülfreiche Hand zu bieten. Von der Summe, die jährlich zu diesem Endzwekke bestimmt ist, sollen 2/3 zu Vorschüssen und der übrige dritte Theil zur Vertheilung angewandt werden. Niemand kann ein Mitglied dieser Gesellschaft werden, ohne entweder ein wohlhabender Bürger, oder Geschäftsmann mit Besoldung zu sein, oder auf eine andre Art ein solches Auskommen zu haben, das mit der Absicht der Gesellschaft übereinstimmt. Die Administration besteht aus 3 Mitgliedern. Jedes ordentliche Mitglied bezahlt wöchentlich 4 ß. wofür ihm ein Wochenblatt von 1/2 Bogen ins Haus gesandt wird. Dies Wochenblatt heist der Bürgerfreund.

freund. Diejenigen Mitglieder, die jährlich von 5 bis 10 Rthl. bezahlen, heißen ausserordentliche Mitglieder; wohlthätige Mitglieder aber werden die genannt, welche jährlich 20 Rthlr. und darüber bezahlen. Vorschüsse von 5 bis 50 Rthlr. werden ohne Kaution gegeben, von 50 bis 200 Rthlr. aber muß man Versicherung schaffen. Renten werden nicht bezahlt. Die zur Unterstüzzung ausgesezte Summe wird so vertheilt, daß keiner unter 10, und keiner über 50 Rthlr. jährlich empfängt. Diese Gesellschaft läßt für die Zukunft vielen Nuzzen hoffen, vornämlich wenn die Mitglieder bei Ertheilung ihrer Hülfe und Unterstüzzung weniger auf Freundschaft und Bekanntschaft und mehr auf Nothdürftigkeit und unvermeintliches Elend sehen wollten. Die Gesellschaft hat 96 Repräsentanten, nämlich 8 Repräsentanten für den Adel, 8 für königliche Geschäftsmänner aus dem bürgerlichen Stande, 8 für die Seemacht; 8 für die Landmacht, 8 für den geistl. Stand, 8 für die Litterati, 8 für Grossiere, Brauer, Künstler und Fabrikeur, 16 für Krämer und im Kleinen handelnde Bürger; 16 für Bürger; 16 für Handwerker und Professionisten, und 8 für die Juden.

An Ihre Frau Liebste folgen in den beigefügten Blättchen ein paar Küsse für das mir übersandte unschäzbare Andenken. Leben Sie beiderseits recht wohl und vergnügt.

Neunter Brief.

Den 29sten Julii. 1794.

Bester Freund!

Die Bernstorfe, geehrtester Freund! sollen den Anfang meiner heutigen Nachrichten machen; ein Name, welcher die vortreflichsten Thaten zwei der größten und besten Minister in Dänemark auf die spätesten Nachkommen bringen und deren Bewunderung und Verehrung heischen wird; ein Name, bei dessen Nennung glükliche und wohlhabende Landleute eine Meile von Kopenhagen, dankbare Wünsche für ihre Wohlthäter, und Befreier gen Himmel hinauf senden, und mit Thränen der Freude ihren Kindern nie genug von diesen 2 Edlen erzählen können.

Ehe

Ehe ich aber noch mehreres zu deren Ruhm hinzufüge, muß ich vorher eine kurze Bemerkung über den Adel und den ehemaligen Zustand der dänischen Bauern vorausschikken.

Der Adel zerfällt in dem Königreiche Dänemark in den hohen und niedern. Erstern errichtete Christian der 5te im Jahr 1671. und ertheilte ihm große Vorrechte vor dem zahlreichen niedern Adel. 1790. wurden in beiden Reichen! 14 Lehnsgrafschaften, und 6 Baronien gezählet. Von dem niedern Adel aber zählte man nur allein in Dänemark und dem Herzogthum Schleswig 667 adeliche und freie Herrengüter. Unläugbar hat dieser zahlreiche Adel in Ansehung des Ranges, Ansehens und Vermögens und der Sitten, einen großen Einfluß auf die Regierung des Staats und auf die ganze bürgerliche Glükseligkeit; allein ich wage es nicht, hierüber zu räsonniren, sondern behaupte nur so viel, daß er dem Staate gewiß wenig Nuzzen bringe.

Im Jahr 1772. erhielt der stolze und, über die Erhebung eines bürgerlichen in den Grafen-

stand, aufgebrachte Adel, bei der bekannten Mordgeschichte einen überaus großen, vermuthlich aber auch den lezten Triumph. Und wäre nicht dem König des Nachts von seinem eigenen Bruder und der verwittweten Königin, nebst einem Minister, die Unterschrift des Todesurtheils über Struensee und Brandt, gleichsam abgezwungen worden, indem sie fälschlich vorgaben, alle Einwohner Kopenhagens wären vor dem Schlosse versammlet und drohten es zu stürmen, im Fall ihr Begehren das Blut dieser beiden fließen zu sehen, nicht erfüllt würde: gewiß sie lebten noch den heutigen Tag. Noch izt beklagt der König zuweilen ihren Tod, und kann es noch izt den Mördern derselben nicht verzeihen. Viele wollen behaupten, daß diese Geschichte hernach am meisten zu seiner Schwäche des Verstandes beigetragen, woran ich aber zweifle. Struensee wurde damals vom Volke mehr geliebet, als man glaubte, und izt wird er um so mehr geschäzt, ie mehr man seine Verdienste einsehen und seine Handlungen richtiger beurtheilen lernt. Denn ob er gleich ein bon vivant war, so hat er doch in der kurzen Zeit, in welcher er des Königs rechte Hand war, viel

Gutes

Gutes und viele noch izt fortdauernde gute Anstalten gestiftet. Ihm verdankt Dänemark besonders eine ausgedehnte Preßfreiheit, deren sich nur wenig Länder rühmen können. Und war es denn ein so großes Verbrechen, das nur durch den Tod versöhnt werden konnte, wenn ein iunger, liebenswürdiger Graf — freilich ohne Ahnen — sich von dem reizendsten Weibe einige süße Schmeicheleien vorsagen läßt, sie erwiedert, und die Liebenswürdige gleichsam in ihrer Wittwenschaft zu trösten sucht? Vor zwanzig Jahren wurde dies Verbrechen mit dem Tode bestraft; izt aber denkt man schon so aufgeklärt, daß ein gewisser Obristlieutenant sich's in öffentlichen Gesellschaften zum Ruhme anrechnen darf, welche süße Augenblikke er mit der Prinzessin *** zubringe, und daß andre in den Kindern derselben eine große Aehnlichkeit mit diesen Helden finden dürfen. Dieser aber kann viele Ahnen zählen, folglich sich auch größerer Freiheiten bedienen. Seit Struensees und Brandts Enthauptung, ist der Adel in Dänemark ein wenig geselliger worden, macht aber immer noch eine besondre Klasse aus, die sich nicht gerne mit der bürgerlichen Kanaille vermengt, und

alle ehrliche Leute unter seinem Range für dienstbare Geister hält, es sei denn, daß er deren Hülfe bedürfe; dann streichelt er selbst einem reichen bürgerlichen Spizbuben den Bart, und trinkt, wenn ihm dieser etwas lehnen will, mit dem Scharfrichter Brüderschaft.

Ehedem hatte der dänische Adel große Rechte, ia eine beinahe unumschränkte Herrschaft über seine armen Unterthanen, die Bauern, die keine andre Absicht ihres elenden Daseins kannten, als durch blutigen Schweis der Knechtschaft und Sklaverei die Tennen und Chatuillen ihrer Grafen und Herren zu füllen. Sie waren die Leibeignen derselben, durften sich nicht eine Meile weit von ihrem Aufenthalte entfernen, und mußten sich sogar gefallen lassen, gleich afrikanischen Negern, verkauft und verhandelt zu werden. Bei dem geringsten Widerstande, bei einem unbedeutenden Versehen stunden sogleich allerlei Instrumente in Bereitschaft, sie zum Gehorsam zu bringen und ihnen Achtsamkeit zu lehren. Sie mußten z. B. auf dem scharfen Rükken eines hölzernen Pferdes reiten, an ihre Beine wurden schwere Steine gebun-

den

den und sie selbst mit derben Schlägen traktirt. Oder sie mußten mit bloßen Füßen auf spizzigen, aus der Erde hervorragenden Pfälen ein paar Stunden stehend aushalten; und noch auf viele andre unmenschliche Arten mehr.

Der verstorbene, aber unsterbliche Graf und Minister Bernstorf, ein Onkel des noch lebenden Ministers der auswärtigen Angelegenheiten am dänischen Hofe, hatte schon seit 1767. den Einwohnern zu Gientofte die Freiheit geschenkt, Abgaben und Frohndienste erleichtert und ihnen durch große Geldvorschüsse und gute Anweisung zu einer bessern Bearbeitung des Landes empor geholfen, da sie wegen der Nähe Kopenhagens ihre Produkte bald und gut absezzen können; so, daß sie nun unter dem izzigen Grafen Bernstorf sich in einem solchen Wohlstande befinden, daß es wenige unter ihnen geben wird, die nicht ein Vermögen von 6 bis 16000 Rthlr. besizzen sollten. Zum Beweise ihrer Dankbarkeit haben sie ihm ungefähr ¾ Meilen von der Stadt auf einer Anhöhe an der Landstrase eine Ehrensäule von norwegischen Marmor errichtet, mit dem Sinnbilde

des Akkerbaues, und mit einer kurzen Aufschrift, die aber durch den Regen unleserlich gemacht worden. Diesem edlen Beispiele Bernstorfs folgten hernach der Graf Moltke und einige andre, bis endlich, nach eingeführter Preßfreiheit laute Klagen über die Bedrükkungen des Adels erhoben und der Regierung vorgelegt wurden.

1786. wurde daher eine Kommission niedergesezt, die den Zustand der Bauern und Landbewohner untersuchen sollte; und durch die Bemühungen vieler patriotisch gesinnten Männer, unter andern auch des Etatsraths Colbiornsens, wurde zwei Jahre darauf eine königl. Verordnung ausgewirkt, Kraft welcher die Leibeigenschaft in Dänemark gänzlich aufgehoben und zernichtet, die Frohndienste eingeschränkt und verringert, und zugleich erlaubt wurde, daß vom 1800. Jahre als kein Landmann mehr an seinem Geburtsort gebunden sein sollte, sondern, wenn er 8 Jahre als Landsoldat gedienet, sich nach Gefallen im Reiche einen bessern Plaz wählen könne.

Es gab zwar einige Guthsbesizzer, die sich dieser Verordnung widersezten, ihre Kräfte aber

waren

waren zu schwach, das einmal im Gang gebrachte gute Unternehmen zu hemmen. Zwei in Jütland wurden deswegen zu der schimpflichen Strafe der drei Mark verurtheilet, weil sie sich eigenmächtig iener Verordnung widersezt hatten; welches Ihnen bereits aus Prof. Eggers gemeinnüzzigen deutschen Magazin bekannt sein wird.

Nach dem neuen Plan in Rüksicht auf den Landbau, will man es in einem Jahrhunderte so weit bringen, daß ganz und gar keine Dörfer mehr existiren sollen, sondern nur zerstreute Landhäuser, deren Besizzer auf und neben ihrem eignen Grund und Boden wohnen werden. Der Akkerbau wird wahrscheinlich dadurch viel gewinnen; ob aber auch Kultur und Aufklärung? dies ist eine andre Frage.

Den 5ten August 1791. wurde abermals eine Kommission niedergesezt, und zwar zu einer bessern Einrichtung des Negerhandels, welcher zeither beinahe in allen Ländern bestritten wurde. Die Geheimenräthe und Staatsminister von Schimmelmann, und von Scheel,

der Geheimerath und Präsident in der dänischen Kanzlei, von Brandt, der Konferenzrath Wendt, der Etatsrath Trand, der Justizrath Tönder-Lund, und der Sekretair Kirstein, wurden hierzu erwählt und bestimmt. In ihrer ersten Zusammenkunft beschäftigten sie sich damit, die zur Aufklärung des Gegenstandes dienlichen Nachrichten zu sammlen, und nachdem die in Erwägung gezogen worden, und die mit diesem Handel verbundenen Abscheulichkeiten sich in ihrem vollen Lichte gezeigt hatten, stimmten alle einmüthig darin überein, daß von Seiten der Menschlichkeit keine andre Einrichtung in Betrachtung kommen könne, als eine gänzliche Abschaffung des Negerhandels. Es kam also nun darauf an, die Menlichkeit mit der Politik und Billigkeit gegen die Eigenthümer der Plantagen zu vereinigen. Dies leitete zu der Untersuchung: ob die Anzahl Neger, die nun einmal verhanden wären, sich ohne neue Zufuhr durch eigne Fortpflanzung erhalten könne. Und da sich die Kommission auch davon überzeugt hielt, daß dies möglich sey, so glaubte sie, berechtigt zu sein, von dem Grundsazze, daß der Negerhandel abgeschaft werden könne und

müsse,

müsse, auszugehen zu dürfen. In den folgenden Versammlungen beschäftigte sie sich mit Erwägung der zu diesem Endzwekke dienlichsten Mittel, und beschloß endlich einstimmig, dem König nach ihren Grundsäzzen eine Vorstellung deswegen zu machen. In dem Königl. Staatsrathe wurden die Grundsäzze der Kommission ebenfalls einstimmig gebilligt, und durch eine königl. Resolution vom 16 März 1792. festgesezt: daß von 1803 an aller Negerhandel gänzlich aufhören sollte. Auch war dieser Handel in Vergleichung mit Engeland und Frankreich, für Dänemark sehr unbedeutend und gering. Denn von 1778 — 1789 also in 12. Jahren, war die Anzahl der aus Afrika auf dänische Kosten ausgeführten Negern 17,113. von welchen 2706 auf der Reise umgekommen sind. Hierzu wurden 50 Schiffe gebraucht und der Gewinn konnte also nur gering sein.

Zu einem bleibenden Andenken, und einer erfreulichen Erinnerung an die Aufhebung der Leibeigenschaft und Abschaffung des Negerhandels haben daher die Bürger zu Kopenhagen im vorigen Jahr dem Könige eine vierzig Ellen hohe Ehren-

säule errichtet, und sind noch immer mit ihrer Verschönerung beschäftigt. Der Grund dazu wurde den 31. Junius 1792. unweit der Stadt vor dem Westerthore gelegt. Die Bürgerschaft der Stadt stund rings herum unter Gewehr mit ihren 12 Fahnen; zur Seite befand sich die bürgerliche Artillerie mit ihren Kanonen. In einem auf diesem Plazze angebrachten Zelte wurde der Kronprinz von den Staatsministern, von dem Magistrate, und den 32 Männern der Stadt, nebst denen, die die Errichtung dieses Monuments unternommen hatten, unter den Donner der Kanonen empfangen. Viele Tausende waren als Zuschauer zugegen. Der unterste halbe Grundstein lag an seiner Stelle, in demselben waren zwei Oefnungen eingehauen. Auf eine goldne Platte war folgende Innschrift eingegraben: Im Jahr 1792. nach Christi Geburt, errichteten hier einige Bürger eine Säule von Stein zu einem Denkmale der Wohlthaten ihres Königs Christians des 7. gegen Dänemarks Bauernstand, und besonders, weil er diesen von der Leibeigenschaft befreiete. Der Etatsrath und Generalprokureur Colbiörnsern redete hierauf den Kronprinzen mit folgenden Worten an:

„Wä=

„Wärend die Menschheit über Europas Schiksal seufzet, und mit Betrübnis ihr Auge von ienen Ländern hinweg wendet, wo Bürger gegen Mitbürger das Schwerdt zukken; wärend die Flammen des Kriegs von Norden nach Süden rasen, Throne beben und der Geist der Zwietracht verwüstende Zerstörungen um sich herum verbreitet: Da, gnädigster Prinz, da fühlen wir uns glüklich, Sie, umringt von friedlichen und treuen Bürgern, an unsrer festlichen Freude über die Wohlthaten unsers Königs gegen unsre Brüder, Theil nehmen zu sehen. Wir feiern heute ein doppelt Fest. Wir erinnern uns, gnädigster Prinz, daß es an diesem Tage war, an welchem das häusliche Glük Ihrer königl. Hoheit durch die Vereinigung mit der reizenden Marie, die Ihr Herz mit so vielem Rechte, mit so vielem Glükke, wählte; gegründet wurde. Und zugleich sezzen wir heute ein Denkmal zu einer dankbaren Erinnerung an die Bürgerfreiheit, die unser geliebter König stiftete, für den achtungswürdigen Stande, dessen arbeitende Hände den Staat unterhalten und vertheidigen. Sollte iemals eine mächtige Naturbegebenheit — welches der Himmel verhüten wolle —

dieses Monument, das wir hier errichten, umstürzen, und dessen Grundfeste iemals wieder aus der Erde ausgegraben werden: so wird diese Innschrift (hier wurde dem Kronprinz die goldne Platte überreicht) die Ihre würdige Hand hier niederlegte den Nachkommen verkündigen, daß es der siebende Christian war, der den Bauernstand in Dänemark durch unwiderrufliche Gesezze von der Leibeigenschaft befreiete. Aber, gnädigster Prinz, die Jahrbücher der Welt werden zugleich bezeugen, daß dieses gerechte Gesez durch Ihren überlegten Rath hervorgebracht, durch Ihre Standhaftigkeit ausgeführet und durch Ihre Kraft gehandhabet wurde."

Nun stieg der Kronprinz nieder, und legte die goldne Platte in den dazu bestimmten Raum im Grundstein, wo er wieder von dem Justizrathe Ove Malling angeredet und ihm eine Gedächtnißmünze überreicht wurde, um auch diese hier nieder zu legen. Dann wurde die andre Hälfte des Grundsteins darüber gelegt, der Stein selbst befestigt und zugemauret. Alles dieses geschah unter beständiger Abfeuerung der bürgerlichen Kanonen.

nonen. Eben dieser Justizrath schloß hierauf die ganze Handlung mit noch einer kurzen Rede an den Kronprinzen. Auf dem Rükwege nach Friedesrichsberg warfen auch etliche Mädchen Blumen aus den Fenstern auf den Kronprinzen. In der Stadt selbst hörte man Musik und Tanz und viele freuten sich wirklich. Auf der Landseite dieser Saule ließt man die Worte: „Der König gebot: die Leibeigenschaft soll aufhören, den Gesezzen der Landbewohner werde Ordnung und Kraft ertheilt, damit der freie Landmann kek und aufgeklärt, fleisig und gut, ein geachteter Bürger und glüklich werden könne. Und auf der nach der Stadt gerichteten Seite stehen folgende Worte: Der König wuste, daß Bürgerfreiheit, bestimmt durch gerechte Gesezze, Liebe zum Vaterlande, Muth zu dessen Vertheidigung, Lust zu Kenntnissen, Bestreben nach Fleis, Hoffnung auf Glük einflöse."

Man würde hier den Kronprinzen viel mehr lieben, wenn sein Hang zum Kriegswesen nicht

so herrschend wäre, und zwar zu einer Zeit, wo ihm die Vorbereitung auf seine künftigen Geschäfte, wovon er schon izt einsehen kann, daß sie für ihm die wichtigsten und fast allein nothwendigen sein werden, über alles am Herzen liegen sollte. Allein das Militair ist die Puppe, mit der er, wie Prof. Büsch sagt, immer spielt, mit welcher er alleine spielen will, so überzeugt er auch ist, daß dasselbe für ihn nichts besseres als Puppe und Spielzeug werden könne. Er ist nicht nur während der jährlichen Exerziermonate stets zugegen, sondern auch bei den täglichen Wachtparaden, und verwendet noch überdies einen großen Theil seiner Zeit auf diese seine Lieblingsbeschäftigung. Hiermit sind aber gutdenkende und patriotische Bürger nicht zufrieden, und sehen es lieber, wenn er sein gröstes Augenmerk auf die wichtigern Staatsangelegenheiten richtete, da bei der bekannten Geistesschwäche des Königs, die Regierung des Staats einzig und allein in den Händen der Minister sich befindet. Doch muß man deren musterhaften Regierung, ihrem patriotischen Eifer und redlichen Streben nach Verbesserung und Vervollkommung der ganzen Maschine, alle Gerechtigkeit

wie-

wiederfahren lassen. Wem sind nicht die Namen eines Bernstorfs, Schimmelmanns, Revetlow's, Brandt, Reiersens und Colbiörnsens von der rühmlichsten Seite bekannt? die auch hier aller Aufmerksamkeit und Achtung sich erworben haben. In Kopenhagen hofft man, und spricht öfters davon in öffentlichen Gesellschaften, daß nach dem Tode dieses Königs, die Souverainität am längsten werde gedauert haben, und daß die Macht des künftigen Regenten in vielen Stükken werde eingeschränkt werden. Hierzu wird schon izt die dänische Nazion theils durch Frankreichs Beispiel, theils durch die in vielen Schriften und Blättern zerstreueten Grundsäzze, nach und nach vorbereitet. Wenn des geschehen sollte, so wird gewiß wenig Blut dabei vergossen werden; denn so stark auch das dänische Kriegsheer ist, so würde es gerade zu einem innerlichen Kriege am allerwenigsten zu gebrauchen sein. Die fremden Mortissöhne treten zur stärksten Partie über, und die Landeskinder sind der Unterdrükkungen ihrer Obern längst müde. Ja ich bin versichert, daß sich der Kronpinz keinesweges der allgemeinen Wohlfahrt seines Reiches

widersezzen, sondern sich aller heilsamen dahin abzwekkenden Vorschläge, Einrichtungen und Verbesserungen gefallen lassen werde.

Die große Liebe des Kronprinzen zu dem Militair, soll ihm, wie man sagt, von denen eingeflößt worden sein, die den meisten Einfluß auf seine Erziehung hatten. Ob sie wirklich dabei so schädliche Absichten gehabt haben, als man ihnen Schuld giebt, lasse ich dahin gestellt sein. Genug, der Kronprinz fand bei seiner Konfirmation an dem königl. Konfessionarius Bastholm einen edlen und rechtschaffnen Mann, der ihm die Augen öffnete, ihm mit Freimüthigkeit zeigte, wo es ihm fehle, und welche Kenntnisse ihm einst als Regenten ganz unentbehrlich wären. Kurz, nach seiner Konfirmation erhielten auch einige Minister, die ihn vornämlich in einer großen Unwissenheit zu erhalten gesucht hatten, ihren Abschied, und leben nun entfernt vom Hofe auf ihren Landgütern.

Freilich scheint es nothwendig zu sein, daß der Kronprinz bei den Exerzierübungen persönlich

zugegen sei, weil sonst die Officiere alles beim alten Schlendrian bewenden lassen. Allein es sollte nur nicht sein Stekkenpferd sein, und er könnte vielleicht öfters einen seiner zuverlässigsten Flügeladiutanten dahin senden, da diese ohnedem blos zum müssiggehen und reiten besoldet werden. Und so lange die Officiere — denn um dieser willen wird ia doch am meisten exercirt — nicht in fremde Dienste gehen, oder wenigstens nicht durch wirkliche und auszeichnende Verdienste avanciren, so lange wird auch der Kronprinz allen Fleiß, Bestrebsamkeit, Mühe und Verdruß vergeblich verschwenden, und nie seinen Wunsch errekchen, preußische Dänen zu bilden. Vor etlichen Jahren sagte ihm ein alter Maior frei unter die Augen: Ihro königl. Hoheit, wir sind und bleiben Dänen! Wofür er aber in Gnaden seine Dimission erhielt. So sah ich vor einiger Zeit selbst dem Exercitium zweier Regimenter des Prinz Friederichschen und Seeländischen vor der Wachtparade zu. Der Kronprinz gab Befehl, daß beide Regimenter ein Quarré formiren sollten. Alle Officiere, sowohl die beiden Kommandeurs, als auch die Maiore, Kapitains und Lieutenan-

tenanten geriethen darüber in das größte Schrek-
ken und endlich in die größte Verwirrung, so daß
anstatt einem Vierek, ein zehnekkigter Zikzak zum
Vorschein kam. Seine königl. Hoheit gerieth
natürlich hierüber in Zorn und lies ihren Unwillen
mit eigner hoher Hand an einigen gemeinen Sol-
daten aus, die keine andre Schuld hatten, als
daß sie der Subordination zufolge, das Kommando
ihrer Officiere befolgten. Nun wurde in größter
Geschwindigkeit der Exerziermeister, Maior von
Scholten, ein Mann, der sich in der ganzen
Garnison auf das rühmlichste auszeichnet, gerufen,
und dann erst kam das Vierek heraus. Zwei
Officiere wurden darnach arretirt, ich fürchte aber,
daß sie auf der Hauptwache das neue Exerzier-
reglement eben so wenig lesen werden, als zu Hause.

Alle die Ihnen hier mitgetheilten Nachrichten
haben Sie wohl eben so wenig zu Anfange des
Briefes erwartet, als ich daran dachte, sie nie-
derzuschreiben. Allein sie stehen nun einmal da,
und sollen auch, da ich kein Freund von Ausstrei-
chen bin, stehen bleiben. In Briefen, vornämlich
an gute Freunde, beobachtet man keine so strenge
Ord-

Ordnung, als in gelehrten Abhandlungen; allein um desto vertrautere und unbefangenere Aeusserungen der Gesinnungen, Meinungen und Gefühle darf man auch mit Recht darin suchen und erwarten. Ich schäzze mich glüklich, wenn Sie diese in meinen Briefen finden und mich ferner Ihres Zutauens und Ihrer bisher mir erwiesenen Freundschaft würdigen. Ich bin ꝛc.

Zehnter Brief.

Den 24sten August.

Eine unerwartete Begebenheit, die sich zu Anfange dieses Monats zutrug, und die als eine der vielen kleinen Ursachen beinahe eine große Wirkung hervorgebracht hätte, ist Schuld, daß ich Sie heute mit der hiesigen Polizei ein wenig bekannt machen werde. Die gedachte Begebenheit ist folgende:

Zwei Zimmergesellen verlangten Sonnabends den 2. August, nach gehaltener Abrechnung mit

ihrem

ihrem Meister, Hallander, einen Zettel, den solche Leute vorweisen müssen, um einen Präsidentenpaß zum Wegreisen zu bekommen. Der Meister konnte ihrer nicht entbehren, bat sie zu bleiben, welches sie nicht wollten, und versprach ihnen diesen Zettel erst kommenden Montag. Die beiden Gesellen kamen zur bestimmten Zeit wieder, erhielten aber zur Antwort, daß sie durchaus in seiner Arbeit bleiben müßten, weil er keine andern Gesellen bekommen könne. Sie giengen also von ihm auf die Rathsstube, um da Hülfe zu suchen. Der Polizeimeister, Etatsrath Flindt, rieth ihnen, mit einer schriftlichen Klage einzukommen. Zu gleicher Zeit aber kam ein Brief von bemeldten Zimmermeister an Flindt; und nun verlangte dieser keine schriftliche Klage mehr, sondern verhörte und verurtheilte sie auf der Stelle zu 6 Tage auf Wasser und Brod im Zuchthause. Diese Strafe wurde wirklich an ihnen vollzogen, und veranlaßte nun einen großen Aufstand unter den übrigen Zimmergesellen, deren keiner mehr arbeiten wollte. Am 7. August schikte der Polizeimeister nach einem Trupp Soldaten, um die zu der Zimmerherberge führenden Strasen zu besezzen.

Dies

Dies gab zu noch größern Unruhen Gelegenheit. Denn einige der Bürger, die theils in den Strasen wohnten, theils Verrichtungen darin hatten, wurden von dem Offizier und den Soldaten grob und beleidigend zurükgestoßen und über 20 Schritte zurükgeprügelt. Nun wurden, nicht nur der Pöbel, sondern auch angesehene Bürger und Geschäftsmänner äusserst aufgebracht; der Offizier mußte, ehe er sich mit der Flucht retten konnte, einige derbe Stöße und Ohrfeigen geduldig entgegen nehmen; und die Soldaten hielten es auch für das sicherste, das Schlachtfeld zu räumen.

Hierauf wurde die Leibgarde beordert, in den Straßen umher zu reiten, und das aufgebrachte Volk durch Karabiner und blanke Säbel zu schrekken; allein auch diese wurden mit Steinen begrüßt und veriagt. Die Gesellen einiger andern Handwerker hörten nun ebenfalls auf zu arbeiten. Der Kronprinz, der eine solche Halsstarrigkeit fremder Arbeiter in seinem eignen Lande nicht begreifen, noch weniger verzeihen konnte, lies nun am 12. Aug. die mehresten Zimmergesellen durch 2 Regimenter aus ihrer Herberge in das

Kastell bringen. Hier wurden sie verhört und ein ieder gefragt, ob er wieder arbeiten wolle, oder nicht. Die mehresten bestunden darauf: daß sie wieder arbeiten würden, wenn ihnen die von ihren Meistern unrechtmäsiger Weise abgekürzten 8 ß. täglich wieder zugestanden, die beiden Arretirten aber und die ganze beleidigte Zunft Genugthuung erhielte. Dies aber konnte und durfte ihnen nicht zugestanden werden. Einhundert und sieben und zwanzig wurden daher in den unterirrdischen Kellern des dasigen Gefängnisses verwahret, und nach drei Tagen mit drei kleinen Schiffen über die Gränze in das Meklenburgsche transportirt.

Kaum wurde dies souveraine Verfahren Kopenhagen kund, als alle hier befindliche Gesellen, sowohl einheimische, als Ausländer, zu arbeiten aufhörten, und schon befürchtete man Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln. Am Hofe tröstete man sich damit, daß die Soldaten zum Bakken und Schlachten zu brauchen wären. Zuvor wollte man die Gesellen nicht wegreisen lassen; nun aber wurde in einem neuen Plakat gemeldet, daß dieienigen, welche nicht arbeiten wollten,

binnen

binnen 3 Tagen die Stadt verlassen sollten und könnten. Allein hiermit waren die Bürger keineswegs zufrieden; denn dadurch wäre die ganze Kopenhagner Staatsmaschine in einen traurigen Stillstand gerathen. Wärend dieser Zeit erschienen allerlei fliegende Blätter, in welchem lauter demokratische Grundsäzze verbreitet und bittre Wahrheit gesagt wurden. In dem Julius Stük des Samlers, das gerade zu dieser Zeit heraus kam, heißt es von dieser Begebenheit:

Ohne besondre Rüksicht auf diese Begebenheiten zu nehmen, muß man im Allgemeinen sagen: ein Auflauf ist kein Aufruhr. Zwischen diesen beiden Dingen befindet sich ein großer Unterschied. Und noch viel größer ist der Unterschied zwischen einem Aufruhr und einem gerechten Aufstande, wenn beleidigte Bürger, gezwungen von der Nothwendigkeit, zu Zwangsmitteln greifen, um sich selbst Recht zu schaffen. Jeder Bürger muß eine innere Betrübniß empfinden, wenn er auch nur noch einen Funken von Mißverstand oder Mißtrauen in der großen Familie wahrnimmt, die die Regierenden und Regierten aus-

machen soll. Nur des Menschen Herz kann so abscheulich sein, welcher ein edles und gutgesinntes Volk anschwärzt, welcher in ieder Versammlung friedlicher, freier Bürger einen Aufruhr sieht, und welcher, wegen seines bösen Gewissens, mitten im Frieden von Bürgerkrieg träumet. Schreklich sind die Folgen, die mit der Zeit daraus entstehen können, wenn dergleichen Gedanken unter den Schwachen und Leichtgläubigen, deren es leider! sowohl unter den Großen als unter den Geringen eine große Menge giebt, ausgebreitet werden. Nichts ist empörender, als wenn sich eine edle und freie Nazion als Feinde behandelt sieht, gegen welche man gerüstet sein muß. Die Jahrbücher der ganzen Welt bezeugen, daß eine Nazion, selbst über die schwersten Bürden, nie eine so große Erbitterung geäussert habe, als über stolze und verächtliche Behandlung unverständiger, despotischer Jungen. Mit Milde hingegen die Last zu erleichtern, mit Weisheit irrende Bürger aufzuklären, mit strenger Genügsamkeit allerlei kleinen Tiranneien abzuwehren, war stets, wo nicht eine Praxis der Regenten, doch wenigstens ihre Pflicht.

In dem Blatte, der Wekker betitelt, heißt es in No. 1. unter andern:

„Verbrechen und Strafen würden weit seltner Statt finden, wenn die Gesezze mit dem allgemeinen Willen des Volks übereinstimmten. — Sind aber die Gesezze ungerecht, unbillig und unverständlich, so hat das Volk Ursache, mißvergnügt damit zu sein. So helfen alle Zwangsmittel, alles Korporalwesen, alle Baionette nicht das geringste. Dadurch kann nie Ordnung und Glükseligkeit unter einem freien Volke, das seine Rechte und seinen Werth fühlt, hervor gebracht werden." Und in No. 2. heißt es:

„Allein, doppelt so groß ist die Pflicht der Obrigkeit, Achtung und Nachsicht gegen das Volk zu beweisen. Denn, was ist wohl die Obrigkeit? — Der Herr des Volks? Nein, bei Gott! Nein! laßt sie erst ihr Patent hierauf vorweisen! — Und gesezt, sie könnte es, ist es auch gültig? Kann irgend ein Mensch seinen freien Willen weggeben? rc. (Dies Blatt, der Wekker, würde ohne Zweifel viele nüzliche Wahr-

heiten unter dem Volke verbreitet, und manche aus ihrem trunkenen Schlafe gewekt haben, wenn es nicht schon mit der 3. Nummer konfiszirt und verboten worden wäre.)

Als sich nun die Unordnungen von Tag zu Tag vermehrten, die Bürger laut murrten und mit ihren Gesellen gemeinschaftliche Sache zu machen bereit waren, als die Soldaten selbst, unzufrieden über das beständige Fertigsein und über den dabei ausgesezten Hunger, fluchten und lästerten, und als alle öffentlich angeschlagenen Verordnungen und Befehle nichts fruchteten, sondern mit den größten Unwillen abgerissen wurden: so entschloß sich endlich ein patriotischer Bürger, dem Kronprinzen in einem aufrichtigen Schreiben die wahre Lage der Sache zu entdekken. Er fuhr nach Friederichsberg, sandte durch einen der dasigen Domestiquen den Brief an den Kronprinzen und entfernte sich in größter Geschwindigkeit. Dieser Brief wirkte. Man zog gelindere Saiten auf, stimmte das Fortepiano so gut wie möglich, und spielte ein schmelzendes Adagio. Der bei dem Volke so verhaßte Polizeimeister wurde nun auf

Zeit=

Zeitlebens seines Amtes entsezt, den exilirten Gesellen Erlaubniß ertheilt, zurükzukommen, und öffentlich bekannt gemacht, daß von nun an die Zünfte aufgehoben sein und alle Gesellen und Handwerksleute rc. das Recht haben sollten, nach einem vierjährigen Aufenthalte in Dänemark, zu treiben, was sie gelernt und womit sie sich nähren können.

Nun hörte man überall Musik und Tanz und sah beinahe lauter vergnügte Menschen, einige mißgünstige und eigennüzzige Meister ausgenommen. — O! die Regenten können in der That vergnügte und glükliche Menschen machen, wenn sie nur wollen. Traurig ist es, daß ihnen dieser Wille erst abgenöthigt werden soll. Auch beruht es blos auf dem eignen Willen der Regenten ob sie ehrwürdig und groß sein wollen, oder nicht. Ein Monarch, heißt es in der Gallerie der Teufel sehr richtig, der von allem selbst Kenntniß hat, und bei Gelegenheit von allem Notiz nimmt, zu dem der Zutritt nicht versperrt ist, und bei dem ein freier Geist vor dem gewandten Sklaven gilt, wo man in dem Könige den scharfsichtigen

Weltweisen und Selbsturtheiler von Angesicht zu Angesicht sprechen kann — da ist es um die Intrigue (um Unterdrükkung, Eigennuz und Herrschsucht) eine gewagte Sache. — Der Himmel gebe, daß Frankreichs Beispiel für Europas Regenten und Unterthanen so lehrreich und wohlthätig werde, als sich viele schon izt davon versprechen! Wir wollen das Beste hoffen; das übrige wird die Zeit lehren.

Ich gehe nun zu der hiesigen Polizei über, wovon ich Ihnen aber im Ganzen genommen nicht viel Gutes werde erzählen können.

Auf dem Rathhause befinden sich ausser ein paar andern Kammern, besonders zwei Tribunäle, an welche sich die Einwohner Kopenhagens zu wenden haben, um Recht oder Unrecht zu bekommen. Das eine wird der Sadtmagistrat genannt, und besteht aus 22 Mitgliedern, deren oberstes des Oberpräsident der Stadt, gegenwärtig der Graf von der Osten, *) ist. Alle sizzen an

*) Zu Ende des Sept. 1794. wurde er abgesezt und seine Stelle durch den Ritter von der Urne wieder besezt.

an einer auf drei Seiten herum laufenden Tafel, und haben vornämlich mit Ehestreitigkeiten, oder mit den Uneinigkeiten der Hauswirthe und Hausgenossen zu thun. Die mehresten dieser Mitglieder sind angesehene Bürger, z. B. Brauer und dergleichen, wie auch Justizräthe und Advokaten, und zeichnen sich durch Milde und zwekmäsige Strenge aus.

Das zweite heißt die Polizeikammer, wo der Polizeimeister an einer großen runden Tafel, an welcher drei bis vier Anwalde mit ihren Schreibern sizzen, präsidirt. Früh, nachdem der Polizeimeister erschienen, werden von ihm die des vorigen Tages gefällten Urtheile mit lauter Stimme verlesen, und nach diesem zur Untersuchung andrer Klagen geschritten, die mehrentheils Diebereien, allerlei vorgefallene Unordnungen und Verdrüßlichkeiten zwischen Herrschaften und Dienstbothen, Schlägereien auf öffentlicher Strase, Hurerei und Hurenwirthschaften betreffen. Auf der Tafel stehen vor dem Plazze des Polizeimeisters die Dänischen Gesezbücher, und die nach und nach hinzugekommenen neuen Verordnungen und Reskripte, die

iene von Tag zu Tag mehr verwirren. Daher wird das neue Gesezbuch, zu dessen Abfassung schon 1740 eine Kommission niedergesezt wurde, sehnlichst erwartet und gewünscht. Ussing, ein dänischer Schriftsteller und Inquisitions-Schreiber, wünschte, daß; wenn es endlich einmal zum Vorschein komme, es dem neuen Himmel und der neuen Erde gleichen, und daß man nicht so lange auf dessen Erscheinung warten möge, bis es der neue Himmel und die neue Erde unnöthig machen.

Die hier diktirten Strafen bestehen gewöhnlich in einer Geldstrafe von 2 Mark bis höchstens 100 Rthlr. oder, wenn der Schuldige kein Geld zu bezahlen hat, in einem Arrest von 6, 8 und 14 Tagen auf Wasser und Brod, oder nach Beschaffenheit der Vergehungen und Verbrechen, in einer etliche Monate, oder auch Jahre langen Gefangenschaft im Zucht- oder Raspelhause. Die Strafgelder werden theils unter die Polizeibedienten vertheilt, theils wird davon iährlich eine gewisse Summe an das Zuchthaus abgegeben. Die wegen Dieberei und Betrug angeklagten Personnen, gestehen

bei-

beinahe alle, daß sie durch die Zahlenlotterie dazu verleitet worden; und wird ein armer Bürger Schulden wegen ausgepfändet, so besteht gewöhnlich sein Eigenthum in nichts andern, als in großen Päkken alter Lotteriezettel, Lotteriekalendern und Traumbüchern. Es ist wirklich schauderhaft, welch eine Menge Menschen durch dies verderbliche Spiel unglüklich und elend gemacht werden. Und dennoch duldet man es noch in Dänemark, und duldet es blos darum, weil es dem König jährlich mehr als eine halbe Million einbringt. Viele rechtschafne und freimüthige Männer haben seit der Preßfreiheit ihre patriotischen Wünsche, wegen Abschaffung dieses so verderblichen Spieles, öffentlich und laut geäussert, aber nie deren Erfüllung gesehen; denn immer wird es von einem Termin zum andern ausgesezt und verlängert. Man giebt die vielen Menschen, die dadurch brodlos werden würden, als einen Hauptgrund der Fortdauer desselben an. (Die sämmtliche an dem Lotto in Kopenhagen angestellten Personen haben jährlich 19000 Rthlr. und die in Wondsbek und Altona 14000 Thaler, ohne das, was sie nach unerlaubter Weise profitiren können.)

Dies hat zwar einige Wahrscheinlichkeit, im Gegentheil aber würde der Staat, bei genommenen weisen Maaßregeln und anderweitigen Anstellungen dieser Personen, überaus viel gewinnen.

Die Polizeibedienten haben zwar keinen großen bestimmten Sold, die Strafgelder aber und die vielen unerlaubten Sporteln verschaffen ihnen beträchtliche Einkünfte. So ist, um nur einiger zu gedenken, in Kopenhagen verboten, an Sonn- und Fest- oder Bußtagen wärend den Kirchen nichts zu verkaufen, ia an leztern soll in 24 Stunden kein Feuer auf dem Heerde, und kein Arbeiter oder Professionist bei seiner Arbeit getroffen werden, und Niemand darf unter den Kirchen etwas über die Strase tragen. Der fromme Monarch, Christian der 6te, ging ehedem in eigner Person, in Begleitung einiger Polizeidiener, an den Bußtagen auf dem Walle herum, um mit dem Tubus in der Hand nach den rauchenden Schorsteinen seiner unbußfertigen Unterthanen zu blikken, dieselben durch die bei sich habende Gesellschaft auskundschaften und hernach bestrafen zu lassen. Ob nun gleich dies Gesez nicht mehr so

streng

streng befolgt wird: so ist es doch noch einträglich genug für die Polizeidiener. Denn von Weihnachten bis zum Neueniahr gehen sie in der ganzen Stadt umher und sammlen Neuiahrsgeschenke von den Hauswirthen, besonders von Gewürzkrämern, Traiteurs und Spekhökern, ein. Dieienigen, die ihnen reichliche Geschenke mittheilen, können sich dann auch größerer Freiheiten bedienen, ohne deswegen bestraft zu werden. Eben so geht es auch mit den Freudenmädchen, die den strengsten Befehlen zuwider, in aller Ruhe und Sicherheit ihr schändliches Gewerbe treiben, wenn sie sich nur mit diesen Polizeidienern gut abzufinden wissen.

Dieienigen Einwohner, welche Schulden wegen angeklagt sind, und nicht bezahlen können oder wollen, können von ihren Gläubigern in die Schlieferei gesezt werden, bis sie bezahlen, doch müssen die Creditores wöchentlich 3 Mark für Unterhalt voraus geben; und wird diese wöchentliche Vorausbezahlung einmal versäumt, so ist der Gefangene frei. — Ueber Banqueroute und Fallite bekam ich vor einiger Zeit eine merkwürdige Verordnung von Friedrich den 4ten zu

lesen;

lesen, die ich Ihnen auch mittheilen muß. Sie lautet also:

„Sollte einer ohne eigne Schuld oder Verabsäumung durch einen beträchtlichen Verlust auf der See, durch Krieg oder Feinde, von seinen Mitteln zurük gekommen sein, und alle seine geretteten Mittel und Effekten, sammt Büchern und Briefen der Obrigkeit des Orts angezeiget und überliefert haben: so soll ihm erlaubt sein, zugegen zu bleiben, ohne arretirt zu werden, bis man siehet, ob seine Creditoren befriediget werden können; wo nicht, so können sie ihn arretiren lassen, wenn er sich nicht binnen 14 Tagen aus dem Staube macht."

Die hiesige Inquisitionskommission, wovon ich Ihnen schlüßlich noch etwas erzählen muß, existirt schon seit undenklichen Zeiten, und erhielt 1771 eine neue Einrichtung. Nach dieser besteht sie aus einem Assessor des Hof- und Stadtgerichts, einem Bürgerkapitain, zwei Seelieutenants und einem Lieutenant von iedem hier liegenden Infanterie-Regimente, nebst einem Inquisi-

quisitionsschreiber, dem ein Kopist erlaubt ist. Dazu gehören noch der Verwalter und der Bothe; erstrer ist zugleich Stokhausverwalter, und leztrer zugleich Stokmeister. Diese Inquisition befindet sich im Stokhause, wo gegen 400 ehrliche und unehrliche Sklaven elende und erbärmliche Löcher und Behältnisse inne haben. Sieben unterirdische Keller sind theils für die in die Inquisition gelieferten Arrestanten, theils für die von den Regimentern auf Wasser und Brod hieher gesezten Soldaten und Unteroffiziere bestimmt. Sie sind zwar gewölbt, und mit einer kleinen Oeffnung versehen, zeichnen sich aber durch einen darin herrschenden, der Gesundheit äusserst nachtheiligen Gestank auf das schlechteste aus. Ausser diesen giebt es daselbst noch zwei andre Arrestkammern, wovon die eine mit einem Ofen versehen, nur gewissen Arrestanten eingeräumet und gemeiniglich die Delinquentenstube genannt wird; in der andern werden die arretirten Frauenspersonen verwahret. Alle und iede Einwohner der Stadt sind, wenn es verlangt wird, verbunden, vor dieser Inquisitionskommission zu erscheinen, und können im weigernden Falle mit der Wache abgeholet werden. Drei Unteroffiziere und 24 Ge-

meine

meine bewachen täglich das Stokhaus und die darin befindlichen Sklaven.

Alle Sachen, welche Dieberei, Betrügerei, Filanterie und Hazardspiele betreffen, und welche im Hof- und Stadtgericht nicht geschlichtet werden können, werden dieser inquisitorischen Untersuchung übergeben. Die civilen Arrestanten werden aus der königl. Kasse mit 6 ß. täglich unterhalten; die militairen aber bekommen ihre Löhnung und Brod. Wenn ein Kläger nebst seinen Zeugen die Aussage beleidiget hat, so wird der Angeklagte unter die scharfe Examination gebracht. Vormals wurden die spanischen Stiefeln, der polnische Bok, wie auch Bein- und Daumenschrauben häufig gebraucht, izt aber mehrentheils nur ein Tamp und eine sogenannte Kazze. Ein Tamp ist ein zusammengeflochtener Strik, bisweilen zugleich getheeret, und wird nur auf den Rok oder wenigstens auf die Weste applicirt. Eine Kazze besteht aus 10 schmalen getheerten Hanflinien, die alle in viele Knoten geknüpft und oben mit einem Handgriffe versehen sind. Dieses Zwangsmittel wird auf den bloßen Rükken

applicirt, welches durch den Stokmeister in Gegenwart der Kommission, und in einer besondern Stube geschieht. Hier wird nämlich der Inquisit an eine Säule gebunden. An dieser Säule befinden sich 6 eiserne Ringe, drei auf ieder Seite. In den obersten sind 2 Handeisen, in welche die Hände des Inquisiten geschlossen werden, und zwar so hoch, daß er kaum mit den Füßen die Erde erreichen kann. Hierauf wird der Körper nebst den Beinen desselben in den andern 4 Ringen mit Strikken befestigt. Dann werden gedachte Instrumente während der Examination angewandt. Dadurch ist schon öfters ein Unschuldiger zum Geständniß gebracht worden, da im Gegentheil andere wiederum so abgehärtet sind, daß sie die grausamsten Martern 7 Tage lang aushalten und endlich für unschuldig erkannt werden müssen. Wenn ein solches Verhör geendigt worden, so wird alles wieder den Hof- und Stadtgericht übergeben, wo hernach die civilen bestraft werden. Militairpersonen aber werden vom Regimente abgestraft. — —

Eilfter Brief.

Den 20sten Sept.

Etliche und zwanzig Jahre sind es nun, seitdem den Freiheitliebenden Musen in Dänemark ein beinahe ausgedehnterer Wirkungskreis verstattet wurde, als in iedem andern Lande; wo man nämlich das schimpfliche Zensurioch zerbrach, und den gesunden Menschenverstand auf freien Fuß stellte. Struensee, Fleischer und andere aufgeklärte Männer, machten sich dabei besonders verdient. Das erste königl. Rescript deswegen erschien den 14. Sept. 1770. in welchem den Buchdrukkern eine unumschränkte Freiheit verstattet wurde; und das wörtlich also lautete:

„Da Wir vollkommen dafür halten, daß es der unpartheiischen Untersuchung der Wahrheit sowohl schädlich als auch hinderlich sei, die Verirrungen und Vorurtheile älterer Zeiten aufzuklären, wenn redlichgesinnte, für das allgemeine und wahre Beste ihrer Mitbürger eifrige Patrioten, ver-

mit-

mittelst Ansehen der Person, Befehle, oder vorausgefaßter Meinungen abgeschrekt oder verhindert werden solten, nach ihren Einsichten, Gewissen und Ueberzeugung frei zu schreiben, wie auch Mißbräuche anzugreifen, und Vorurtheile an den Tag zu legen; Und Wir, nach genauer Ueberlegung in dieser Rüksicht allergnädigst beschlossen haben, in unsern Reichen und Ländern im Allgemeinen den Buchdrukkereien eine unumschränkte Freiheit zu gestatten, also: daß von nun an Niemand mehr verpflichtet oder verbunden sein soll, seine Bücher und Schriften, die er dem Druk übergeben will, der bisher angeordneten Zensur und Approbation zu unterwerfen, oder sie denen, welchen es bisher übertragen war, zu dem Ende zu übergeben, und durchsehen zu lassen. So wollen wir Dir (es war an dem Bischof gerichtet) diesen Unsern allergnädigsten Willen hiermit zu erkennen gegeben haben, damit Du dich darnach allerunterthänigst zu richten habest; So wie Du auch den Buchdrukkern in dem Dir anbetrautem Stifte dieses zur Nachricht bekannt zu machen hast.

Christian Rex."

Zum Unglük aber wurde nun die kleine dänische gelehrte und ungelehrte Welt mit einer solchen Schreibesucht, oder vielmehr Schreibewuth überfallen und heimgesucht, daß ein ieder, der sich noch seines Daumens, Zeige- und Mittelfingers zu erfreuen hatte, unter andern auch Schneider, Schumacher und Schmiede, unter die Zahl der Schriftsteller mischte, um mit frecher und kühner Zügellosigkeit über ehrwürdige Personen und Gegenstände herzufallen, und mit der Peitsche — nicht des Satirikers, sondern eines ungezogenen Kuhhirten, um sich herum zu hauen. Die Regierung sah sich daher schon im folgenden Jahre genöthigt, die ertheilte allgemeine Preßfreiheit, wegen des daraus entstandenen Unfugs, dahin einzuschränken, daß nichts gegen Religion und Regierung geschrieben werden solle. Dadurch erhielt nun das bisher betrübte orthodoxe Häuflein neues Leben, neue Kräfte, neue Thätigkeit, und suchte, so viel in seinen Kräften stund, über die Aufrechthaltung seines ururgroßväterlichen Stekkenpferdes zu wachen; denn man kann vieles zur Religion, wie auch zur Regierung rechnen, was keineswegs dahin gehört.

Eben so wurde auch das Wort Regierung zu weit ausgedehnt, wodurch vieles Gute zurük gehalten werden mußte, das vielleicht am meisten hätte nüzzen können. Im Jahr 1773 wurde daher der Student Christian Thure, wegen seiner in öffentlichen Schriften geäusserten allzupatriotischen Grundsäzze, die er nicht behutsam genug ausgedrükt hatte, 6 Jahre mit den Festungen Munkholm und Bornholm begnadigt. Auch war es wegen der so unbestimmt ausgedrükten Einschränkung der Preßfreiheit sehr leicht, Schriftsteller und Buchdrukker von Zeit zu Zeit hart zu bestrafen. Unter den Schriftstellern hat keiner so viele Verdrüßlichkeiten gehabt, als der Translateur Heiberg, welcher der größte Satiriker in Dänemark und ein sehr beliebter Theaterdichter ist. Noch im November 1790 mußte er blos für einen Gesellschaftsgesang, den er bei Gelegenheit des Einzugs des neuvermählten Kronprinzen verfertigt hatte, 150 Rthlr. Strafe bezahlen, weil er darin sagt: Idioten ziert man mit Orden rc. Vornämlich aber sind die beiden Buchhändler Holm und Schulz öfters ziemlich stark geschröpft worden. Ersterer mußte einmal für einen einzigen Buchstaben, den der Sezzer aus

Versehen ausgelassen hatte, 200 Rthlr. Strafe bezahlen; denn anstatt Holmien, stund Holmen, wodurch sich ein gewisser Herr von Hagen äusserst beleidigt fand. Ein andermal wurde er wieder mit 200 Rthlr. bestraft, weil er den Verfasser von Julemärker nicht angeben wollte. Eben so mußte Schulz für einen kleinen gedrukten Brief von Z. an U. 200 Rthlr. büßen. 1780 mußte man noch für ein Glükwünschungsschreiben, welches anstößig zu sein schien, 50 Rthlr. Strafe geben.

Im Jahr 1783 gab der Sprachmeister Brunn einen Band launichter Gedichtet, unter dem Titel: Meine Freistunden, oder Erzählungen nach Boiiaz und Fontaine, heraus, und eignete sie der verwittweten Königin Juliane Marie zu, die sich freilich nicht mehr in den Jahren befindet, an solchen Schäkereien Geschmak zu finden. Diese Gedichte wurden von der ganzen Klerisei und Regierung für höchst unchristlich und heidnisch erklärt, welches Sie aus folgenden königlichen Reskript an den damaligen Polizeimeister Fädder ersehen können:

„Wir

„Wir haben eine Anmeldung von: Meine Freistunden ꝛc. bekommen, die so unverschämt und schändlich sind, daß wir Niemanden für dreist genug halten können, dieselben auszugeben: so befehlen Wir Dir, Unsern Konferenzrathe und Polizeimeister:

1) Dich in aller Stille zum Verfasser zu begeben, dessen Wohnung Du aus mitfolgender Nachricht erfahren wirst, um daselbst alle vorhandenen Exemplare zu konfiszieren, nebst Dir die Liste über die Nahmen der Subscribenten zustellen zu lassen, und auszuforschen, ob der Buchdrukker einige Exemplare bey sich habe, wie auch, wie viele in allem gedrukt worden.

2) Der Verfasser bezahlt sogleich 100 Rthlr. Strafe, oder wird, im ermangelnden Fall, auf Wasser und Brod hingesezt.

3) Allein, ob er nun bezahlt oder nicht, so muß man doch schließen, daß er ein böser, verderbter und verächtlicher Mensch, ganz unwissend in der Religion und im Christen-

thum sei; so sollst du bewerkstelligen, daß er bei unsern Bischof Balle erscheine, wo er in Gegenwart zweier Priester darin unterrichtet werden soll; und sollte er, wie es zu vermuthen stehet, unwissend darin befunden werden, so soll, wenn keiner der Priester es über sich nehmen will, ihm einen gehörigen Unterricht zu ertheilen, ein Schulmeister angenommen werden, zu welchem er so lange gehen soll, bis er die vornöthnen Kenntnisse erhalten; und wenn er nun wohl darin unterrichtet worden, so sollst du uns dies einberichten, damit Wir hernach ferner anordnen können, was Wir wollen. Solte er dagegen unwillig und widerspenstig erfunden werden, so wollen Wir davon benachrichtigt sein, damit er, als ein ärgernder und böser Mensch in Unser Zucht- und Raspelhaus gesezt werden könne.

Wenn die zwei ersten Punkte hiervon genau erfüllt worden sind, so sollst du, in einer vidimirten Kopie dieser Unserer Ordre, es an Unsern

Bi=

Bischof Balle melden." Christiansburg, den 16ten Dezember 1783.

Christian Rex.

O. H. Guldberg.

Dieser Befehl wurde wirklich vollzogen; doch wurde der arme Verfasser, nachdem er 100 Rthlr. Strafe erlegt und nicht so unwillig und widerspenstig befunden wurde, als man fürchtete, diesmal mit dem Zucht- und Raspelhause verschonet; allein er mußte demungeachtet einige Zeit mit dem Katechismus unter dem Arme zu bemeldten Bischoffe gehen, der ihn auch auf einen gottseligen Weg gebracht haben soll, wie einige meinten, welches aber sehr unglaublich ist, weil er nach der Zeit sogar Spottgedichte auf diesen seinen geistlichen Lehrmeister machte, die wohl schwerlich aus einem bekehrten und dankbaren Herzen flossen. Der eine fing sich an: Vi Baldrian af Herrens Vrede ꝛc. und der andre: Hans lille Höiörvärdighed ꝛc. Seine Freistunden enthalten zwar einige schlüpfrige Stellen, ich glaube aber nicht, daß sie in iungen und feurigen Gemüthern so großen

Schaden anrichten, als die wollüstigen Bilder und Gemälde in den Bildergallerien, selbst die königlichen Zimmer nicht ausgenommen. In ienen ist es in einem dichten Schleier verhüllt, was hier vor Jedermanns Augen liegt. Auch waren iene Gedichte nicht für Kinder geschrieben, und noch dazu mit lateinischen, hier wenig bekannten Lettern, gedrukt. Ein Exemplar, das damals 4 Mark kostete, wird izt mit 5 bis 8 Rthlr. bezahlt; denn die mehresten Exemplare wurden auf öffentlichen Markte verbrannt.

Nach der Konfirmation des Kronprinzen, im Jahr 1784. und nachdem einige lichtscheue Minister vom Hofe entfernt worden waren, zeigten sich nach und nach bessere und nüzlichere Folgen der Preßfreiheit. Viele Wahrheiten wurden nun durch allerlei Zeitschriften, Wochenblätter und dergl. unter dem gemeinen Haufen verbreitet; selbst die Regierung wurde auf manches im Finstern schleichende und wirksame Böse aufmerksam gemacht, und von verschiedenen nothwendigen Verbesserungen und Veranstaltungen unterrichtet; sie hörte die lauten Wünsche der edelgesinnten Bürger für das Wohl ihrer unterdrükten Mitbürger

auf dem Lande, und erfüllte sie! sie hörte und las nicht nur auswärtige menschenfreundliche Anstalten zur Abschaffung eines höchst unchristlichen Verhaltens der Christen in andern Welttheilen, sondern hörte und las gleiche Wünsche in ihrem eignen Lande, und erfüllte sie! Kurz, die Preßfreiheit wird nun immer ausgedehnter und nüzlicher.

Von merkwürdigen Originalschriften sind seit der Preßfreiheit nur wenige erschienen, so wie überhaupt Dänemark in diesem Betracht noch in einer großen Armuth lebt. Unter andern will ich nur folgende zwei gedenken, und Ihnen dieselben zum eignen Nachlesen anempfehlen. Nämlich des gelehrten Herrn Profess. Gambergs kleine Schrift Nysa, oder philosophisch-historische Abhandlung über Gen. II. et III. mit dem Motto 2. Corinth. 3, 15. in welcher er die hier vorkommende Erzählung freimüthig untersucht, und sie für eine unrichtige Erklärung einer ägyptischen Hieroglyphe hält. Sie ist ein schäzbarer Beitrag zur höhern Kritik des A. T. Und dann des vor kurzem verstorbenen D. Lauritz Smith's vortrefliche Schrift über die Natur

und Bestimmung der Thiere, die mit vielen Scharfsinn und philosophischen Geiste geschrieben ist, und den besten deutschen Schriften an die Seite gestellt zu werden verdient. Sie ist 1790. in Profts Buchhandlung deutsch übersezt erschienen. Sehr auffallend ist es, wenn man diese Schrift gelesen und dann die Predigten dieses nämlichen Gelehrten liest; man kann sich kaum überreden, daß sie von diesem Manne niedergeschrieben worden. Ueberhaupt zeichnen sich alle bis izt erschienenen dänischen Predigten, Predigtsammlungen und Postillen, durch keine der guten Eigenschaften aus, die den Deutschen immer mehr und mehr eigen werden.

Die vaterländische Sprache hingegen, wie auch Philosophie und litterarische Kenntnisse, werden izt etwas mehr ausgebildet und angewandt, als zuvor, da sich besonders die akademischen Lehrer mehrerer Freiheit im Reden und Schreiben bedienen. Sneedorph, der Vater des iungen hoffnungsvollen Gelehrten, der vor einigen Jahren auf einer Reise in England umkam, hatte schon vor mehr als dreisig Jahren die Bahn gebrochen, eine reinere und bestimmtere Sprache in Aufnah-

me

me zu bringen, und nun fährt man rühmlichst in seinen Fusstapfen fort. Nur ist es zu bedauren, daß Dänemark so wenige Selbdenker und Selbsterfinder hervorbringt. Seine gelehrtesten Männer hat es mehrentheils aus Deutschland sich zu verschaffen gewußt; so wie hier beinahe alle nüzliche Anstalten, Einrichtungen und Erfindungen deutschen Ursprungs sind. Daher ist eine unverzeihliche Undankbarkeit, wenn dänische Schriftsteller, als Heiberg und Consorten, mit freςher und unverschämter Stirn eine Nazion zu verspotten und zu beschimpfen suchen, welcher doch Dänemark so vieles Gute, ia beinahe alles zu verdanken hat. Und ist manchmal ein deutscher Windbeutel oder unwissender Projektmacher in fette Aemter befördert worden, so gereicht dies warlich den Dänen zu mehrerer Schande als diesem Deutschen.

Das Uebersezzen der deutschen Produkte insbesondre, hat hier so überhand genommen, daß sich recht viele davon nähren, ob sie gleich nur 4. Mark. oder höchstens 1. Rhtlr. für den Bogen vom den Buchhändler bekommen. Originalschriftsteller können daher ihre Produkte selten vortheil-

haft absezzen; weil man sich lieber mit den wohlfeilern Uebersezzungen behilft, und weil die Liebe zu den Büchern unter den 2 Millionen Dänen und Normännern, nur noch sehr gering ist. Neuere Schriftsteller haben daher die List erdacht, ihre Produkte in kleinen Heften herauszugeben, um die Käufer nicht auf einmal abzuschrekken. Der meiste Absaz ist in Kopenhagen, und auch da nur bei den wirklichen und bei den sogenannten Gelehrten. Von dem übrigen zahlreichen Theile der Einwohner halten wieder einige, theils der Mode wegen, theils, weil das Gegentheil zur Schande gereichen würde, ein paar Wochen oder höchstens Monatsschriften mit, und lassen auch diese ungelesen liegen. Die Adresavisen aber werden von ganz Kopenhagen gelesen. *) Unter den hier herauskommenden Monatsschriften verdienen besonders folgende ausgezeichnet zu werden:

Mi=

*) Ich glaube gewiß, daß dergleichen Nachrichten in keiner Residenzstadt eine so ungeheure Summe Geld einbringe, als hier. Für iede Linie einer einzurükkenden Nachricht wird 6 ß bezahlt. Wöchentlich werden an 4 Tagen 6 bis 7 Nummern, oder Bogen ausgegeben. Jede Seite des Bogens ist gespalten und iede Kolumne enthält ungefähr etliche

Minerva, der Herausgeber derselben ist Prof. Rahbek, ein gründlicher Aesthetiker, der viel zur Verbesserung des guten Geschmaks in Kopenhagen beiträgt. Sie enthält mehrentheils gute und gemeinnüzzige Aufsäzze, wie auch einige Gedichte, nebst kurzen Nachrichten von herausgekommenen Schriften, Beurtheilungen über Schauspieler und gegebne Stükke, und zulezt einen Auszug aus der gegenwärtigen politischen Geschichte.

Iris, deren Redakteur Prof. Tode ist, enthält auch gute Stükke und hat fast eben denselben Plan, als Minerva. Die wenigen Aufsäzze von Tode zeichnen sich stets sehr vortheilhaft von den andern aus.

Politisch und physisch Magazin, wird von Prof. Bukehave herausgegeben, und liefert in einer sehr guten Auswahl die besten ausländischen Schriften, und hier und da zerstreute demokratische Aufsäzze.

Aus=

che und funfzig Linien. Einige wenige Nachrichten werden gratis eingerükt, z. B. welche der Prediger und Studenten des Sonntags und Freitags predigen. Man kann also nun leicht einen Ueberschlag machen, welche Summe dadurch gewonnen wird.

Ausländisches Litteratur-Journal, dessen Redakteur Sekretair Nyerup ist, liefert die besten Rezensionen. Ein fleisiger und guter Mitarbeiter an derselben ist bemeldter Prof. Rahbek, und Suhms Biblioth.

Der Sammler, wird von einem iungen hoffnungsvollen Studenten geschrieben, und ist wegen seiner demokratischen Abhandlungen sehr beliebt. Nur Schade, daß sich dieser iunge Mann dadurch um sein künftiges Glük schreiben und räsonniren wird.

Journal für Politik und Menschenkenntniß, von Odin Wolf, der durch sein deutsches französisches und englisches Lesebuch bekannt ist.

Damenbibliothek ist mehrentheils Kompilation und wird von Hr. — Nyegoard herherausgegeben.

Unter den Wochenblättern zeichnen sich vornähmlich Rahbeks Zuschauer und dessen Bürgerfreund aus, die unter dem gemeinen Manne viele nüzliche und heilsame Kenntnisse verbreiten;

und

und die auch in ganz Dänemark mit Beifall gelesen werden.

Das schlechteste und schändlichste Wochenblatt aber ist eer in diesem Jahre herausgekommene **Volksfreund**, der richtiger Volksfeind heissen würde; denn er ist ein würdiges Gegenstük zu des Aloysius Hofmanns Zeitschrift in Wien. Der Verfasser dieses Pasquills auf die dänische Nazion soll, wie man öffentlich behauptet, von einem Ausländer am Hofe besoldet werden, um den leichtgläubigen Bürgern einen blauen Dunst vor die Augen zu mahlen, und nur wie der vom Dänischen und andern Höfen besoldete Zeitungsschreiber in Altona, recht tapfer gegen die französischen Revolution und deren Vertheidiger los zu ziehen. *)

Die Gassenlieder verdienten zwar nicht, daß ich ihrer erwähnte, in so fern sich aber eine Menge Per-

*) Schon einige Männer, die als Mitarbeiter an demselben angesehen wurden, haben es öffentlich bekannt gemacht, daß sie noch nie Theil daran genommen und auch nie welchen daran nehmen würden.

Personen davon nähren, wird Ihnen auf diese kurze Nachricht nicht ganz uninteressant sein. Bei einer ieden sich zeigenden Gelegenheit, vornämlich bei Mordthaten, Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen, Ausbrüchen der Vulkane und andern Naturbegebenheiten, die in den Zeitungen gemeldet werden, wird gewöhnlich ein gereimtes Lied gedichtet, und zur Erklärung bisweilen ein wenig Prosa hinzugefügt, so wie in Deutschland die Bänkelsänger zu thun pflegen. Der Autor, ein armer Student, bekommt 2 Rthlr. für die Anstrengung seines Genie's, den übrigen Gewinnst theilen Svares Wittbe, oder vielmehr Hr. Winding, als Verleger und einige alte Weiber, die sie auf den Strasen absingen, oder ausschreien und verkaufen. Ein Exemplar von einem halben Bogen kostet 2, von einem ganzen Bogen 4 ß. Sie halten also mit den andern Schriften Preis, und gehen öfters reissend ab.

Beinahe hätte ich die in diesem Jahre angefangene dänische Kriegsbibliothek anzuführen vergessen, die von Professor und Stadtkonducteur Ravert und von Kapitain Abrahamson,

hamson, welcher leztre auch Lehrer an der Artillerie-Akademie ist, herausgegeben wird. Das erste Stük ist besonders wegen der militairischen Pränumeranten, oder wohl auch nur Subscribenten merkwürdig, weil man aus dieser Bogen langen Liste eine ziemlich gute Uebersicht über die dänischen Regimenter und deren Offiziere bekommen kann. Hr. Prof. Bugge ist der einzige bürgerliche, wenn man den Korporal Holst in Trondheim ausnimmt; die andern sind alle Herren von. Ich habe dies Wörtchen gegen 600 mal gezählet. Die Idee, den Offizieren ein nüzliches Lesebuch in die Hände zu geben, war gewiß gut und lobenswürdig; allein man hätte sich nach der Fassungskraft und nach den Kenntnissen des größten Theiles richten, und also mit den ersten Anfangsgründen anfangen sollen. *)

Nun noch ein paar Worte über eine hier erschienene deutsche Scharteke, die mich 8 Tage lang in

*) Die folgenden 2. Stükke sind beinahe unter aller Kritik, und können nur als Satiren auf den dänischen Soldatenstand und dessen unwissende und ausschweifende Offiziere gelten.

in eine üble Laune gebracht hat, weil ich darin unsre kraftvolle und auch Ausländern angenehme Sprache so beschimpft sehen mußte. Ein gewisser Luplau, dessen Vater ein Deutscher gewesen, und der sich deswegen für berechtigt hält, deutsche Bücher zu schreiben, kündigte zu Anfange dieses Jahres eine Ausgabe seiner Jugendarbeiten, die er: „Meine Abendstunden" betitelte, an, und die 9 - 10 Bogen betragen sollten. Die Pränumeration dafür war nicht mehr als 2 Mark 8 ß. Endlich erschien das ganze Werk, das aber zum Glük nur 3 1/2 Bogen stark ward, denn es enthielt den größten Unsinn, den ich iemals gelesen habe. Das schlimmste dabei ist, daß er unaufhörlich die größten Sprachfehler, und grobe grammatikalische Schnizzer begeht. Konnte er nun einmal dem unaufhaltbaren Drange seiner Sele, sich gedrukt zu sehen, nicht widerstehen, so wär es doch in ieder Rüksicht vernünftiger gewesen, diese seine Abendstunden in dänischer Sprache herauszugeben. Er verkauft nunmehr dies Ding für 6 — 8 ß. um der 1000 abgedrukten Exemplare ie eher ie lieber los zu werden, und seinem Schaden ein wenig beizukommen. Zu einer Probe von

seinem

seinem Dichtergenie, will ich Ihnen nur einen einzigen Vers abschreiben, und Sie werden gewiß zum Ueberflus daran haben. Es ist die 6te Strophe einer Hymne an *** (vermuthlich eine Schöne in Peter Madsens Gang) und lautet also:

„Der Tugend Würde strahlt aus deinen Blikke
„Du bist so fromm, so mild und gut.
„Der Lasterhafte selbst muß staunend schweigen,
„Wenn sich dein unschuldvoller Blik thut zeigen.
„Erschrokken starrt die böse Gluth."

Hätte sich der Verfasser nicht auf dem Titel genannt, so würde man es für das Werk eines müssigen Schneiders oder Schusters halten; so aber erfährt man, daß es das Werk eines Candid. Theol. sei.

Ein ähnlicher dänischer Schriftsteller, der neben diesem einen nicht unschiklichen Plaz einnimmt, ist ein ehrsamer und tugendbelobter Schneidermeister, den man auch bisweilen den heil. Geist zu nennen pflegt. Er hat sich gleich einem Jakob Böhme, mit seiner Muse in die Theologie verstiegen, um da Lorbeeren einzuärndten, und sich

unsterblich zu machen; der sich aber bereits überlebt hat, und sich mit seiner Nadel weit mehr Ehre würde erworben haben. Er ist mit einem Worte, ein theologischer Narr. Uebrigens soll er ein angenehmer Gesellschafter sein, und soll auch fleisig allerlei Gesellschaften besuchen, wo er dann biblische Stellen, auf kleine Biletts geschrieben, gleichsam von ungefähr fallen läßt, um dadurch ein noch nicht ganz vom Freigeiste verführtes Gemüth wieder zurük zu führen. — —

Zwölfter Brief.

Den 18ten Octob.

Bester Freund!

Sie verlangten lezthin auch einige ausführliche Nachrichten von den hiesigen Schulen; hier sind sie, so gut und so viele ich deren habe sammlen können, ausführlich, aber sie sind in keinem Fall zu nennen; doch werden sie hinreichend sein, Ihre Wißbegierde in diesem Stükke in etwas zu stillen.

Rechnet man alle Armen- und besonders alle Winkel-Schulen, wo theils verunglükte Studenten, oder abgelebte Kammerdiener, theils alte Französinnen, verabschiedigte Gouvernantinnen, oder weiland gefährliche Buhlschwestern Unterricht ertheilen; so ist die Anzahl der hiesigen Schulen beinahe Legion. Ist aber die Rede von guten und nüzlichen oder solchen Schulen, wo die Ju-

gend zu brauchbaren Bürgern gebildet werden; so giebt es in Kopenhagen gar keine. Uebrigens aber befinden sich drei Schulen hier, wo die Schüler in einigen, besonders todten Sprachen und — vornämlich theologischen Wissenschaften unterrichtet werden.

Die eine wird die lateinische Schule genannt. Sie hat 6 Klassen, deren Schüler, hundert an der Zahl, alle schwarz gekleidet gehen, doch ohne Perükken. Der Rektor an dieser Schule heißt Thorlazius; — — — die übrigen Lehrer und Kollegen, die im dänischen Hörer genannt werden, sind mehrentheils Kandidaten der Theologie. Uebrigens herrscht in dieser Schule der nämliche Fehler, wie in so vielen deutschen, daß alle Schüler, ohne Ausnahme, sie mögen nun Studiren oder nicht, oder zum Studiren bestimmt, zu der einen Wissenschaft mehr Lust und Kopf haben, als zu der andern, lateinisch, griechisch und heberäisch durchaus mit lernen müssen. Von neuern, in unsern Zeiten so nothwendigen, Sprachen hingegen, und von allgemein nüzlichen Wissenschaften; vom Handel und Wandel,

del, von Industrie und Kunstfleis, von Staat und Welt, lernen sie nichts.

Eine zweite Schule hat die Gesellschaft für die Nachkommenschaft errichtet, und dadurch ein für Kopenhagen sehr wohlthätiges und preiswürdiges Unternehmen ausgeführt. Die Scholaren beiderlei Geschlechts, die ihre aparten Lehrer haben, bezahlen jährlich 36 Rthlr. und werden dafür in vielen nüzlichen Kenntnissen, Sprachen und Wissenschaften unterrichtet.

Gleicher Endzwek und gleiche Einrichtung hat auch die dritte, von der Gesellschaft Bürgertugend errichtete Schule, wo jährlich 40 Rthlr. bezahlt werden. Diese beiden Schulen haben unstreitig sehr viele Verdienste für Kopenhagen; nur Schade, daß sie nicht besser benuzt und unterstüzt werden!

Zu den Schulen in Kopenhagen können noch folgende gerechnet werden.

Die königl. Artillerie-Schule, die dem General Huth und einigen andern Menschenfreun-

 den

den ihre Fortdauer und ihren Nuzzen verdankt. Fünf Lehrer geben hier in den Artillerie-Wissenschaften, in der Mathematik im Deutschen, Dänischen, Historie, Geographie, Zeichnen, Schreiben und Rechnen Unterricht. Sie besizt eine kleine Bibliothek, nebst einer kleinen Instrument- und Kartensammlung.

Im Jahr 1707. wurde die Seekadett-Akademie gestiftet, wo ausser 100 Volontairs noch 50 junge Menschen erzogen und gebildet werden. Die Achtung, in welcher sie als Offiziere stehen, beweist deutlich, daß sie hier nicht verdorben wurden.

Die Landkadett-Akademie wurde 1712. errichtet. Hier werden 70 junge Leute, mehrentheils Kinder der Offiziere, zu Offizieren gebildet, wovon 50 gratis und 20 für eine billige Bezahlung angenommen werden. Der Nuzzen, den man dieser Akademie zuschreiben kann, ist sehr gering, welches man an den hier erzogenen und gebildeten Offizieren sehen kann.

König

König Friedrich der 4te bestrebte sich nicht nur den Schulen in Kopenhagen, sondern auch vornämlich auf dem Lande, eine nüzlichere Einrichtung zu geben; aber man hat dessen Versuch weiter nichts als einen Versuch sein lassen; da doch ein gut organisirtes Erziehungswesen überall das erste und gröszte Beförderungsmittel einer gesunden Aufklärung ist. Hätte Struensee länger am Ruder gesessen, so würde sich warlich Dänemark gegenwärtig besserer Schulen zu erfreuen haben. Hier wird wenig oder nichts über Erziehung geschrieben; und das wenige, was man davon weis, ist entweder aus Deutschland durch ein paar Reisende geholet, oder aus deutschen Schriften gezogen worden. Vor einigen Jahren erhielt Dänemark von Deutschland aus, einen wohlthätigen Stoß in Rüksicht auf Erziehung; allein es geschah weiter nichts, als daß eine Kommission niedergesezt wurde, die noch nicht wieder aufgestanden und es auch schwerlich in diesem Jahrhunderte thun wird.

Armenschulen giebt es hier mehr als 30 in welchen über 3000 Kinder erzogen werden,

das heißt: Essen und Trinken bekommen, und den Katechismus nebst dem Evangelienbuche auswendig lernen; doch werden sie auch in einigen im Strikken, Spinnen, Nähen ꝛc. unterrichtet. So gut und nüzlich solche Anstalten sind und werden können, um so vielmehr Fleiß und Aufmerksamkeit sollte auf sie gewandt werden. Allein dazu haben die Prediger, welche die Aufsicht über sie führen, nur selten Lust und Fähigkeit. Daher ist der Unterricht noch immer so mager und trokken, und schränkt sich fast einzig und allein auf Religion und Christenthum ein, wodurch den Kindern mehr Ekel und Verachtung, als Liebe und Hochachtung gegen die Religion eingeflößt wird. Was ihre Arbeiten betrift, so werden sie öfters alten misantropischen Weibern und Betteln überlassen, die nicht einmal ihre eignen Kinder zu erziehen verstanden, vielweniger fremde und arme Kinder. Man kann es daher auch den mehresten ansehen, welch einer Behandlung sie ausgesezt sind. Todtenbleiche, eingefallene, Mitleiden erwekkende Mienen sind es, wodurch sie sich von andern muntern Kindern auszeichnen, und dem Menschenfreunde Thränen auspressen. Es kann sein, daß hierzu die große Menge, die bei

einander leben, lernen, arbeiten und schlafen, und die ungesunde Luft der Stadt vieles beiträgt; allein eben deswegen sollte man auf Verbesserung solcher Anstalten denken. Denn auch aus diesen verlassenen Geschöpfen können einst nüzliche Bürger des Staats werden.

Die Armenanstalt der deutschen Petrigemeine, ist eine der zwekmäsigsten, ausgebreitesten und wohlthätigsten dieser Art. Sie verdankt vornämlich dem im vorigen Jahre verstorbenen D. Münter ihr Dasein, und erhielt 1792, nachdem die königl. Verordnung, das Armenwesen betreffend, herausgekommen, durch ihn und Herr Manthey ihre gegenwärtige lobenswürdige Einrichtung. Die Absicht der Anstalt geht dahin, nach und nach ein Kapital von 20,000 Rthlr. zusammen zu bringen, um nachher dieselbe aus ihren eignen Mitteln zu erhalten und zu bestreiten. Unläugbar haben sich die Prediger dadurch einer sauren und unangenehmen Arbeit unterzogen. Denn Münter fieng 1792 an, bei allen wohlhabenden Mitgliedern der Kirche herum zu gehen, und Beiträge zu sammlen; dies that im vorigen Jahr auch Herr Manthey,

und in diesem Jahre wird es D. Marezoll, der an Münters Stelle von der Gemeine erwählet und am 27sten Mai hier eintraf, thun. Schon izt verschaft diese Anstalt über 500 armen, nothleidenden Menschen Nahrung, Kleidung, Obdoch und Wärme, und hat im vorigen Jahre gegen 5000 Rthlr. an diese ausgetheilet, und zwar mit Weisheit ausgetheilet. Davon ist für 1137 Rthlr. 16 ß. Hauszinß bezahlt worden, gerade so viel als alle die andern Armenanstalten für Hauszinß ausgegeben haben. Durch die damit verbundne Arbeitsanstalt werden viele Müßiggänger zum Fleiß ermuntert, und von einem unordentlichen Leben abgehalten. Herr Manthey gesteht es selbst, in der diesiährigen Rechenschaft der Pflegekommission zu St. Petri, daß ihm diese Beschäftigung mehr zum Vergnügen, als zur Bürde gereiche, wofür auch seine ihm eigne menschenfreundliche Denkungsart Bürge ist. Die in dieser Anstalt mitwirkenden Mitglieder sind: Herr Fiedler, Liunge, Bette, Helgerüd, Bernik, Rohleder, Ponsoing und Jul.

In den Armenanstalten folgender 9 Kirchen: der Frauen; Holmens; Trinitatis; Erlösers; Petri-

tri, Friedrichs-, Garnisons-, Nicolai- und Heiligengeisteskirche, sind im verwichenen Jahre gegen 25,000 Rthlr. an die hiesigen Armen verwandt worden; und die Einnahme der mit diesen Kirchen verbundenen Arbeitsanstalten belief sich noch überdies über 35,000 Rthlr. Wenn man dies bedenkt, und noch der vielen andern guten Einrichtungen, Anstalten und Unterstüzzungen, sich erinnert; so ist es beinahe unbegreiflich, wie dennoch so viele Bettler und Gebrechliche in den Strasen herum laufen, um Almosen bitten, und öfters ganz unverschämt und dreist ganze Strasen lang nachlaufen. Die Ursache ist vermuthlich die zu geringe Aufsicht auf die niedere arbeitende Menschenklasse. Das auffallendste dabei ist, daß sich selbst die hiesigen Soldaten nicht zu betteln schämen, und theils auf ihren Posten, theils in den Strasen den Vorübergehenden ihre Noth, ihren Hunger und ihr Elend klagen. Sie sind freilich ihres schlechten Traktements wegen zu beklagen; allein sie können und dürfen doch arbeiten, und sollten sich billig des für sie schändlichen Bettlens enthalten.

Möch-

Möchten doch endlich einmal die Menschen einsehen lernen, wie nöthig es sei, erst in seinem eignen Vaterlande die nothwendigen Verbesserungen zu machen, und erst da Elend und Jammer, wo nicht zu verscheuchen, doch wenigstens zu lindern, Fleiß und Tugend zu befördern, ehe man daran denken wollte, iene vermeintlichen Verdammten andrer Welttheile dem Satan zu entreißen, um sie, wenn sie es vorher noch nicht waren, unglüklich zu machen. Es ist wirklich sonderbar, ia es ist traurig, daß unsre christlichen Jahrhunderte immer dergleichen Spukereien in den Köpfen der Geistlichen und Regenten hervorgebracht haben, und diese Spukereien sind meines Erachtens eine mächtige Ursache, weswegen die Fortschritte in der Aufklärung und menschlichen Glükseligkeit so schnekkenartig, ia öfters krebsartig gehen. Die Kreuzzüge iener Räuberbanden, ienes Abschaums der Menschheit, wurden von geistlichen Werbungen abgelöst; und wer weiß, welcher noch tollere Einfall künftig einmal auch diese ablösen wird.

Ich komme nun auf die hiesigen **Winkelschulen**, die dem Staate mehr schädlich, als nüzlich sind. Denn kann man auch Trauben lesen

von den Dornen und Feigen von den Disteln? Ich kann es in der That nicht begreifen, wie Aeltern so unvernünftig handeln, und so grausam gegen ihre zarten Kinder sein können, sie einem alten schläfrigen Bedienten, einem verabschiedeten Soldaten, einem treulosen Kammerdiener, oder einer zahnlosen Französin, einer wegen unerlaubter Liebeshändel verjagter Gouvernantin, und einer heuchlerischen Betschwester, zum — Unterricht und — zur Erziehung! zu überlassen. Kurz, wer irgendwo kein Brodt und keinen Unterhalt finden kann, der komme nur nach Kopenhagen, und widme sich, wenn er lesen und schreiben, und gut Wind machen kann, den Erziehungsgeschäften, so ist er zeitlebens versorgt, und geborgen. Oefters sind 50 bis 100 Knaben und Mädchen in solchen elenden Schulen; und doch wollen die Herren Lehrmeister und Lehrmeisterinnen noch mehrere Zöglinge haben. Daher liest man fast täglich in den Adreßnachrichten allerlei Bekanntmachungen und Empfehlungen dieser Art, mit den größten Prahlereien und Windbeuteleien verbunden. Diese Gewohnheit, sich in den Zeitungen bekannt zu machen, findet man auch bei den hiesigen Studenten, welches ich für

eine

eine Erniedrigung der Wissenschaften halte. Es ist schon schlimm genug, daß man sich um Gönner und Patrone bewerben muß, aber nie sollte man die edlen Wissenschaften öffentlich für Geld rc. feil bieten. Zum Beweis, will ich Ihnen ein paar solcher Meldungen abschreiben:

1) Eine Person von guter Familie, erbietet sich zu Privat-Informazion im Deutschen und Dänischen, im Christenthum, Geographie, Historie und Geschichte, und besizt eine große Stärke im Klavierspielen, ist zu finden in der Studienstrase No. ** im Keller. 2) Ein Student erbietet sich, ausser den akademischen Wissenschaften gründlichen und deutlichen Unterricht in der englischen und deutschen Sprache für 8 bis 10 ß. für eine Stunde zu ertheilen. 3 Ein Student, welcher die besten Zeugnisse vorweisen kann, wünscht für Logis und Wäsche in den akademischen Wissenschaften zu informiren. 4 Eine Dame, die eine Zeit lang Französin gewesen, hat sich nunmehr vorgesezt, Schule zu halten, und wünscht sich 4 bis 6 Mädchen aus honetten und bekannten Familien zum Unterricht. Sie lernt ihnen lesen und schreiben,

das

das Französische, Deutsche und Dänische, zu nähen und zu strikken, nebst allem, was zum Unterricht und zur Erziehung eines iungen Frauenzimmers erfodert wird, und hoffet den Beifall der Aeltern, die ihr ihre Kinder anvertrauen, zu gewinnen. ꝛc.

Diese Meldungen waren in dänischer Sprache abgefast, die folgenden aber habe ich blos treu kopirt: (5 Ein Hollsteinischer Kandidat der Theologie, der von Kiel absolvirt ward, hat noch einige Stunden täglich unbesezt, (ein Muster des Fleises) die er dem Unterricht widmen zu können wünschte. Er unterrichtet in allen zur Akademie gehörigen Wissenschaften und Sprachen(!?) in den ersten Prinzipien den Kantischen Philosophie, in den ersten Anfangsgründen des Klavierspielens, wie auch im Christenthum, Rechnen und Schreiben. Nähere Nachricht ist zu haben — — 6) Ein deutscher Gelehrter (eine wahre Schande für Deutschland, daß sich dessen Gelehrte in fremden Ländern feil bieten müssen) lutherischer Religion, welcher nun erst aus Deutschland hier angekommen,

 wünscht

wünscht Gelegenheit, Unterricht zu ertheilen im Griechischen, Lateinisch und Deutsch sprechen und schreiben, wie auch im Rechnen, Religion und allen Theilen der Rechtsgelahrheit und Philosophie. Durch die Fertigkeit, die er im Erziehungsfache erlanget, wird er die Zufriedenheit derer, welche mit ihm in Verbindung treten, sich zu verschaffen wissen. Er logirt * * *

Welche Betrachtungen lassen sich nicht hierbei anstellen? Doch ich überlasse Ihnen dieselben, und begebe mich nach Christianshafen, um Sie mit noch einer Art Schule, und dem dasigen Zuchthause bekannt zu machen.

Dieses wird öfters auch von einigen Dänisch Deutschen, aber ganz unrichtig, Kinderhaus genannt. Um sich von der Unrichtigkeit dieser Benennung zu überzeugen, darf man es nur von aussen und innen betrachten. Stets verschlossene Thüren, feste Mauren, mit Eisenstäben versehene Fenster, geben schon von aussen einen dunkeln Begriff von einem Aufenthalte unglüklicher, ihrer Freiheit beraubter Menschen; und inwendig zeigt

alles

alles ganz deutlich, wie besorgt man ist, die Einwohner desselben hier zu behalten. Auch nennen es einige im Scherz Dänemarks einzige Realschule, weil sich hier wirklich eine Art von Schule für etwa 20 – 30 Kinder, die von der Polizei hieher rekommandirt werden, befinden, und wo sie buchstabiren und lesen lernen, besonders aber im praktischen Christenthum unterrichtet werden. Wo gäbe es auch eine bessere Gelegenheit dazu? Denn hier lernen sie im Umgange mit feilen Mezzen Enthaltsamkeit und Keuschheit; hier sehen sie Müssiggänger, um zum Fleiß ermuntert zu werden; Nüchternheit und Mässigkeit lernen sie von den Trunkenbolden; durch tägliches Anhören der Erzählungen von glüklichen, unentdekten Diebereien bekommen sie richtige Begriffe vom Eigenthume; hier hören sie rachsüchtige Anschläge, um sich in der Leutseligkeit, Geduld und Friedfertigkeit zu üben; hier hören sie falsche, ungestrafte Zeugnisse, um Liebe zur Wahrheit zu bekommen: falsche Unterschriften, um in der Treue und Rechtschaffenheit befestigt zu werden. Alles herrliche Aufmunterungen zur Tugend!

Ausser bemeldter Schule ist dieses Haus vornämlich für ungefähr 300 Menschen bestimmt, wovon 100 zeitlebens, die andern aber nur auf gewisse Monate und Jahre zur Besserung hieher gebracht werden. Wie sehr deren Besserung dadurch bewirket und befördert werde, kann man daraus abnehmen, daß sie sich immer nach kurzer Zeit wieder hier einfinden. Ploto sagt: „der Weise straft nicht, weil gesündiget wurden, sondern damit nicht mehr gesündiget werden soll." Je bequemer und zwekmäsiger nun verbessernde Strafen zur Erreichung dieser Absicht eingerichtet sind, desto nüzlicher müssen sie auch für die ganze Gesellschaft sein, und desto weniger muß gesündiget werden. Allein die Polizei scheint sich damit zu begnügen, geringe Verbrecher in die Nothwendigkeit zu versezzen, größere zu werden; und glaubt dabei dennoch — die Gerechtigkeit an Gottes Statt ausgeübt zu haben. Beweis: Der hochweise Hr. Polizeimeister sendet einen Dieb, einen iungen starken Menschen, den es an Gelegenheit zu einem ehrlichen Verdienste fehlte, oder ein Mädchen, das durch Verführung ausser Dienst gekommen, und kein andres Mittel sich zu

ernähren vor sich sieht, als diese Lebensart fortzusezen; — auf einige Monate ins Zuchthaus auf Verbesserung. Die Monate sind um, sie kommen auf freien Fuß, Jederman scheuet sie und — sie stehlen und huren nach wie vor, ia sie müssen es thun. Sie kommen nun wieder und zwar auf eine längere Zeit dahin, auch diese längere Zeit verstreicht, sie kommen zum zweitenmal los, und ihre Lage ist und wird immer schlimmer. Weise Gesezze gehandhabet durch verständige Richter und Polizeipersonen, würden in einer volkreichen Stadt unläugbar mehr Nuzzen stiften, und dem Staate größern Vortheil bringen, als dessen gesammte Kanzelgeistlichkeit.

Die in dem Zuchthause befindlichen Personen werden zur Arbeit, besonderns zum Spinnen angehalten. Eine iede soll iährlich 54 Rthlr. verdienen, wovon 26 für den Unterhalt gerechnet werden, die andern 28 Thaler fallen der Anstalt zu. Jährlich werden hier gegen 1000 Cent. Wolle gesponnen, die in das Goldhaus gesandt und daselbst zu Tuch verarbeitet wird. Hier trift man allerlei Künstler, Handwerker und Profes-

sionisten, z. B. Schneider, Schuhmacher, Friseurs, Modehändler und Modehändlerinnen, Zinngieser, Kupferstecher, Goldschmiede Uhrmacher und Juweliere, ia selbst Dichter und Schriftsteller an; nur Schade, daß sie alle Wolle spinnen müssen. Sie haben auch eine Kirche und ihre Toleranz ist eine der größten in Europa; denn hier sizzen Juden, Katholiken, Lutheraner, Refermornirte, Anobatisten, Arminianer und Arianer, brüderlich und schwersterlich beisammen und hören einem lutherischen Prediger zu.

Dies Zuchthaus besaß ehedem große Kapitalien, die aber theils in kriegerischen, theils in friedlichen Zeiten selbst sehr geschwächt worden. So bestund es im Jahr 1726 aus 58,607 Rthlr. 1731. nur aus 48420 Rthlr. und nun ungefähr aus 24000 Rthlr. wovon die iährlichen Interessen

betragen:	,	1000 Rthlr.
Dazu kommen		
1) Einkünfte für Grundtaxirung	,	2500 —
2) Abgaben der Klassenlotterie		1000 —
	Latus	4500 Rthlr.

Trans-

	Transport	4500 Rthlr.
3) Abgaben des Assistenzhauses	:	400 —
4) Entschädigung für Konsumtion	: :	500 —
5) Verdienst der Arrestanten ungefähr	: :	4000 —
6) Einkünfte des damit verbundnen Raspelhaußes	=	1800 —
Dazu kommen noch folgende ungewisse Einnahmen:		
a) 1/3 von verfallenen Konfiskationen.		
b) ein Theil der Strafen des Polizeigerichts;		
c) 5 Procent von der ersten Gage der königl. Civilbedienten; alles ungefähr		3800 —
Summa der Einnahme		15,000 Rthlr.

Die Ausgaben bestehen in folgenden:

1) Für Verpflegung der Arrestanten	:	8000 Rthlr.
2) Renovationssteuer ꝛc.		212 —
	Latus	8212 Rthlr.

	Transport	8212 Rthlr.
3) der lateinischen Schule in Kopenhagen	500	—
4) Begräbnißunkosten	300	—
5) Fur Medizin	900	—
6) Für Kleider	250	—
7) Für Holz, Steinkohlen, Seife, Stroh, Besen, und Sand,	700	—
8) Für Reinhaltung der Wohnungen	192	—
9) Verbesserung des Inventariums und Reparation der Gebäude	2000	—
10) Besoldungen	1900	—
	Summa	14,952 Rthlr.

(der Zuchtmeister zieht 1/7 procent vom Spinnverdienste)

Da ich Ihnen alles dies so ausführlich erzählt habe, so muß ich auch noch das hinzu fügen, was ieder Arrestand bekommt.

Die zeitlebens Gefangenen bekommen täglich 6ß. Sonntags 9ß.

Die im Raspelhaus sizzenden, die es auch meistens zeitlebens sind	4	—	7 1/2
Eine Mutter mit einem Kinde	5	—	7 1/2
Feile Dirnen und Huren	4	—	9 1/2

Alle übrige Gefangenen wöchentlich 21ß. Täglich bekömmt ein ieder 1 1/2 Pf. Brod. Die schwangern Frauenzimmer werden auch hier entbunden, wozu die nöthigen Anstalten in diesem Hause selbst vorhanden sind.

Das schöne Waisenhaus steht auf dem Markte, zur Seite des Rathhauses, hat eine Kirche und Apotheke, und nimmt 50 Knaben und eben so viele Mädchen zur Erziehung an. Die meisten dieser Kinder haben, ungeachtet der guten Behandlung, die ihnen hier zu Theil wird, ein elendes und kränkliches Aussehen, welches vermuthlich der schädlichen Einrichtung zuzuschreiben ist, daß immer etliche und 20 des Nachts, ohne alle Aufsicht in einer Kammer beisammen schlafen. Die hier angestellten Lehrer heissen Kate-

cheten und werden nach einem dreijährigen Aufenthalte im Waisenhause zu einträglichen Aemtern befördert. Hier befindet sich eine Buchdrukkerei, wo die dänischen Bibeln, Katechismen und Gesangbücher, vermöge eines Privilegiums, gedrukt werden, eine Buchhandlung und eine kleine aus lauter dänischen Büchern bestehende Bibliothek. Der Fond dieses Hauses ist 180,000 Rthlr. wozu jährlich 2000 Rthlr. aus der Postkasse kommen. Die Einkünfte der Apotheke und der Buchhandlung werden jährlich auf 1200 Rthlr. geschäzt. In meinem nächsten Briefe werde ich Ihr Verlangen in Hinsicht auf die dänische Kriegsmacht zu befriedigen suchen, und verharre diesmal wie immer ꝛc.

Dreyzehnter Brief.

Den 5ten Novemb.

Bester Freund!

Verzeihen Sie, wenn dies diesmal die erwarteten militärischen Nachrichten noch nicht erhalten, ich möchte sie gern so vollständig als möglich machen, und werde mir daher noch ein wenig Geduld von Ihnen ausbitten. Nehmen Sie diesmal mit dem vorlieb, was ich Ihnen zum Zeitvertreibe oder auch zum — auftischen werde. Sie wissen selbst, daß die Hauptstädte, diese vollgepfropften Krambuden der menschl. Thorheiten, den reichhaltigsten Vorrath von unterhaltenden und traurigen, von vergnügenden und Verdruß erwekkenden Gegenständen besizzen. Nicht nur in den öffentlichen, sondern auch im Privatleben giebt es Auftritte, die mit Nuzzen an das Tageslicht gezogen werden könnten; Schauspiele, die

zur

zur Nachahmung ermuntern, Harlequinaden, die das Zwergfell in Bewegung sezzen, und Trauerspiele, die zur Warnung dienen können.

Ich mache also den Anfang meiner diesmaligen Nachrichten mit den hier befindlichen Spaziergängen; was aber weiter folgen wird, werden Sie selbst die Güte haben nachzulesen. Spaziergänge giebt es nur wenige in und um Kopenhagen; und versteht man der Einsamkeit und dem Nachdenken gewidmete Orte darunter, wo man, entfernt vom Getümmel der Welt, ungestört von eigennüzzigen und schadenfrohen Menschen, sich hohen und erhabnen Betrachtungen, — sollten es auch öfters nur wohlthätig täuschende Träume sein — überlassen kann; so giebt es hier gar keinen. Die gewöhnlichen und des Sommers am meisten besuchten Spaziergänge in Kopenhagen sind: 1) der sogenannte Königs-Garten; 2) der Wall; und 3) die Zollbude.

Der erste ist der angenehmste aber auch volkreichste Spaziergang, wo sich besonders des Sonntags mehr als 600 Menschen vergnügen.

Hier

Hier sieht man die Schönen der Stadt aus allen Ständen; hier gehen sie stolz und triumphirend, oder schmachtend und verlangend einher; mit feurigen und matten Augen, mit schwarzen und blonden Haaren, mit zugespizten und abgestumpften Nasen, u. s. w. Unter den Mannspersonen, die nach ienen unaufhörlich auf der Jagd sind, und sie öfters ganz unverschämt verfolgen, zeichnen sich besonders die blanken, theils bespornten, theils unbespornten Stiefeln, und die mit Schlüsseln behängten Rökke aus. Indem nach diesem Personen benannten und am meisten besuchten Kavaliergange fallen die meisten und grösten Narrenstreiche zwischen beiden Geschlechtern vor; und hier hat man die beste Gelegenheit, die Kopenhagner feine Welt kennen zu lernen. Doch vieles ist eben so, wie bei uns draussen, ich habe also nicht nöthig, Ihnen die einzeln Personen zu schildern, vornämlich wenn ich noch folgendes hinzu füge. Das gezwungene, und affektirte feine Wesen der hiesigen feinen Welt, ist weit lächerlicher, als wenn ein voigtländischer Bauer, der vieles von der französischen Artigkeit, Höflichkeit und Leichtigkeit gehöret, oder geles-

gelesen — denn die meisten Bauern können doch Gott lob! in Deutschland lesen — und nun auf einmal einen Franzosen agiren wollte. Ich werde Ihnen also nur noch zwei in diesem Garten vorgefallenen Anekdoten erzählen. Ein Offizier von der Leibgarte hatte am 2ten Sonntage nach Ostern — wo es hier noch ziemlich kalt zu sein pflegt — den sonderbaren Einfall, sich hier den schönen Geschlechte beinahe in puris naturalibus zu zeigen, und zu dem Ende ein paar Beinkleider von feinen Filet angezogen. In Begleitung zweier Frauenzimmer ging er im Garten auf und ab, und in kurzem sahe er sich von einer Menge Zuschauer umringt und begleitet. Die Frauenzimmer, seine bisherigen Armgefährtinnen, verliesen ihn aus — Schamhaftigkeit; die Volksmenge aber nahm dermasen zu, daß, nach geschwächter Elastizität seiner Glieder, und nachdem sich hier und da etwas von der Ausstopfung verrükt hatte, nun auch sein innaturalia sichtbar wurden. Die inständigsten Bitten an das laut lachende und schreiende Volk, daß es ihm doch erlauben möchte, ruhig nach Hause zu gehen und sich umzukleiden, vermochten nichts über

dessen

dessen Neugierde und Spöttereien, sondern es begleitete den halbtodten Helden in vollem Jubel nach seiner Wohnung, wie ehedem Blanchart in Leipzig nach seiner Luftreise. Der Kronprinz wollte, als er diesen Vorfall erfuhr, den lustigen Offizier mit einigen Wochen Hausarrest belegen: es verblieb aber bei einen guten Verweis.

So passirte vor einigen Wochen daselbst ein fast eben so lustiger Auftritt. Ein äusserst steifer Offizier gieng in vollem Puzze spazieren, nachdem es zuvor etliche Tage geregnet hatte. Um nun die blanken Kavelier-Stiefeln vor dem niederträchtigen Kothe zu verwahren, wollte er über ein kleine Pfüzze hinüber sezzen; dieser heldenmäsige Sprung aber mißlang, die Füsse gleiteten aus, und der stattliche Herr lag im D — —. Ein anderer würde sogleich wieder aufgesprungen sein, allein dies konnte dieser wegen seines steifen Anzugs nicht; und da keiner der Umstehenden so gefällig war, ihm aufzuhelfen, so mußte er sich mit vieler Mühe herum wälzen, um auf die Beine zu kommen.

Noch

Noch ist zu bemerken, daß Sonntags von 5 bis 7 Uhr von den Hautboisten der hiesigen Regimenter wechselsweis ein wenig Musik gemacht wird. Das Regiment des Königs macht die beste Musik, kommt aber bei weiten nicht der Musik der sächsischen Truppen gleich. Der Marsch, womit Ludwig der 16. zum Richtplaz geführet wurde, darf nicht mehr gespielet werden. Der Marseillaner Marsch aber ist noch nicht verboten. Auch sizzen des Abends einige musizierende Bettler vom Prinz-Friederichschen Regimente hier, und befinden sich dabei recht wohl.

Der zweite, und auch ziemlich fleisig besuchte Spaziergang, ist auf dem Walle, welcher nicht nur mit einer schönen und schattenreichen Allee versehen ist, sondern auch über die Stadt und besonders über die Häuser und Gärten ausser derselben eine nicht schlechte Aussicht gewähren würde, wenn man Erlaubniß hätte, auf die Anhöhen desselben zu steigen; allein dies ist verboten, um das dem Kommandanten zugehörende Gras nicht nieder zu treten. Wegen der vielen auf dem Walle postirten Soldaten, ist es sehr unangenehm, daselbst spazieren zu gehen. Sie sind entweder

weder grob, wenn man nur im geringsten von dem gebahnten Wege abweicht — doch muß ich sagen, daß die aus Deutschland herein gebrachten Soldaten in diesem Stükke etwas geschliffner sind — oder man wird von ihnen alle Finger breit angebettelt, und es ist oft ein Jammer, ihre Klagen anzuhören. Nahe an dem westlichen Thore läuft hinter dem Walle ein andrer langer Gang herum, welcher der philosophische oder Kirschen Gang genannt wird, und in welchem man nur durch Vorweisung eines vorher dazu erkauften Billets spazieren darf. Da nun die Philosophen in Dänemark eben so wie in Deutschland, wenig Geld auf solche entbehrliche Dinge zu verwenden haben, so kann man wohl behaupten, daß das ganze Jahr hindurch schwerlich ein paar philosophische Füße in denselben gesezt werden.

Der dritte Ort zum Spazierengehen wird weniger besucht, weil es für mancher ihre Füsse eine große Marter ist, auf einem ungleichen, holperichten Pflaster durch so viele Strasen hindurch zu gehen, um dahin zu gelangen. Auch wird man des ewigen Einerleies und der Gleichheit unin-

teressanter Gegenstände bald müde, wenn man sich nicht an der geschäftigen Thätigkeit, die durch das stete Ein- und Auspassiren der Schiffe bewirkt wird, zu vergnügen weis.

Der an dem abgebrannten Schlosse befindliche Bogengang diente vor dem Brande auch zu einem angenehmen Spaziergange; besonders des Abends, wird aber izt meistens nur von dienstfertigen Frauenzimmern besucht.

Vor dem westlichen Thore, beinahe 1/2 Meile von der Stadt, liegt auf einer Anhöhe das Schloß Friederichsberg, an welches ein großer, mit vielen Bäumen und Graspläzzen versehener Garten stößt. Dieser Garten könnte, wenn etwas auf die Bearbeitung und Verschönerung desselben gewandt würde, in einen der schönsten Gärten umgeschaffen werden. In einer gewissen Entfernung gewährt das Schloß, und die von da herabgehenden Treppen, zwischen welchen wieder schmale Gänge angebracht sind, einen der schönsten Prospekte. Die Musik, die vor dem Schlosse von dem Hautboisten der Leibwache gemacht wird,

beson-

besonders die große Trommel, lokt des Sonntags viele Menschen aus der Stadt; und da die königl. Herrschaft des Sommers hier wohnet, so hat man bisweilen auch das Vergnügen, oder die Gnade, sie im Garten spazieren zu sehen. Der offene Plaz um das Schloß hat viele Aehnlichkeit mit dem Kavaliergange im Rosenburger Schloßgarten. Viele Bürger und Handwerker besuchen diesen Garten: und da ausser der Stadt alles noch theurer ist, als in derselben, solche Leute aber, wenigstens hier, immer durstig und hungrig sind: so versehen sie sich zu Hause mit Butterschnitten, mit Käse, Schinken, Branndwein und Rom, um auf der langen Reise keinen Hunger zu leiden, und verzehren es unter dem Schatten der Bäume, mit Weib und Kindern auf grünen Plätzen herum gelagert. Man kann manchmal mehr als 20 solcher Familiengruppen zählen, und gewiß kann man bei Betrachtung derselben von vielen behaupten, daß bei ihnen innige Herzensfreude noch nicht landflüchtig sei. Vornehmere Bürger, deren Ehehälften ihren Durst lieber mit Kaffee stillen, nehmen Kaffee und Zukker mit,

und lassen sich das übrige dazu erfoderliche von den Bauersleuten bringen.

Desgleichen ist es im Sommer gewöhnlich, in den Thiergarten zu fahren, der 2 Meilen von der Stadt entfernt ist. Ungeachtet diese Reise beschwerlich und insonderheit sehr kostbar ist, so würde es doch ein gemeiner Bürger, der sich nicht ganz zu den Armen rechnet, für eine Schande halten, wenn er nicht iährlich 2 — 3 mal mit seiner Familie, oder mit guten Freunden, dahin führe, und sich's iedesmal gegen 20 Thlr. kosten liese. Man sollte freilich glauben, daß man für so viel Geld auch viel Vergnügen genüssen müsse; allein es ist nur ein geringes, nur ein kindisches Vergnügen, weil sich Kinder an solchen Gaukeleien am liebsten zu vergnügen pflegen. Der dänische Thiergarten ist in vieler Rüksicht der Leipziger Vogelwiese sehr ähnlich. Einige der hier befindlichen Zelte sind dem Bacchus, andre der Venus geheiliget. Da — beinahe hätte ich geschrieben singen — da schreien ein paar Juden etliche abgenuzte deutsche Arien, zur Zither und zur Violine; dort belustigen allerlei Künstler

die

die Zuschauer mit gefährlichen Boksprüngen, mit Voltigiren und Seiltanzen; oder mit abgerichteten Hunden und Affen. Da zeigt ein herumreisender Taschenspieler seine verwundernswürdigen schwarzen Künste, während verkleidete Soldaten, Uhren, Schreibtafeln und Schnupftücher aus den Taschen spielen. Dort zeigt man fremde Thiere, Riesen und Zwerge, ia auch Krüppel und Mißgeburten für's Geld. Ja man führt sogar Schauspiele auf, (nämlich mit Dokken) — Ich habe ein einzigesmal diesen so gerühmten Thiergarten besucht, aber auch zu gleicher Zeit beschlossen, ihn nie wieder zu sehen. Denn die Luft, die man hier einathmet, ist mehr Staub als Luft, und noch dazu mit Dünsten der verdorbenen Würste und Eßwaaren angefüllt. Ehe man noch hinein kommt, kömmt man vor einem recht romantischen Orte vorbei, wo an der einen Seite das Seewasser bis an den schmalen Fußsteig spült, und auf der andern Emiliens Quelle sich befindet, die der Graf Schimmelmann seiner verstorbenen Gemahlin zum Andenken aushauen und errichten ließ. Das Wasser quillt hier aus einem steiner-

nen Auge hervor, ist besonders recht frisch und ohne Geschmak.

Hätte Kopenhagen in der Nähe einen Rosengarten und ein Gohlis, so würden die Vergnügungen des Sommers einen großen Zuwachs bekommen und weniger kostspielig sein. Auf Gärten und Blumen wird hier nur wenig gewandt; von schönen und reizenden Gegenden weiß man noch weniger, und wenn man auch 5 — 6 Meilen weit darnach reiset, so kommt man doch ziemlich unbefriedigt zurük. Daher suchen sich die Einwohner Kopenhagens, so gut sie wissen und können, in der Stadt selbst zu entschädigen, wozu sie auch in den vielen Klubben und Gesellschaften häufige Gelegenheit haben.

Des kältern Klimas ungeachtet fühlen die Dänen — oder ich will doch lieber sagen, die Kopenhagener — einen eben so starken Trieb und Neigung zum andern Geschlecht, als die Einwohner irgend einer Stadt in Deutschland, selbst Berlin und Leipzig nicht ausgenommen. Da ich aber keine Bekanntschaft mit den hiesigen Nimpfen

habe,

habe, so werde ich Ihnen das erzählen, was ich lezthin aus dem Munde des Herrn Doktor Winthers, als deren Oberaufseher und Grossiegelbewahrer, mit meinen eignen Ohren gehört habe. Er ist in dieser Sache ein glaubwürdiger Mann, der sich bei Exzellenzen, Hoch- und Hochwohl- Wohl- und Hochedelgebohrnen ein gewisses Ansehen, viel Zutrauen, Gewogenheit und Gnade durch seine gefälligen und bereitwilligen Dienste verschafft hat. Ich werde ihn daher redend einführen und das, was ich noch zur Erklärung für nöthig erachte, durch ( ) einschliesen.

„Man kann die Anzahl aller in Kopenhagen lebenden sogenannten Freudenmädchen, gern auf 5000 ansezzen, worunter sich aber keineswegs verheirathete Frauen und Weiber befinden, die wegen häufiger Geschäfte ihrer Herrn Ehegatten oft so viele müssige und langweilige Stunden zählen, daß ihnen kein christlich, sondern nur ein recht heidnischgesinnter Mann deswegen Vorwürfe machen kann, besonders da sie durch dergleichen unschuldigen Zeitvertreib dem Manne manche Ausgaben für allerlei neumodischen Puz ersparen. (Allein, es ist

nicht selten der Fall, daß eine solche Dame ihre zärtlichen Blikke auf einen zwar Körperreichen, aber äusserst Geldarmen Amant wirft, und dadurch die Chatouille ihres Eheherrn in ziemliche Unordnung bringt. Denn hier haben mehrentheils die Weiber das Kommando und die Kasse; und bringen ihre Männer sehr oft in Mangel und Elend, weil sie von Jugend auf nicht das geringste von Hauswirthschaft lernten, und nun als Weiber keine andere Bestimmung kennen, als sich zu puzzen und zu schminken, zu koquettiren, Gesellschaften und Bälle fleisig zu besuchen, die meisten Schauspiele mit ansehen zu helfen, und sich daselbst von Studenten und Offizieren belorgniren zu lassen. Ein Mann mit einer solchen Frau ist warlich zu beklagen, und das sind hier viele — sehr viele! Doch ich will nur von denen reden, welche die Kunst zu lieben ex professo treiben. Diese kann man füglich in drei Klassen eintheilen, welche Eintheilung mir bei meinen Lieferungen zu großen Nuzzen gereicht; 1) in die adelichen; 2) in die bürgerlichen; und 3) in die gemeinen oder sogenannten Strasenmädchen. Die erste Klasse lebt ihrem Stande und Ver-

dienste gemäß, und kein Fremder, es müßte denn Lavater, der Kopenhagen in diesem Sommer mit einem Besuch und mit einer Predigt beehrte, es gekonnt haben, wird sie von den andern Standespersonen unterscheiden können. Sie gehen selten zu Fuß, wohnen in prächtigen Zimmern und bezahlen halbiährlich 50 — 100 Rthlr. Hauszinnß. Dies aber ist eine Kleinigkeit; die Rechnungen des Schneiders und des Speisewirths machen iährlich eine ganz andre Summe aus; und dennoch balanciren die mehresten von ihnen so gut, daß sie, wenn sie nicht unter ihren vielen Bekanntschaften etwa einmal einen iungen unerfahrnen Landiunker, oder einen Offizier, der sein Glük machen will, erwischen, daß sie immer noch so viel Geld übrig behalten, sich dann in das hiesige Kloster, oder in eines der in Hollstein befindlichen kaufen können, wo sie dann ihre übrige Lebenszeit mit Singen, Beten, andächtigen Unterredungen und Betrachtungen zubringen."

„Die zweite Klasse lebt verhältnißmässig nicht weniger anständig, als die erste, nur mit dem Unterschiede, daß die bürgerlichen meistens

zu Fuß gehen, und halbjährlig nur 10 bis 50 Rthlr. Hauszinnß bezahlen. Sie nehmen und geben Besuche, je nachdem es verlangt wird. Ihre Freunde sind Offiziere, vom Kapitain bis zum Fähndrich, auch zuweilen Unteroffiziere, deren Eheweiber sie zu werden hoffen; ferner Studenten, Künstler, Kaufleute, wie auch karakterisirte Justiz- und Kommerzienräthe, unverheirathete Priester, Katecheten, Advokaten und Mediziner (also alle diejenigen, die entweder kein großes Vermögen besizzen, oder nicht so kavalierement denken, andre Leute um ihrer Vergnügungen willen zu betrügen.) Der Preis eines Besuches ist, wie bei der ersten Classe, unbestimmt, vornämlich wird auf das Aeussere der Person Rüksicht genommen. Ihre Beschäftigungen im Alter sind, wenn sie nicht an Mann gebracht werden konnten, mehrentheils Hausinformationen; auch dienen andre als Haushälterinnen, oder unterweisen junge Mädchen in den Künsten und Wissenschaften, in welchen sie ihre größte Stärke und Praxis haben."

„Die dritte Klasse ist wenig geachtet, geht beständig zu Fuß durch die Strasen patroullirend,

rend, und hält sich nur bei stillen Familien, oder bei veralteten Jungfern aus der zweiten Klasse auf, wo sie ein Kämmerchen in ein schlechtes Bettchen, oder wohl gar nur ein Strohlager haben, und wöchentlich etwa 2 bis 4 Mark dafür bezahlen. Die meisten derselben wohnen in der Ulken= Laxe= Vimgaard= Svaller= Hummer= Reverenz= Tybens= Fortun= Vingaard= und Helsingörderstrase, wo sie des Abends die Vorbeigehenden auf einen kurzen Besuch einladen, oder auf ihren Spaziergängen Mannsleute, z. B. Soldaten, Matrosen, Handwerksbursche und Jungen engagiren, und wo dann ihre Wirthe einigen Genuß und Provit haben. Ihr Verdienst ist aber wenig einträglich; daher viele genöthigt sind, Kleider zu borgen, um anständig zu werden. Sie bringen es auch gewöhnlich nicht weiter, als in das Verbesserungshaus, wo sie bei karg dargereichtem Brode, Grüzze und Erbsen, die Lüste ihres Fleisches besiegen lernen. Doch sind viele derselben ein wichtiger Nahrungszweig der Polizeibedienten."

So weit geht Hrn. Winthers Erzählung, die in keinem Punkte übertrieben ist, wenn ich

mich

mich dessen erinnere, was ich hier und da davon gehört und gelesen habe. Auch werden nicht nur die niedrigen Strasennimphen in das Zuchthaus gebracht, sondern öfters einige aus der ersten Klasse, die mit frisirten Köpfen und neumodischen Hüten, mit Strausfedern, in seidnen und feinen Mosselinkleidern, in Gesellschaft einiger Polizeibedienten auf das Rathhaus und von da, unter einer zahlreichen Begleitung des spottenden Pöbels, nach Christianshafen gebracht werden, wo sie gleich den andern Gefangenen Wolle für das Goldhaus spinnen müssen.

Vor diesmal kein Wort mehr, Betrachtungen darüber können Sie selbst anstellen und allerlei Resultate aus demselben ziehen. Suchen Sie mich nur mit Ihrer liebenswürdigen Wilhelmine wieder auszusöhnen, daß ich so frei von ihrem Geschlechte von der Leber weg gesprochen, und schäzzen Sie sich beyderseits glüklich daß Sie in keiner so verführerischen Stadt wohnen. Vale.

Vierzehnter Brief.

Den 20. Dezemb.

Bester Freund!

Kopenhagon hat nur ein einziges Theater, welches 1748. erbauet 1773. erweitert, und 1793. verschönert wurde. Es kann gegen 1000 Personen fassen, hat ein großes Paterr, drei Reihen Logen und eine Gallerie. Der Sal wird durch einen einfachen Kronenleuchter mit argantischen Lampen erleuchtet, die während der Vorstellung vermittelst eines herabfallenden grünen Vorhanges verborgen werden. Durch die 2 im vorigen Jahre hinzugefügten Pavillone ist der Eingang in dieses Schauspielhaus sehr verbessert worden; da nun die Fußgänger, der Gefahr überfahren zu werden, weniger ausgesezt sind. Die Auzahl der Akteurs und Aktricen ist 32 und der Tänzer und Tänzerinnen 28. Schwarz und Gielstrup sind zwei gute Akteurs, erstrer auch ein recht guter Sänger; leztrer besizt seine größte und vorzüglichste Stärke in komischen Rollen. Madam Biörn ist eine der geschiktesten Tänzerinnen.

Ma-

Madam Preißler wird für die beste Aktrice gehalten, und muß in ihren jüngern Jahren — sie ist izt in die 40 — ein reizendes Frauenzimmer gewesen seyn. Kein Wunder daher, daß Hr. Preißler, als Kandidatus Theologie, und nachdem er schon den Ruf zu einer Predigerstelle bekommen, sterblich in sie verliebt wurde, Amt und Theologie aus dem Sinn schlug, sich unter die Schauspieler begab, und seine Angebetete heirathete. Er soll mit allgemeinem Beyfall gespielt haben, und wird noch öfters vermißt und bedauert. Denn die Flatterwochen dieser beiden Liebenden strichen schnell vorüber; sie schweiften beiderseits aus, geriethen in Schulden, und er, der Amt und Theologie verlassen, um die Gebieterin seines Herzens zu besizzen, verließ nun auch Vaterland, Weib und Kind, um ihrer wieder los zu werden: So unersättlich und unbefriedigend sind die Wünsche der Sterblichen. Kaum ist der eine Wunsch unsres Herzens in Erfüllung gebracht, so sind schon 10 andre zugegen, die uns beunruhigen.

Der größte Theil der dänischen Schauspiele sind Uebersezzungen aus dem Deutschen, wie auch

einige

einige aus dem Französischen und Englischen. Der Originale giebt es nur sehr wenige; die meisten sind von Hollberg, dessen muntrer und oft scharfer Wiz noch izt hier sehr belacht und beklatscht wird. Hier wurde ich auch mit den Werken eines schriftstellerischen Frauenzimmers bekannt, dessen ich in Flögels vortrefflicher Geschichte der komischen Litteratur nicht erwähnt fand, und das nach meinem Urtheil eben sowohl ein Pläzchen in derselben verdient hätte, als die Jungfer Biehl, deren Schauspiele kaum mittelmässig sind. Dieses Frauenzimmer heißt: Anne Catharine von Passow, geb. Materna. Sie war den 25 Jan. 1731. in Kopenhagen geboren, wo sie hernach auch als Aktrice spielte und viel zur Aufnahme und Verbesserung des dänischen Theaters beitrug. 1753. vermählte sie sich mit dem Lieut. Christian Albrecht von Passow, welcher hernach Kapitain bei der asiatischen Kompagnie wurde. Sie starb den 3ten Septembr. 1757. Von ihr sind folgende Stükke: 1) die Fehler der Liebe, ein Originalhirtenstük in einem Akt. 2) Die unerwartete Verliebung, oder Kupido als Philosoph, ein Original-Nachspiel in 1. Aufzug. 3) Mariane, oder die freie Wahl; ein Originallust-

spiel

spiel in 5 Aufzügen. Alle drei Stükke kamen 1757. zu Kopenhagen heraus. Ausser diesen hat sie auch die bekannte Geschichte Clevelonds, eines natürl. Sohns Cromwels, aus dem Englischen übersezt, welche der Buchhändler Müller nach ihrem Tode in 2 starken Oktavbänden herausgegeben hat, und die wirklich recht gut und fliessend übersezt ist.

Unter den neuern Schauspieldichtern in Dänemark zeichnen sich besonders Vessel, Ewald, Thoarup, Rahbek, Tode und Heilberg aus. Vessel und Ewald sind beide iung gestorben, und erst nach ihrem Tode hat man ihre Verdienste kennen und schäzzen lernen. Von erstern ist das satirische Stük: die Liebe ohne Strümpfe, worin er die hochtrabenden Trauerspiele lächerlich zu machen sucht. Am Ende erstechen sich alle Personen des Stüks mit dem Brodmesser. Es wird besonders gut von den hiesigen Schauspielern aufgeführt. Balters Tod und die Forscher sind Ewalds vortreffliche Singspiele. Thoarups Erndefest ist ein nicht unangenehmes Singspiel. Heilbergs Stükke werden stets mit vielem Beyfall aufgeführt. Allein unverzeihlich sind seine

seine groben Ausfälle und Satiren auf die hier befindlichen Deutschen, unter welchen sich so viele um Dänemark höchst verdient gemacht haben. (Nirgends aber zeigt er sich als deren erklärten Feind so offenbar, als in den Begebenheiten eines Bankozettels, worin er unter andern den Prof. Eggers namentlich und öffentlich beschimpft. Er hat hier einen großen Anhang, weswegen ihm auch die Regierung nicht nahe kommen kann. Der Kronprinz pflegt stets, wenn ihm eine von Heibergs Schriften vorgelegt wird, zu sagen: dies muß man ihm zu gute halten; denn es ist ein grober Mann.) Des Prof. Todes leztes Stük für die Bühne: die Husaren, wurde ausgepfiffen, ob gleich weit schlechtere mit Beifall aufgeführt werden. Im vorigen Jahre schrieb Hr. Olufsen die goldne Dose, welche auf dem dänischen Theater mit allgemeinem Beifalle aufgenommen und über 10mal nach einander aufgeführt wurde.

Die dänischen Tragödien unterscheiden sich von den Deutschen, wie die Empfindungen einer sächsischen Bauersfrau von denen einer gebildeten

Dame in Leipzig. Die Schauspieler durchkreuzen bei deren Aufführung die Luft mit rastlosen Armen und Händen, und suchen hohen Ausdrükken durch derbe Schläge auf die Brust, Kraft und Nachdruk zu geben. Lustspiele hingegen werden besser gespielt.

Ein grosses Hinderniß der Verbesserung des dänischen Theaters ist, daß es gänzlich unter königl. Aufsicht stehet und daher auch Hoftheater genannt wird. Alles wird vom Hofe regiert, veranstaltet und bestritten, und diese art Leute, sagt ein dänischer Schriftsteller, lassen sich ihre Mühe sündlich theuer bezahlen, oder machen sich mehrentheils selbst bezahlt. So litt die Kasse des Theaters vor ein paar Jahren einen beträchtlichen Verlust durch die Untreue des Justizraths Lassen, der deswegen in die Sklaverei kam. Da es ein Hoftheater ist, so ist es den Zuschauern bei harter Strafe alle Aeusserung ihrer Unzufriedenheit verboten; sie dürfen daher für ihr Geld nie mehr, als ihren Beifall zu erkennen geben. Der vorige Direkteur war der Oberhofmarschall und Graf Ahlefeldt, der bei dem Volke nicht in den besten Kredit stehet. In der lezten Woche des

Theaters, zu Ende des Mais d. J. hat er sich besonders durch eine dreimalige Aufführung der rothen Müzze sehr verhaßt gemacht, so daß man ihn sogar öffentlich ziemlich mitgenommen hat. Ich werde mir die Mühe geben Ihnen eine kleine Piece quid juris? *) die bei dieser Gelegenheit erschien und viel Aufsehen machte, zu übersezzen, woraus Sie zugleich sehen können, daß es auch hier wizzige Köpfe giebt. Der Verfasser heist Klingberg, und ist Advokat im höchsten Gericht. Diese Piece wirkte so viel, daß sich der Graf Alefeldt einer genauen Untersuchung hat unterwerfen müssen; und wurde im August wirklich abgesezt, die Direktion aber dem würdigen und durch seine seltnen Kenntnisse in der Naturgeschichte berühmten Kammerherrn und Stallmeister von Hauch übertragen. Zwei verdienstvolle Dichter sollen seine Mitgehülfen sein.

Die Einkünfte und Ausgaben dieses Hoftheaters sind sehr ansehnlich. Nimmt man an, daß vom September bis den lezten Mai, die Feier-

*) Siehe die Uebersezzung derselben zu Ende der Briefe.

tage und die ganze Karwoche abgerechnet, doch noch 35 volle Wochen bleiben, und in ieder Woche 4 Vorstellungen gegeben werden, deren iede man im Durchschnitte auf 300 Rthlr rechnen kann: so macht dies in 35 Wochen 42,000 Rthlr. aus. Dem König kostete es ehedem 34,000, nun aber, nachdem dem neuern Finanzersparungsplan zufolge auch hier 7000 Rthlr. erspäret werden, nur 27,000, so besteht also die ganze Einnahme des hiesigen Theaters in 69,000 Rthlr.

Davon werden berechnet:

1) als Ausgaben:

Der Direktion ꞏ	2990	Rthlr.
Für Information ꞏ (diese ist nicht so viele Schillinge werth)	3200 !!	—
Den Akteurs, Aktricen und der Singschule,	14,500	—
Den Tänzern und der Tanzschule ꞏ	10,000	—
Für Bedienung und Aufwartung ꞏ	6530 !!	—
Latus.	37,220	Rthlr.

Trans-

	Transport	37,220	Rthlr.
Pensionen und Begnadigungen	=	1070	—
	Summa	38,290	Rthlr.

2) Als Unkosten:

Bei Vorstellungen		10,248	!!	Rthlr.
Für Dekoration	=	2500	!!	—
Zur Garderobe	=	4000	!!	—
Dem Orchester	=	7000		—
Prämien und Uebersezzungen	=	1000		—
Abgaben (des Hoftheaters)	=	75	!	—
Zufällige Ausgaben		2000	!!!!	—
	Zusammen	65,113		Rthlr.

Welche Einnahmen! welche Ausgaben! Ich bin versichert, daß der König, wenn die Direktion den Schauspielern selbst überlassen würde, jährlich noch zweimal 7000 Rthlr. ersparen könnte, und doch würden die Schauspieler besser besoldet

werden, und nicht nur bessere Stükke aufführen, sondern auch selbst mit mehrerer Fertigkeit spielen. So geht es überall, wo sich der Adel einmengt, da muß die gute Sache darunter leiden.

Nun werde ich Sie, so viel mir die noch übrige Zeit verstattet, mit einem merkwürdigen Thurm bekannt machen. Er befindet sich an der in der großen Kaufmacherstrase, der Regenz gerade gegenüber stehenden Trinitatis-Kirche, wird gewöhnlich nur der runde Thurm genannt und ist gewiß einzig in seiner Art. Im Jahr 1632. wurde der Grundstein dazu gelegt, und 1656 stund die ganze 126 Fuß hohe Steinmasse vollendet da. Mitten durch denselben geht ein holer Zylinder, dessen Diameter 4 Fuß und 6 Zoll, und die Dikke der Mauer 4 Fuß und 4 Zoll, folglich der ganze mittelste Zylinden 13 Fuß und 2 Zoll beträgt. Die äusserste Mauer ist 5 Fuß und 4 Zoll dik. Zwischen beiden, nämlich der äussersten Mauer und der des Zylinders, läuft eine zusammenhängende, eben steigende Fläche hinauf, auf welcher man mit Pferd und Wagen mit leichter Mühe hinauf fahren kann. Auf der

Aussen-

Aussenseite des Thurms stehen folgende, leicht unrecht zu deutende Worte und Bilder:

DOCTRINAM ET

DIRIGE

יְהוָה

IN

16. C. *IVti* 42.

Dieser Thurm ist den astronomischen Beobachtungen gewidmet, zu welchem Ende auf dessen obersten Theile ein Observatorium erbauet, seit 1778. aber auf königl. Kosten erneuert und mit bessern Instrumenten versehen worden. Das äusserste der Mauer ist hier oben mit einem eisernen Geländer umgeben, so daß man herum spaziern

kann, und eine recht schöne Uebersicht über die Stadt und die ausser derselben liegenden Häuser und Gärten hat. Dies Observatorium besteht aus einem achtekkigten Sale, an welchen kleine Zimmerchen stossen. Die darin befindlichen Instrumente sind: ein Mauerquadrant, ein Sektor und eine astronomische Uhr. Am Mauerquadranten befindet sich ein sehr guter achromatischer Tubus von 6 1/2 Fuß. Das ganze Instrument ruhet auf einer Mauer von Marmor, und wiegt 640 Pf. Nach der astronomischen Uhr werden wöchentlich zweimal die Uhren der Stadt gerichtet. Ferner befindet sich hier ein Mittagstubus oder Transitinstrument, und noch einige andre kleinere Quadranten und achromatische Tuben. Der izzige Professor der Astronomie ist der berühmte Hr. Bugge, ein äusserst fleisiger und gründlicher Mathematiker.

Tycho de Brahe errichtete in Dänemark das erste und älteste Observatorium, nämlich auf der Insel Hveen, die zwischen Seeland und Schonen liegt, und das Uranienburg genannt wurde. In den Jahren 1576 — 1597. stellte er daselbst häufige Versuche und Observationen an, die

noch

noch alle im Manuskript! auf der Universitäts-bibliothek verwahret werden, und immer noch ein schäzbares Werk sind und bleiben werden. Er starb 1602. nachdem er vom Kaiser Rudolph nach Böhmen war berufen worden.

Meine etwas vermehrten Geschäfte erlauben mir diesmal nicht, mehreres hinzu zu fügen, als — da es nun einmal so Mode ist — Ihnen und Ihrer Frau Liebsten recht vergnügte und frohe Feiertage und zwar von ganzem Herzen anzuwünschen. ꝛc.

Funfzehnter Brief.

Den 18ten Februar 1795.

Bester Freund!

Daß das Manufaktur- und Fabrikwesen in Dänemark im Durchschnitte unbedeutend und gering sei, ist Ihnen gewiß schon bekannt; und man kann, ungeachtet vieles auf dessen Verbesserung angewandt wird, mit gutem Gewissen behaupten, daß es nie einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen werde. Wenigstens müßten die Dänen, die gegenwärtig wenig Genie, und noch weniger Lust und Neigung dazu haben, durch wirksamere Mittel und allerlei Ermunterungen gewonnen werden, damit sie sich auf eine bessere Bearbeitung der inländischen Materialien legten, wodurch nur allein ein großer Ueberschuß erzielet werden kann. Izt aber widmen sich alle diejenigen, die entweder keinen Kopf zum Studiren, oder keinen Körper zum Offizier, und doch auch keine

Lust

Lust zum Arbeiten haben, der Handlung, das heist: sie schlagen einen Tisch und ein Real auf, rangiren deutsche und dänische Fabrikate darin auf, die sie mit leichter Mühe kredidirt bekommen können, und sogleich sind sie angesehene Männer, fahren in Karossen auf dem Lande und in der Stadt umher, geben und nehmen unaufhörlich Visiten an, und sehen mit verächl. Blikken nieder auf die arbeitende Klasse ihrer Mitbürger, bis sie endlich nach ein oder mehrere Banquerotten in der Stille ihr übriges Leben beschließen.

Fremde Waaren sind zwar hier verboten, allein so lange die einheimischen der Güte und dem wohlfeileren Preise der ausländischen noch so weit nachstehen, so lange ist es unmöglich, die Einfuhr fremder, besserer und wohlfeilerer Fabrikate zu verhindern. Die so verhaßte und dem Staate mehr schädliche als nüzliche Zollinquisition kostet jährlich eine ungeheure Summe, ungeachtet ein Zollbedienter jährlich nur 60 Rthlr. feste Besoldung hat. Diese Summe könnte, wie es scheint, zwekmäßiger und nüzlicher angewandt werden, wenn man damit fremde Fabrikanten zu gewinnen suchte, um den inländischen ihre Kunstgriffe mitzutheilen. Allein auch hier geschieht das Gegentheil. Man zieht

fremde

fremde Fabrikanten in das Land, giebt ihnen Monopolien und Privilegien, ia nicht selten beträchtliche Geldvorschüsse. Haben nun diese theils durch erlaubten Gewinnst, theils durch allerlei Betrügereien, ihre Küsten gefüllt, so verlassen sie das Land, das ihnen Vermögen und Reichthümer gab, um damit in ihrem Vaterlande eine große Rolle zu spielen. Wenn daher folgende zwei Haupthindernisse aus dem Wege geschaft werden könnten, so glaube ich gewiß, daß das dänische Fabrik- und Manufakturwesen auf einen bessern Fuß würde zu stehen kommen.

Erstlich sollten die Manufakturen und Fabriken nicht in der Hauptstadt des Reiches zusammengedrängt sein; sondern man sollte sie vielmehr in die kleinern Städte der Provinzen vertheilen, wo nicht nur der Arbeitslohn weit geringer ist, sondern wo auch die Materialien selbst wohlfeiler zu bekommen sind. Dadurch würden unstreitig die Provinzen zugleich an Aufklärung gewinnen; da gegenwärtig alles in der einzigen Hauptstadt Kopenhagen konzentrirt ist.

Zweitens müßte man sich durchaus bestreben, den Produkten und Fabrikaten eine solche Güte und Vollkommenheit zu geben, daß die Einwohner und Unterthanen diesen von selbst den Vorzug vor den fremden gäben. Denn es ist eine offenbare Einschränkung meiner natürlichen Freiheit, wenn man mich zwingt, das mir Nothwendige an einer Stelle zu kaufen, wo es noch einmal so theuer und noch einmal so schlecht ist, als an einer andern. Die Manchesterfabrik in Kopenhagen ist die einzige, die wirklich guten Manchester liefert, und mit dem Fremden einigermasen Preis hält. Die mehresten andern Fabrikate sind unerhört theuer und überaus schlecht. Zu einem deutlichern Beweiß dessen, was ich gesagt, diene folgendes:

Nach Prems Preisschrift über eine Nazionaltracht, waren im Jahr 1787. in Dänemark 111 Fabrikeurs, welche 837 Stühle und 10,402 Arbeiter hatten. Der Belauf der von ihnen verfertigten Fabrikate war folgender:

Wollene

Wollene		289,145 Rthlr.
Seidne		160,333 —
Baumwollene		39,666 —
Leinene		94,566 —
Gedrukte Kattune		189,342 —
	Summa	773,053 Rthlr.

Hiervon geht nun erstlich ab, was das Materiale gekostet, nämlich:

Das einheimische	69,309 Rthlr.
Das ausländische	261,974 —
Zweitens der Arbeitslohn, den man wenigstens zu 3/7 anschlagen muß, also noch	331,208 —
Zusammen	762,491 Rthlr.

Folglich bleibt noch in allem 10,561 Rthlr. reiner Gewinnst übrig, und der Staat hat blos den Vortheil, daß über 10,000 Menschen dadurch beschäftigt und unterhalten werden.

Es würde Ihnen wenig Unterhaltung gewähren, wenn ich alle hier befindliche Fabriken und Manufakturen mit Namen nennen und anführen wollte.

wollte. Ich werde daher nur folgender, als der vorzüglichsten gedenken.

Die Porzellainfabrik nahm 1775 ihren Anfang, und verdankt besonders dem Geheimenrath Holmenskiold und dem Justizrath Müller, als dem izzigen Direkteur derselben, ihren guten Fortgang. 1779 löste der König die Aktien der Interessenten ein, und nahm sich des Werkes selbst an. Sie beschäftigt ungefähr 200 Menschen, hat vielen Absaz, und soll dem König jährlich gegen 40,000 Rthlr. einbringen. Die Porzellainerde wird von der Insel Bornholm geholet; daher haben einige gewünscht, daß diese Fabrik lieber daselbst möchte angelegt werden, welches aber gerade bei dieser, deren meister Absaz in Kopenhagen geschieht, und auch übrigens durch den Transport vieles würde zerbrochen werden, nicht statt finden darf. So gut auch übrigens das hiesige Porzellain ist, so stehet es doch den Berliner und Meißner weit nach. Auf der Insel Amak befindet sich auch eine Fayencefabrik, die nunmehr in gutem Stande ist und vielen Absaz hat.

Tuchfabriken, deren giebt es nicht mehr als 30 in Kopenhagen, unter welchen das sogenannte Goldhaus, die berühmteste ist, wo über 500 Menschen Brod und Unterhalt finden, und wo die Offiziere und Soldaten der ganzen dänischen Armee mit Muntirung versehen werden. Das dazu erfoderliche wollene Garn wird im hiesigen Zuchthause verfertigt, und hieher geliefert. Die in den hiesigen Fabriken verfertigten Tücher sind viel theurer, als die französischen und englischen, stehen aber diesen an Güte und Schönheit weit nach.

Die Gewehrfabrik in Hellebek, unweit Helsingöer, wo 400 Menschen beschäftigt werden, gehört dem Grafen Schimmelmann. Jährlich werden hier 3500 Flinten verfertigt, wovon aber auswärtig nur wenig abgesezt wird. Nicht weit davon liegt die Stükgieserei des bereits rühmlich erwähnten Generalmaiors von Clossen, die auch Friederichswerk genannt wird, wo Metallkanonen, Mörser, Bomben und Kugeln für die dänische Armee und Flotte gegossen werden. Darneben befindet sich auch eine Pulvermühle. Sämmtliche Werke werden vom

Wasser getrieben. Die Einrichtungen sind groß und prächtig, und selten so gut zu finden. Von 1752 bis 1772. sind 900 Stük Metallkanonen, Mörser und Haubizzen, 30,000000 Pfund Pulver und 200,000 Stük Bomben, Granaten, Kugeln und Bleikränze geliefert worden.

Von ungefähr erhielt ich folgende Nachricht von den hier befindlichen Handwerkern und Professionisten, die ich Ihnen abschreiben will, da Sie zu allerlei Resultaten Gelegenheit geben kann. Ich habe sie so gut wie möglich, alphabetisch geordnet.

Verzeichniß

der in Kopenhagen sich befindenden zünftigen Professionisten nach verschiednen Jahren.

	1727	1743	1771	1794	Gesellen.	Lehrburshe.	apparte Arbeiter.
Bäkker = =	47	50	48	54	211	7	
Barbiere =	20	20	15	18	39	35	
Bildhauer (sind nicht mehr zünft.)	7	8	=	=	=	=	
Bierbrauer =	83	101	100	100	100	214	
Bleidekker =	8	10	7	7	3	4	
Böttcher =	30	38	38	57	154	65	
Brandeweinbrenner. =	200	328	280	312	=	336	
Buchbinder =	11	21	28	38	28	25	
Drechsler =	9	9	12	18	11	10	
Latus	415	585	528	604	546	696	

	1727	1743	1771	1794	Gesellen.	Lehrbursche.	apar te Arbeiter
Transport.	415	585	528	604	546	696	
Flachs- und Hanfkrämer	49	49	38	40	27	42	
Fleischhauer	30	42	36	39	48	24	
Gerber	25	30	18	20	23	16	
Gewürz- und Eisenkrämer	47	89	185	107	57	120	
Glaser	12	15	20	24	17	29	
Goldschmiede	30	46	64	68	56	53	
Grob- und Kleinschmiede	97	113	104	98	175	141	
Gürtler	18	17	10	11	9	9	
Handschuhmacher	15	16	24	14	12	8	
Huthmacher	11	13	13	13	44	14	
Kirschner	8	7	16	14	12	5	
Knopfmacher	14	20	19	11	6	2	
Kupferschmiede	11	11	17	18	23	18	
Lichtzieher	7	7	13	10	11	10	
Mahler	25	37	40	44	73	55	
Maurer, Gipser und Steinmetzzen	17	35	33	36	461	74	
Miethkutscher	27	32	13	16	114	-	
Müller	24	22	23	24	70	21	
Nadler	-	-	8	10	13	11	
Nagelschmiede	-	-	11	10	22	8	
Perükenmacher und Friseurs	40	69	63	86	26	89	
Posamentirer	19	19	25	17	12	5	
Sattler u. Riemenschneider.	20	19	24	32	23	30	
Seiler	12	12	16	16	40	20	
Segel- Flag- und Kompaßmacher	6	6	13	10	89	35	
Seide- Wollen- und Leinwandhändler	42	60	64	80	32	47	
Seidenweber	5	10	8	51	91	19	220
Latus	1036	1381	1346	1477	2132	1611	220

Schif-

	1227	1743	1794	1794	Gesellen.	Lehrbursche.	apparte Arbeiter.
Transport.	1036	1381	1346	1477	2132	1611	220
Schiffer	184	197	319	643	-	-	
Schneider	145	203	322	348	340	103	
Schumacher	130	197	266	329	289	209	
Schornsteinfeger	-	-	-	3	11	19	
Schwerdfeger	15	10	7	8	10	5	
Stein- und Prammführer	21	19	22	89	-	91	
Strumpfwirker [sind nicht mehr zünftig]	4	6	9	-	-	-	
Stuhlmacher	10	14	14	19	18	-	
Tabakspinner und Fabrikeurs	18	20	39	26	45	24	366
Tischer	46	124	121	109	1 0	180	
Tuchmacher	-	16	24	23	108	16	938
Uiberfahrer	6	7	6	3	-	-	
Uhrmacher	-	-	20	32	16	17	
Wagner	19	23	16	16	29	26	
Weber	36	24	15	11	28	8	
Weinkiefer	39	46	59	53	19	48	
Weisgerber	6	5	5	3	5	-	
Zeugmacher	-	8	25	27	126	39	1674
Zimmerleute	27	34	29	19	385	129	
Zinngiesser	8	11	11	6	5	3	
Summa	1750	2345	2675	3244	3706	2528	3198

Anmerk. Ohne diesen giebt es noch eine ziemliche Menge derer, die auf ihre eigne Hand arbeiten, oder wegen Mangel an dem dazu erforderl. Gelde, nicht Meister werden können.

Hieraus lassen sich, wie gesagt, allerlei Resultate herleiten. Halte ich Sie nicht von vielleicht nothwendigern Geschäften ab, so wünschte ich, daß Sie mir noch ein paar Minuten zuhören möchten. Lassen Sie uns daher von dem Sazze ausgehen: daß ein Staat von den mit Händen arbeitenden Mitgliedern den größten Vortheil ziehe, und daher auch schuldig sei, wo nicht den größten, doch einen großen Theil seiner Aufmerksamkeit und väterlich schüzzenden Fürsorge auf dieselben zu wenden. Thut er das nicht, findet man, besondes in dessen Hauptstadt, viele Arbeit, und zur Bestreitung derselben auf eine gehörige Anzahl Arbeiter, lezetere aber wider alles Vermuthen in einer mehrentheils unbegreiflichen Armuth, ia öfters in dem größten Elende: so scheinen mir dies unwiderlegbare Gründe für die Behauptung zu sein, das die resp. Häupter des Staats eine ihnen am meisten obliegende Pflicht äusserst schlecht erfüllen, und ihre Aufmerksamkeit mehrentheils nur auf solche Gegenstände richten, die kaum der Rüge eines Satirenschreibers, geschweige einer königl. Ordre werth sind. Allein man will leben und leben lassen, und achtet zur Erreichung dieses ersten — und öfters einzigen

End-

Endzwekkes seines Daseins, nicht der vielen Tausende, die deswegen in Noth und Elend verschmachten müssen. Und denn heißt es auch hier: „wer da hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, von dem wird auch genommen das er hat;" item: „viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet." So ist es z. B. unverantwortlich, wenn man ganz Armen, und von den allernothdürftigsten Entblösten, monatlich gewisse Abgaben zu entrichten zwingt, denen man doppelt so viel zusenden sollte. In Ansehung der Abgaben sucht man eine gewisse Gleichheit zu gestatten, aber nicht in Ansehung der natürlichen Gerechtigkeiten und Freiheiten.

Die Summe aller derjenigen, welche ihr Brod im Schweise ihres Angesichts verdienen müssen, ist in Kopenhagen sehr groß. Und von diesen schmachten warlich sehr viele in der größten Dürftigkeit, die öfters ohne Obdach und Kleidung auch der Speise entbehren müssen. Es ist freilich keineswegs zu läugnen, daß viele durch die hier herrschende Liederlichkeit und durch den unbeschreiblich starken Hang zum Brandewein, sich selbst in Armuth und Verachtung stürzen. Aber eben

deswegen sollte sich die Regierung derselben mehr und besser annehmen, damit nicht aus den Schwelgern und Säufern Arme und dem Staate zur Last fallende Menschen, und endlich aus diesen Diebe, Mörder und Missethäter gezogen würden. Doch vielleicht hat sich Dänemark auch in diesem Punkte bald einer nüzlichern und zwekmäsigern Einrichtung zu erfreuen, wenn die lauten Stimmen des Volks durch die Ohren der Regierung in deren Herz dringen.

Ich werde nur noch etwas weniges von dem hiesigen Handel hinzu fügen, der hier — da Dänemark von der Mutter-Natur die größten Vortheile erhalten, der Mittelpunkt des ganzen nordischen Handels sein könnte. In vorigen Zeiten wurde er meist von den Hausirstädten betrieben, unter Christians des 3ten Zeit aber riß er sich von diesem Joche los, um sich selbst mehr und mehr zu vervollkommen. Gegenwärtig hat er sich über alle Theile der Welt verbreitet, würde aber noch vortheilhafter für den Staat sein, wenn mehrere und bessere Produkte ausgeführet werden könnten. Er erstrekt sich in

alle

alle Häfen der Ostsee; hat aber mit Schweden den wenigsten Verkehr. Die Waaren, welche in die Ostsee ausgeführet werden, bestehen vornämlich in: Heringen, gedörrten Fischen, Zukker, Rom, isländischen und feruischen Fabrikwaaren, spanischen, französischen und portugisischen Salze, Thee, Pfeffer, und Salpeter, allerlei ostindischen und chinesischen Waaren, Seehunds- Boks- und isländischen Schaafsfellen, Pelzwerk, Handschuhe, Spizzen u. s. w. Dagegen aber wird aus Rußland, Liefland, Kurland, Preussen und andern östlichen Orten eingeführt: Potasche, Asche, Schiffsbauholz, und Brennholz Wolle, Hanf, Flachs, Juchten, Thaue, Eisen, Kupfer, Leinwand und Getraide.

Die Produkte, die Dänemark nach Deutschland sendet, sind: Pferde, Ochsen, Schweine, Fische, Thran, Fischbein, allerlei Felle, Meth, Butter und Käse, Thee, Salpeter, eiderstädtische Wolle, Handschuhe, Spizzen, und isländische wollene Strümpfe. Dagegen erhält es wieder von daher: Garn, Flachs, Leinewand, Wolle, Holz, einen großen Theil Fabrikwaaren aus Böhmen, Oestreich und Sachsen, Papier, Wein,

allerlei Kram, und Galanterien. ꝛc. Nürnber-waaren, und endlich viele Rekruten. Was Dänemark durch seinen ostindischen und chinesischen Handel gewinnt, geht daher meist wieder nach Deutschland. In dem Handel mit Engeland hat Dänemark das Uebergewicht, und der Gewinnst beträgt dabei iährlich ungefähr 120,000 Rthlr. In dem Handel mit Frankreich spielt es gegenwärtig die vortheilhafteste Rolle. Es führet dahin: Butter, Käse, eingesalznes Fleisch, gedörrte Fische, Thran, Thaue, Pferde und Rindvieh und viele andere Waaren. Seit einigen Jahren haben sich dadurch banqueroutirte Kaufleute wieder emporgeschwungen, und besizzen gegenwärtig ein grösseres Vermögen, als sie vormals hatten. Allein durch diesen für die Verkäufer und Lieferanten zwar sehr vortheilhaften, dem Lande aber höchst nachtheiligen Handel, ist in ganz Dänemark eine solche Theurung, daß sie in den kriegführenden Ländern kaum größer sein kann.

Vermöge des Friedensschlusses mit den barbarschen Mächten, haben die dänischen in das Mittelländische Meer Schiffenden den Vortheil, daß ihre

ihre Schiffe in allen italienischen Häfen befrachtet werden. Freilich kostet auch die Erhaltung dieses Friedenschlusses jährlich ansehnliche Summen.

Die hiesige Börse ist zu Christian des 4ten Zeiten erbauet, und ist ein altes gothisches, aber doch ansehnliches Gebäude, das zwei Kanäle umgeben, vermittelst welcher die Handelsschiffe bis dahin gebracht, und die Waaren in den unter der Börse befindlichen Kellern und Gewölbern verwahret werden können. Sie ist 200 Ellen lang und der darauf erbauete bleierne Thurm stellt vier in einander geschlungene Drachen vor, deren Köpfe auf dem bleiernen Dache der Börse selbst ruhen. Sie stellt so ziemlich Auerbachshof in Leipzig während der Messe im Kleinen vor, nur daß man hier nicht so viel Gold und Silber antrifft, als dort, weil dies hier Kontrebande ist, und daß hier die meisten Buchhändler ihre Niederlagen haben. Am vordern Ende, wenn man von dem Schloßplazze hinein kömmt, ist ein grosser Plaz, wo sich des Mittags die Kaufleute, besonders die fremden Schiffer versammlen, und wo

öfters Auktionen über verschiedne Handelsprodukte, die aus Ost- und Westindien hieher gebracht worden, gehalten werden. Am andern Ende befinden sich einige Komtoirs für Kaufleute und Buchhändler. Die Buchhändler Proft, Pelt und Nitschke haben die größten Niederlagen und auch den meisten Absaz. Hinter dieser Börse befindet sich die von Christian den 6ten errichtete Bank, die schon zu Friedrichs des 5ten Zeiten den Einsturz drohte, und noch seit der Zeit wegen der darin befindlichen Bankozettel so leicht und unsicher ist, daß man fürchten muß, ein Sturmwind werde einmal die ganze Papier-Fabrik fortführen. Es koursiren, ungeachtet seit 1791 jährlich 750,000 Rthlr. der alten Zettel verbrannt worden, doch noch immer gegen 20 Millionen Papiergeld; denn statt der alten Zettel werden nun neue und zwar auf blau Papier gestochen, deren es nun von 1, 4, 8, 20, 40, 80, und 100 Rthlr. giebt. Kürzlich hat man auch in einem fremden Lande angefangen, dänische 100 Thlr. Bankozettel nachzustechen; und es sollen schon viele derselben im Umlaufe sein.

Ehe

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich noch des hiesigen sogenannten Assistenzhauses oder Lombards erwähnen, das für Kopenhagen und dessen arme Bürger und für manche vornehme Familien eine recht gute Einrichtung ist. Es wurde 1688 errichtet, und 1753 wurde die Direktion nebst den Einkünften desselben dem Seequästhause, oder Seehospital, übertragen. Hier werden täglich über 8 bis 900 Rthlr. auf Pfänder ausgeliehen; die geringste Summe, welche ausgeliehen wird, sind 2 Mark, und die höchste 100 Rthlr. Jährlich werden zu zweienmalen die verfallenen Pfänder verauktionirt. Ehedem erhielten die Eigenthümer den Ueberschuß der verkauften Pfänder, nun aber nicht mehr, welches in der That unbillig ist. Von 1 Rthlr. wird monatlich nicht mehr als 1 1/2 ß. Interesse gegeben. So gering diese Interessen sind, so giebt es doch noch viele Juden und Christen, die den verlegenen Bürgern, Studenten und Offizieren aus ihrer Noth helfen, und sich diese Gefälligkeit, wie sie es nennen, ziemlich theuer bezahlen lassen. So steht bei dem Prinz Friederichschen Regimente ein verheiratheter Corporal, der als Buchbindergesell

auf-

ausser Dienst manchen Thaler verdient, sich aber dennoch mit diesem erlaubten Verdienste nicht begnügen läßt, sondern ieden ersparten Thaler so mit Wucher an lustige und liederliche Offiziere gegen sichre Pfänder auszuleihen weiß, daß er nach einigen Jahren, wenn er ausgedient haben wird, sich mit den meisten angesessenen Buchbindern in Kopenhagen wird messen können, daß, wenn ihm nicht etwa das Glük noch zuvor den Rükken wendet.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie bald wieder an Ihren 2c.

Sechszehnter Brief.

Den 5ten April.

Bester Freund!

Endlich erhalteen Sie die schon so lange versprochenen Nachrichten von dem dänischen Kriegsheere, wozu ich Ihnen zugleich des zu Flöen verstorbenen Grafen Schmettaus Schrift: „Patriotische Gedanken eines Dänen über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen," die hier wegen der darin enthaltenen Wahrheiten großes Aufsehen erregten, empfehle, und Ihnen zwei dagegen herausgekommene Broschüren mitsende, nämlich: 1) Gedanken eines norwegischen Offiziers über die patriotischen Gedanken ꝛc. in einem Schreiben an seinen Freund in Dänemark 1793. (Diese Gedanken sind äusserst grob und beleidigend gegen Schmettau, zeugen von großer Unwissenheit in der Landesverfassung, enthalten meist Paralogismen und Sophistereien und fanden auch wenig Beyfall) 2) Bemerkungen über das stehende Heer

Heer in Dänemark, veranlaßt durch die patrioti- schen Gedanken ꝛc. 1793. (Der Verfasser dieser Bemerkungen macht sich wenigstens keiner Perso- nalien gegen Schmettau schuldig, bedient sich überhaupt eines gründlichen Raisonnements, als sein Vormann, und hat vor ienem auch viele Vor- züge in Rüksicht des Styls und Vortrags.) Da- gegen vertheidigte sich Schmettau in: Erläutern- der Commentar zu dem patriotischen Gedanken eines Dänen ꝛc. von dem Verfasser derselben Wol- demar Friedrich Grafen von Schmettau, des Churpfälzischen Löwenordens Ritter und der königl. Norwegischen Sozietät der Wissenschaften Mit- gliede, veranlaßt durch ein bei F. F. Schulz in Kopenhagen erschienenes anonymisches Pasquill, betitelt: Gedanken eines norweg. ꝛc. 1793.

Man rechnet gewöhnlich die ganze dänische Kriegsmacht, mit Norwegen inbegriffen, auf 75000 Mann, welche Anzahl aber höchstens nur dann Statt finden kann, wenn man alle Garni- sons-Kompagnien, wo alte undiensttüchtige und gebrechliche Soldaten ihr Gnadenbrod geniessen, die Bornholmer Miliz ꝛc. mit rechnet. Nach allem, ürwas ich das dänische Militair gelesen und

das-

davon gehört; scheint die Summe von 65000 Mann am richtigsten zu seyn. Von dieser für das kleine und arme Dänemark ungeheuren Menge Soldaten ist wenigstens der sechste Mann ein Ausländer. Die meisten Ausländer sind Deutsche, dann folgen Schweden, Franzosen, Italiener, Holländer, Russen, Polen, Schweizer, Portugiesen und Engeländer. Die übrigen 5 Theile sind theils Landrekruten, theils Landsoldaten. Erstere dienen 8 Jahr, und erhalten für iedes Jahr 2 Rthlr. Handgeld, müssen sichs aber auch gefallen lassen, im Ermangelung andrer Geworbener, ausser der Exerzierzeit im Dienste zu bleiben, welches izt von Jahr zu Jahr immer häufiger geschieht. Leztere dienen nach der neuen königl. Verordnung, durch welche die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, auch nur 8 Jahre (zuvor mußten sie 12 Jahre als Landsoldat dienen) und können nicht im Dienste behalten werden. Diese Landvölker bekommen ieder aus seiner Amtsstube 5 bis 7 Rthlr. Reisegeld, welches Geld durch eine Auflage auf alle Dienstboten, von der Magd des Bauern bis zur Kammeriungfer der Königin, und vom armen Knecht des Landmanns bis

zum

zum fetten Kammerdiener des Königs bestritten wird. Den 31. Mai sind alle beordert, sich bei ihren Kompagnien einzufinden; und es ist in der That ein sehenswerther Anblik, wenn man an diesem Tage die Stadt von so vielen Bauern, deren Anzahl man hier gerne auf 16,000 rechnen kann, wimmeln sieht. Furchtsam und zitternd, als ob sie schon zur Schlachtbank geführet werden sollten, kommen diese armen Schaafe zu den Thoren herein gewandert, mit mehrentheils über die Schultern fliegenden Haaren. Ihre Kleidung besteht in einem langen weisen Küttel, und 4 fast eben so langen wollenen Jakken, einem blaukattunenen Tuche um den Hals, in alten Muntirungshosen, grauen und rothen Strümpfen, und hölzernen Schuhen. Ueber den Rükken hängt ein Quersak mit Käse, Butter, Fleisch und Würsten angefüllt, um diese 28 Tage keinen Hunger zu leiden. Diesen Sak haben sie weislich mit einem eisernen Stabe und Schlosse verwahret, um den hungrigen Diensthuenden, die alle von ihnen Deutsche genannt und entsezlich gefürchtet werden, den Zugang zu verbieten, die aber doch unverschämt und dreist genug sind, sich mit dem Messer einen Weg

zu

zu dieser Speiskammer zu bahnen. Wenn man einen Trupp solcher militairischen Bauern durch die Stadt marschiren hört, so verursacht das abscheuliche Klappern ihrer mit Eisen beschlagenen Holzschuhe einen großen Lärm, als wenn es eben so viele Hussaren wären. Am zweiten Tag sind sie schon in Soldaten verwandelt, denen der Bauer nur noch aus den furchtsamen Mienen hervorgukt. Jeden Nachmittag des Junius Monats kann man sie wieder in ihrer eigenthümlichen Kleidung sehen, weil eine harte Strafe darauf gesezt ist, wenn ein Soldat ausser Dienst mit seiner, obgleich ziemlich abgeschabten und gekappten Muntirung gehen wollte.

Vom 1. bis 28. Junius werden diese Landvölker nebst den Dienstthuenden im Exerzieren geübt; doch, sie versammlen sich ieden Morgen um 3 Uhr bei ihren Unteroffizieren, um 4 Uhr bei ihrem Kapitain, um 5 Uhr auf dem Walle, und marschiren um 7 Uhr mit oder ohne Musik zum Thore hinaus, auf einen großen Plaz, wo sie bis Mittag präsentiren, laden, fertig machen, viele Zentner Pulver verschüssen, marschiren, zwar hungrig und unzufrieden, aber doch gehorsam sich

auf den Wink bewegen, und — wie es Schmettau sehr richtig nennt, effigie rebelli spielen. Die lezten Tage passiren sie die Revüe vor der königl. Herrschaft, und damit wird das Exercitium geschlossen.

Kein Monat des ganzen Jahres ist besonders diesen Landleuten länger und schwerer, als eben dieser oft von ihnen aus dem Kalender verwünschte Junius. Denn sie bekommen, ungeachtet des menschenfreundlichen Befehles des Generalitäts-Kollegiums, sie gelinde und glimpflich zu behandeln, Prügel wie die Esel, deren Mangel sie auch wirklich in Dänemark ersezzen müssen. So harten und schweren Arbeiten und Strapazen sie in ihrer Heimath ausgesezt sind, so kann man doch gewiß behaupten, daß sie diese 28 Tage hindurch mehr schwizzen als die übrigen 337 Tage. Allein nicht genug, daß sie von den Offizieren und hernach vom Kronprinzen selbst tüchtig herum getummelt und herum geiagt werden, so werden sie auch übrigens von allen Seiten und auf alle nur mögliche Art betrogen, geplagt, geprügelt und gemartert. Denn die Unteroffiziere, von denen sie zuerst exerziert werden, suchen sich

zu ihnen wegen der vielen, ihnen durch sie verursachten Beschwerden, wie auch für leere Flaschen und Hände zu rächen. Dann werden sie von den andern gedienten Soldaten gefoppt und betrogen, von denen sie sich, aus Ungeschiklichkeit und Furcht, die Gewehr, Patrontaschen und Muntirungsknöpfe puzzen lassen.

Endlich erscheint der so sehnlich gewünschte, so oft herbei gerufene lezte Tag, an welchem sie ihre Muntirung und Gewehre abliefern, und Reisepässe erhalten, und an welchem noch manchen der Bukkel gedroschen, oder wenigstens die Ohren verlängert werden, wenn sie sich nicht den Kommandiersergeand zum Freunde zu machen wußten. Und nun sieht man auf aller Antliz die ausgelassenste Freude flimmern und flammen. Wer noch ein gesundes Bein hat, schreitet — denn hüpfen kann man nicht von ihnen sagen, davon wissen sie nichts — mit eilfertigen Schritten brummend und singend zum Thore hinaus, mit dem leeren Brodsakke auf dem Rükken, und öfters auch mit 20 bis 30 Rthlr. weniger, als er herein kam. Denn viele, und darunter sind manchmal Leute, die verheirathet sind, und ein kleines Häuschen

haben, bringen ihr mit Arbeit und Schweiß erworbenes Vermögen mit, um grausame Kommandiersergeanten, und hartherzige Unteroffiziere zu besänftigen, und um für ihrem Rükken kräftige Bittschriften einzugeben; oder um in der großen und reichen Stadt ihr Glük im Spiele zu versuchen, und sich von listigen Spekhökern und verkleideten Offizieren rechtmäßiger Weise ausplündern zu lassen u. s. w.

So gering nun auch das Traktement aller dieser Krieger ist, so beträgt es doch jährlich eine beträchtliche Summe, die, wie Schmettau behauptet, mehr als den dritten Theil der sämmtlichen Reichseinkünfte ausmacht. Um Ihnen nur einen kleinen Begriff davon zu geben, so will ich Ihnen die Besoldungen eines ganzen Regimentes, wie sie nach dem neuen Gageplan bestimmt worden sind, namhaft machen:

1 Oberster bekommt jährl.	1740	Rthlr.
1 Oberstlieutenannt , ,	852	—
1 Premier-Major ,	732	—
Latus	3324	Rthlr.

Trans-

		Transport	3324 Rthlr
1 Sekond-Major jährl.		648	—
6 Kapitaine	á 600 Rthlr	3600	—
2 Stabskapitaine	á 228	456	—
10 Prem. Lieut.	á 156	1560	—
10 Sekond-Lieut.	á 135	1350	—
10 Fähndriche	á 114	1140	—
		Summa	12078 Rthlr

Die Unteroffizier und Gemeine werden mit Inbegriff des Brods folgender maſ. berechnet:

1 Sergeant täglich	18 ß.
1 Foureir	14
1 Korporal	12
1 Vicekorporal	8
1 Musquitier	6
1 Grenadir	6 1/3

Latus 12078 Rthlr.

Transport	12078	Rthlr.	—
Zwei Grenadier Kompagnien kosten iährl.	5786	Rthlr.	74 ß.
8 Musquetier-Kompagnien	22,386	—	64.
Hierzu kommen 780 Nationalsoldaten in 28 Tagen	1365	—	—
Ferner gehört hieher der Unterstab, nämlich:			
1 Regimentsquartmeister iährl.	480	—	—
1 Auditeur	210	—	—
1 Regimentsfeldscheer	842	—	88 ß.
1 Unterchirurgus	114	—	—
5 Kompagniefeldscheer á 60 Rthlr.	300	—	—
1 Büchsenmacher	331	—	86 ß.
Latus	43,898	Rhtlr.	24 ß.

	Transport	43,898 Rthlr.	24 ß.
1 Regimentstambauer	á 12 ß. tägl.	45 —	60 —
6 Hautboisten	— ·	273 —	72 —
1 Profos	á 6 ß. ·	22 —	78 —
	Zusammen	44,242 Rthlr.	42 ß.
Von dieser Summe wird wieder abgezogen, was durch die Beurlaubten ersparet werd, nämlich		12,309 —	—
Es bleiben also noch zurük		31,933 Rthlr.	42 ß.

Zu dieser Summe müssen nun noch folgende Ausgaben gerechnet werden, nämlich zur Werbung allein 4400 Rthlr. dann Zulagen (á 1/2 ß. tägl.) für Scharf-

Latus	31,933 Rthlr.	42 ß.

Transport	31,933 Rthlr.	42 ß.
schüzzen, Artilleristen, und Halbmondbläs. wie auch Fourrage für die Pfer. der Offiziere, zusammen	6387 —	80 1/2 --
Und für Muntirung der Soldaten	7879 —	11 1/2 --
Summa Summarum	46,201 Rthlr.	38 ß.

was iedes Infanterie Regiment dem König, wie es hier heist, kostet.

Denken Sie sich nun die ganze dänische Kriegsmacht, nämlich die Leibgarde zu Pferde, 12 Regimenter Kavallerie, die Leibgarde zu Fuß, 24 Regimenter Infanterie, 6 Korps Jäger und leichte Infanterie, und 2 Bataillons Skieläufer; ferner: 5 Generale, 19 General-Lieutenants, und 32 General-Maiore, und dann die Gage der übrigen Deputirten und Bedienten, und rechnen Sie dazu die ausserordentlichen Zulagen, Gratificationen, Pensionen und viele andre beträchtliche Ausgaben: so wird es Ihnen keineswegs

über-

übertrieben scheinen, wenn Thaarup (in dessen Kort Veiledning til det danske Monarchiets Statistik, Kiøbenhavn 1790) die Kosten des ganzen dänischen Militair-Etats jährlich auf 1 Million und 650,000 Thaler ansezt. Man darf sich daher gar nicht wundern, patriotische Bürger in laute und gerechte Klagen über ein so unnüzzes Heer ausbrechen zu hören, da es nicht der König ist, der es ernähren muß und dem es zur Last fällt, sondern weil der ganze Staat in vielerlei Hinsichten darunter leidet.

Ausser der königl. Garde zu Pferde und zu Fuß, und ausser der leichten Infanterie, welche im Kastell liegt, und der auf Christianshafen einquartirten Artillerie, liegen hier noch 6 Regimenter zur Besazzung, deren iedes aus 10 Kompagnien besteht, von welchen die ersten 2 Grenadier-Kompagnien sind, und von allen 6 Regimentern wiederum 2 Regimenter formiren und für sich nach ihrer Tour auf die Wache ziehen. Zwei Regimenter geben zusammen 398 Tambour und Gemeine und 29 Unteroffiziere täglich zur Wache. Die Hauptwache ist mit 1 Kapit. 1 Lieut. 3 Unteroff. und 36 Gemeinen besezt; die übrigen werden an

den Thoren in- und auswendig, auf den Holmen, dem Rosenburger Schloß u. s. w. vertheilt.

Die Dienstthuenden sind, wie ich schon erwähnte, meistens Ausländer, und kommen, einige durch List und Betrügerei der Werber, andre aus Liebe zum Frieden, und noch andre aus Noth oder Liederlichkeit, aus einem fruchtbaren und gesegneten Lande hieher in ein fremdes Klima, in ein Land, das im Ganzen genommen, noch ziemlich unkultivirt ist. Auf dem langen Marsche sezzen die meisten ihr Handgeld zu und bringen öfters nichts als zerrissene Kleidungsstükke mit herein, weil sie schon unterwegs hören, daß ihnen die guten Kleider hier abgenommen werden. Unter diesen Rekruten befinden sich viele iunge Leute, die mit einem starken Wachsthum zugleich einen starken Appetit verbinden, und am Löhnungstage ihre auf 5 Tage erhaltenen 20 ß. bei einem Markedenter ganz gemächlich in einer Mahlzeit verzehren können. Wovon sollen sie nun die übrigen 4 Tage leben. Ein Kreuz vor dem Munde machen? — Damit ist der Magen schlechterdings nicht zufrieden. Das 5 bis 5 1/2 Pfund schwere Brod wird kaum bis zum dritten Tag zureichen.

Kommen sie nun zu ihren Kompagniechefs und verlangen von ihnen Hülfe: so werden sie nicht nur auf das entsezlichste ausgescholten, sondern die Treppen hinunter geworfen, oder wohl gar auf Wasser und Brod hingesezt, anstatt ihnen, die unter ganz fremden Menschen weder aus noch ein wissen, Mittel und Wege zu zeigen, sich auf eine ehrliche Art etwas zu verdienen.

Das Sprichwort sagt: die Noth bricht Eisen; und es ist auch hier anwendbar. Denn Noth, Mangel und Elend treibt selbst dieienigen, die in ihrem vorigen Leben nicht an die geringste Handarbeit gewöhnt waren, an, die härteste und sauerste zu verrichten, um nur dadurch der grausamen Marter des Hungers zu entgehen. (So sah ich lezthin an der Ekke des alten Markts einen gewissen deutschen Grafen, der sich hier einen andern Namen gegeben, mit einem Strikke um den Leib auf Arbeit warten.) In Kopenhagen, wo es der Hungrigen und Müssigen so viele giebt, und wo so viele genöthigt sind, sich auf diese Art ihr Brod zu verdienen, nämlich in zerrissene Lumpen gekleidet, und einen Strik um den Leib gegürtet, um ihre oft 1 Schiffpfund, d. i., gegen 2 1/2 Centner schwe-

schweren Bürden damit zu befestigen; hier kann man gern den dritten Theil annehmen, der des Tags über leer ausgehet und nichts verdient. Freilich bringen einige unter ienen ihren Verdienst des Tags zuweilen auf 4 bis 6 Mark. Der Vortheil aber, den sie dadurch haben, ist äusserst unbeteudend, denn nun suchen sie durch übermässiges Essen und Trinken die körperlichen Kräfte zu ersezzen, woher es dann kommt, daß man gegen Abend viele auf den Strasen betrunken herumpurzeln sieht.

Von dieser ihrem Verdienste und Wohlleben gereizt, wünschen die übrigen, ihrem ausgehungerten Körper endlich auch einmal etwas zu Gute zu thun. Zu einem ehrlichen Verdienste ist ihnen die Gelegenheit abgeschnitten. Kein Wunder also, wenn sie auf das Stehlen gerathen. Aber auch in dieser Art des Verdienstes werden sie gestört, man entdekt sie, sezt sie in Arrest, und läßt sie nach gehaltenem Verhör und Gericht Gassen laufen, welches hier täglich geschieht. Das Stehlen aber unterbleibt doch nicht, ia es wird nie unterbleiben, so lange ihnen kein besserer Sold gegeben wird, und so lange ihnen ihre Offiziere nicht

hülf-

hülfreicher beistehen. Die Dieberei ist izt hier unter den Soldaten so groß, daß beinahe Niemand mehr seines Eigenthums sicher ist. Den Bürgern werden auf öffentlichen Strasen ihre Schnupftücher, Uhren, Brieftaschen, Stökke u. dergl. mit der größten Geschwindigkeit und Verschlagenheit weggestohlen. Ja, diese diebischen Soldaten sind so dreist, wovon man in den Adreß=Nachrichten täglich neue Beispiele liest. daß sie am hellen Tage hinauf in die Häuser gehen, das ihnen anständige einpakken, und unter allerlei Vorwand wegbringen; oder bei einem Uhrmacher das Fenster einschlagen, und ein paar Uhren hinwegreissen; oder sich des Morgens in die Küchen schleichen, und den auf dem Feuer stehenden Kaffeekessel abnehmen und sich geschwind entfernen. Nichts ist daher natürlicher und wahrscheinlicher, als daß der König zulezt, wenn es keinen Krieg giebt, seine vielen Soldaten einzig und allein dazu gebrauchen muß, um mit den einen die andern zu bewachen; welches schon izt der Fall in Hinsicht auf Desertion ist, und die — ungeachtet der nordische Offizier das Gegentheil behauptet, ungleich stärker seyn würde, wenn

nicht

nicht Dänemark überall mit Wasser umgeben wäre.

Auf der Hauptwache, wo das militairische Gefängniß für Offiziere und Gemeine ist, und wo alle, sie mögen verbrochen haben, was sie wollen, selbst wenn sie von einem Offizier des Spases wegen arretirt worden, vom Kommandirsarganten bis zum Stökkenknecht, in ein und dasselbe Loch gesperret werden; hier, sage ich, lernen unschuldige, unerfahrne iunge Leute alle Arten des Lasters, vornämlich das Stehlen; und die noch nicht darin geübten hören hier andre ihre Streiche nebst den dabei gebrauchten Ränken und Kunstgriffen, mit der größten Frechheit, ia sogar mit einer Art Stolz erzählen, daß sie die Strafe ganz und gar nicht achten, sie vielmehr für Strafe ihrer Ungeschiklichkeit ansehen, und nun erst recht methodisch zu stehlen und zu rauben beginnen. Hier erfahren sie auch, an wen sie sich mit ihrem gestohlenen Gute wenden müssen, um nicht so leicht entdekt zu werden.

Haben sie nun so lange gestohlen, als es nur möglich war, und sind sie dabei so oft ergriffen wor-

worden, daß sie deswegen zu vier verschiednen malen von 4, 8 und 12 mal in einem, und 16 mal in 2 Tagen durch die Gassen haben gehen müssen: so kommen sie beim nächstenmal in die Sklaverei; manche auf Königs Gnade, andre auf gewisse Jahre, und noch andre auf zeitlebens. Und — — — sollten Sie es wohl glauben? — viele streben aus allen ihren Kräften, dahin zu kommen, weil, wie sie selbst sagen, sie es daselbst besser haben, als unter den Soldaten, ob sie gleich von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr auf der harten Pritsche schlafen, und mit Eisen an den Beinen zur Schande und zum Entsezzen der Menschen herumgehen, und wieder harte Arbeit verrichten müssen. Fürwahr es ist ein betrübter Anblik, wenn man diese Heerde frei erschaffner, und erst durch harte und unmenschliche Obere, in das Joch der Sklaverei gebrachter und verdorbener Menschen erblikt, wie sie mit langen schweren Ketten, gleich Hunden an einander gekuppelt, des Morgens und Abends durch die Strasen auf ihre Arbeit getrieben werden! Wie mancher Ausländer befindet sich nicht mit darunter, der sein Glük in Dänemark zu machen suchte, aber unter Mörder fiel und — — —

Noch muß ich zu Ende dieses Briefes der hiesigen sogenannten Spekhöker gedenken, die eine ganz besondre Klasse von den Einwohnern Kopenhagens ausmachen, und bei denen vornämlich die Soldaten und Matrosen ihren meisten Verkehr haben. Man zählet ihrer mehr als 1000. Sie handeln mit allerlei Viktualien, besonders mit Brandewein, Bier, Käse, Butter, Zwiebak, Spek, Erbsen, Grüz, Holz, Schwefelhölzchen, Sand, Milch, Sane u. s. f. welches sie alles en gros einkaufen, und wieder einzeln verkaufen, und dadurch einen unglaublichen Profit haben; denn wenn einer des Tags für 15 bis 20 Rthlr. verkauft, so hat er gewiß 8 bis 10 Rthlr. Profit. Doch haben sie nicht alle gleich starke Nahrung. Dadurch aber leiden die Armen am meisten, welche genöthigt sind, ihre Lebensmittel einzeln einzukaufen, oder wohl gar zu borgen. Die mehresten dieser Wucherer sind aus Jütland, von da sie erst als Hausknechte hieher kommen, sich wo möglich eine Zeitlang im Dienste der Brauer aufhalten und dadurch wegen des großen Unterschleifs mit dem Bier, vieles Geld sammlen, bis sie endlich im Stande sind, eine Frau zu nehmen, ein Haus zu kaufen, und Spekhöker zu werden.

Kön-

können sie Anfangs nur 4 bis 600 Rthlr. oder höchstens den 4ten Theil auf das Haus bezahlen, so sind sie gewiß in den ersten 3 bis 4 Jahren im Stande, die übrigen 3/4 abzutragen. Allein selten ist ein Mensch mit seinem Stande zufrieden, er strebt immer höher und höher, bis ihn der Tod in den Nakken tritt; so ist es auch bei diesen Spekhökern. Denn sind sie erst das, so suchen sie dann Bierbrauer zu werden; und dann kaufen sie sich den Titel eines Justiz- oder Kammer- oder Kommerzienrathes, die hier gleich andrer Waare, für ein gewisses Geld verkauft werden, und haben nun mit den Rangspersonen der 5ten, 6ten und 7ten Klässe gleichen Rang und Vorrechte. Titel und Perükke verbergen dann die Dummheit und Unwissenheit der gnädigen Herrschaft.

Da nun diese Leute unter andern Gaben von der Mutter Natur auch einen Trieb zur Fortpflanzung erhalten haben; und da ihre Söhne nicht alle die Lebensart ihrer Väter erwählen können: so ist es immer der Wunsch der Eltern, ihren Stamm, wo nicht in einem Geistlichen fortwachsen, doch wenigstens in einem mit blanken Stiefeln und mit einem goldnen Portepee gezierten,

stolz einher stampfenden Offiziere blühen zu sehen. Zu einem Geistlichen aber wird doch ein wenig Kopf erfodert, und da diese armen Kinder mehrentheils im Rausch empfangen, im Rausch geboren und getauft, und im Rausche gesäuget und erzogen werden: so ist es ganz natürlich, daß sie statt des schwarzen Rokkes lieber den rothen wählen. Auch ist es sehr leicht, wenn man sich vorher mit ein paar Duzzend Stük dänischer Dukaten an den Obersten gewandt, vom König zum Fähndrich erhoben zu werden. Daher kommt es vornämlich, daß die Landoffiziere im Ganzen genommen, wenig geachtet und dem Spotte vernünftiger Menschen, die an leeren Windbeuteleien keinen Geschmak finden, ausgesezt sind. Zum Beweis, der bei diesen Offizieren herrschenden großen Unwissenheit diene Ihnen folgende Anekdote, deren sich hier täglich ähnliche ereignen.

Ein Lieutenant ** hatte die Wache am Westerthore, als eine Extrapost ankam, und nach gewöhnlicher Frage, wer die einpassirende Person sei, zur Antwort erhielt: es sei de Koning aus Holland. Mit tiefen Büklingen stammelte

melte er ein paar Entschuldigungen hervor, daß die Wache nicht ins Gewehr getreten, entfernte sich, und sendete in größter Eil eine Extrameldung an den Kommandanten, daß eben Seine Maiestät der König von Holland einpassiret wären. Solche und dergleichen Anekdoten passiren hier sehr oft. Und dennoch wollen diese Herren v o n respektirt werden! König K a r l von Schweden wollte einst seinen Stiefel den Sachsen zum Statthalter senden — wenn er's gethan hätte, so wären die Sachsen schuldig gewesen, vor dem Stiefel den Hut abzuziehen — und wenn irgend wo ein Vorgesezter ein ausgemachter Stokfisch wäre, so ist der Subordinirte verbunden, ihm eine Verbeugung zu machen. — Darum darf er aber doch in seinem Herzen denken: du bist ein Stokfisch. —

In meinem nächsten Briefe werden sie die verlangte Rangordnung, mit einigen Anmerkungen begleitet, erhalten. Leben Sie wohl!

Siebenzehnter Brief.

Den 20sten Mai.

Bester Freund!

Eine mir höchst erfreuliche Begebenheit — — — — — — — — — — — — — — — — — macht, daß ich schon künftigen Monat Dänemark verlassen, und meine Reise nach Christianie in Norwegen fortsezzen werde, um vielleicht schon künftiges Frühiahr über Engeland und Frankreich zurükzukehren. Sie erhalten also mit diesem vermuthlich den lezten Brief aus Dänemark; und sind Sie mit meinen bisherigen Nachrichten zufrieden gewesen, so verspreche ich Ihnen künftig mehrere, da ich nun frei von bindenden Geschäften ohnedies mehr Zeit auf eine mir stets angenehme Beschäftigung werde wenden können, und bei Gelegenheit die noch rükständige Nachrichten von Dänemark nachholen werde. Sie erhalten

also heute die schon längst verlangten Nachrichten von dem dänischen Hofe, die ich Ihnen eben so freimüthig und offenherzig mittheile, als man hier in öffentl. Gesellschaften davon spricht. Zuvor aber muß ich Ihnen die hiesige Rangverordnung abschreiben, um mich nachher bei der königlichen Familie desto kürzer fassen zu können.

Die Rangspersonen in Dänemark werden in folgende 9 Klassen eingetheilet:

Erste Klasse.

Geheimer Rath und Großkanzler.
Geheimer Rath und Großschazmeister.
Geheimer Rath und General-Feldmarschall.
Geheimer Rath General-Admiral, General-Admiral-Lieutenant und Admiräle.
Geheime Räthe im geheimen Staatsrathe.
Geheimer Rath und Statthalter in Norwegen.
Ritter des Elephantenordens, (deren giebt es izt 33.)
Feldmarschall.
Ober-Kammerherr.
General-Feldzeugmeister.

Geheime Konferenzräthe, Schazmeister.

Generale zu Pferd und zu Fuß.

General-Lieutenant zu Pferd und zu Fuß. Vice-Admiräle.

Der Ober-Kammerherr der Königin.

Zweite Klasse.

Ritt. des Danebrog-Ordens (deren giebt es 158.)

" " St. Annä-Ordens (ist wenig gebräuchlich.

" " Ordens Union parfaite (davon sind noch 38 Herren und 76 Dam.)

Grafen, welche Lehnsgrafschaften besizzen.

Oberhofmarschal. Grand maitre de la Carderobe.

Kammerherrn vor dem J. 1755, oder die ältesten Söhne der Lehnsgrafen.

Ober-Kammerjunker. Ober-Schenk. Ober-Sekretair. Ober-Renntmeister.

Ober-Stallmeister, Ober-Jägermeister. Ober-Zeremonienmeister.

Der Ober-Hofmeister und Ober-Stallmeister der Königin.

Der Ober-Kämmerer des Kronprinzen.

Ober-

Ober-Küchenmeister. Hofmarschall.

Hofmeister und Marschalle des königl. Hauses. Ober-Falkoniermeister.

General-Maiore. Kontre-Admiräle. Stiftsbefehlshaber. Kammerherren (deren hat der König 291.)

Konferenzräthe. Der Rektor der Universität. Der Bischoff von Seeland. General-Kriegs-Kommissair.

Dritte Klasse.

Grafen ohne Lehnsgrafschaften.

Freiherrn, welche Freiherrngüter haben.

Brigadeure. Wirkliche Etats- und Landräthe. Ober-Berghauptmann. Konfessionarius.

Der Stallmeister des Königs und der Königin.

Der Zeremonienmeister. Der Hof-Jägermeister.

Oberste zu Pferd und zu Fuß. Der Stadthauptmann in Kopenhagen.

Kommandeure. Karakterisirte Etats- und Landräthe. Die Bischöffe in den übrigen Stiftern. Die Deputirten in den königl. Kollegien in Kopenhagen.

Vierte Klasse.

Oberst = Lieut. zu Pferd und zu Fuß. Ingenieur-Maior-Kommandeur-Kapitain.

Kammeriunker des Königs und des königl. Hauses (deren sind 109.)

Wirkl. Justiz = und Regierungsräthe, Assessoren des höchsten Gerichts. Der Direkteur der Kunst-Akademie.

Der erste Hofprediger.

Ordens-Sekretaire.

General-Adiutanten. General-Auditeur, General-Quartiermeister.

Die iüngern Söhne des Grafen.

Barone ohne Baronien.

Berghauptmann, und Bergräthe.

Die Jägermeister in den Provinzen.

Fünfte Klasse.

Der Ober-Präsident in Kopenh.

Amtmänner.

Der Brandmaior in Kopenh. Andre Maiore zu Pferd und zu Fuß. Ingenieur = Kapitaine.

See-Kapitaine. Tituläre Justizräthe.

Hofiunker und Forstiäger (erstrer giebt es 32)

Leib-

Leibärzte des königl. Hauses. Archiatri.

Die Kabinets-Sekretaire des königl. Hauses.

Der Polizeimeister in Kopenh.

Professoren der Universitäten zu Kopenh. und Kiel.
Die Hofprediger urd Hofchirurgen.

Sechste Klasse.

Wirkliche Kanzleiräthe. Die Professoren der Kunstakademie. Der General-Stabschirurgus.

Wirkliche Kammerräthe. Bank-Kommissaire in Kopenhagen nebst dem Direkteur der Speziesbank.

Konsistorialräthe. Professoren des Gymnasiums zu Odensee.

Rittmeister und Kapitaine. See-Kapitain-Lieutenants.

Wirkliche Kriegsräthe.

" " Admiralitätsräthe.

Konsulen fremder Nationen.

Wirkliche Kommerzienräthe.

Landrichter und Landvoigte.

General-Quartiermeister-Lieutenant.

Ober-Auditeur und Ober-Kriegs-Kommissair.

Kanzlei-Jagd-Reit- und Bergiunker.

General-Adjutant Lieutenant.

Die Prediger in Kopenh. und der Rektor der lateinischen Schule daselbst.

Siebende Klasse.

Titulaire Kanzleiräthe.

— Kammerräthe.

Kapitain-Lieutenants zu Lande. See-Prem. Lieut.

Titulare Kriegsräthe.

— Admiralitätsräthe.

— Kommerzienräthe.

Assistenzräthe beim Oberhofgericht in Norwegen und des Oberbergamts zu Königsberg.

Die Rathsherren in Kopenh.

Die Assessoren des Hof- und Stadtgerichts in Kopenh.

Achte Klasse.

Wirkl. Kanzlei- und Konsistorial-Assessoren.

— Kammer-Assessoren.

Premier Lieut. zu Lande. Regimennts-Quartiermeister, Artillerie- und Sekond-Lieut. beim

Seeetat, nebst dessen Auditeur.

Wirkl. Kriegs = Assessoren.

— Admiralitäts = Assessoren.

— Kammer = Assessoren.

Kriegs = und Land = Kommissaire.

Neunte Klasse.

Titulaire Kanzlei = und Konsistorial = Assessoren.

— Kammer = Assessoren.

Sekond = Lieut. zu Land. Der Regiments = und Garnisons = Auditeur und die Garnisons = Chirurgen.

Titulaire Kriegs = Admiralitäts = und Kommerz = Assessoren.

Kanzelei = Regierungs = Legations = und Bibliothek = Sekretaire.

Kammer = Kriegs = Admiralitäts = und Kommerz = Sekretaire.

Kornette und Fähndriche.

Titulaire Sekretaire.

Die für diese 9 Klassen gebräuchlichen Titulaturen sind:

1te Klasse: Deres Exzellenz, Höivelbaarne Herre (Ew. Exzell. Hochwohlgeborner Herr)
2te — Höivelbaarne Herre (Hochwohlgebohrner Herr)
3te — Höi- og Velbaarne Herre) Hoch- und Wohlgebohner Herr)
4te — Höiädel og Velbaarne Herre (Hochedler und Wohlgeb. Herr)
5te — Höiädle og Velbyrtige Herre (Hochedler und Wohlbürtiger Herr)
6te bis 9te Klasse: Velädle og Velbyrtige Herre (Wohledl. und Wohlbürtiger Herr) rc.

Geistliche der 2ten, 3ten und 4ten Klasse werden mit Hochehrwürdiger und Wohlgeborner Herr titulirt; in der 6ten und 7ten Klasse mit Hochehrwürdiger und Hochgelehrter Herr. Geistliche ohne Rang, heissen Wohlehrwürdige Herren.

Nach diesen 9 Klassen wird die Rangsteuer folgendermasen bezahlt:

in der ersten iährlich.		80 Rthlr.
— 2.	—	70 —
— 3.	—	40 —

in

in der	4.	jährlich		24	Rthlr.
—	5	—		28	—
—	6	—		15	—
—	7	—		12	—
—	8	—		8	—
—	9	—		6	—

Wittwen bezahlen nur die Hälfte; arme Wittwen, die weniger als 100 Rthlr. Pension genießen, sind von dieser Steuer gänzlich frei. Alle subalterne Offiziere bezahlen nach der neuen Veränderung der Rangsteuer monatlich nur 24 ß. pr. Kopf ihrer Familie.

Zur königl. Famile werden gegenwärtig gezählet: der König; die verwittwete Königin; der Kronprinz nebst Gemahlin und Kindern; der Erbprinz Friedrich, (dessen Gemahlin zu Ende des vorigen Jahres eines so schleunigen und beinahe gewaltsamen Todes starb; denn man behauptet, daß ihr das in einer neuen Schminke verborgene Gift das Herz abgedrukt habe) und Kinder; der Herzog Friederich Christian von Schleswig Hollstein Augustenburg, nebst Gemahlin und

Kin-

Kinder; der Prinz Emil von Augustenburg (ein Bruder des vorigen) der Prinz Carl von Hessen nebst seinem Sohne Prinz Friederich; und der Prinz von Wirtemberg. Alle diese Personen speisen im Winter an der königl. Tafel, wozu bisweilen einheimische Standespersonen, die wenigstens aus der dritten Klasse sein müssen, gezogen werden. Als der König zur Regierung gelangte, ließ er die vorzüglichsten in seiner Residenz lebenden Gelehrten zu seiner Abendtafel einladen. Das war aber nur zweimal geschehen, als sein Hofmarschall sich an ihn drängte, um ihm vorzustellen, daß von diesen Leuten keiner durch seine Geburt oder durch seine Titel table fähig sei, und er durch solche Einladungen die ganze Hofetiquette von Grund aus umstürze. Der Regent, noch nicht frei von der Verwöhnung an die alte Abhängigkeit von seinem Hofmarschall, wagte nicht ein drittesmal eine solche Abendgesellschaft sich zu verschaffen. Desto geschwinder aber warf er sich in die Arme bald dieses bald jenes Cour und table fähigen Günstlings und — — — — Nach der Zeit wurden nur diejenigen zugelassen, welche General-Majors Rang hatten, oder aus der zweiten Klasse waren; bis endlich diese Gränze

wie-

wieder ein wenig erweitert wurde. Uebrigens erscheinen die ersten 5 Klassen bei Hofe, wo vor der Einäscherung der prächtigen Christiansburg, des Winters kleine Bälle gegeben wurden, und wobei sich der König öfters als einen sehr geschikten Tänzer auszeichnete. Zuweilen wird auch ein Ball paré en Domino gegeben, wo alle 9 Klassen erscheinen dürfen, wo sich aber auch viele Friseurs, Barbiere, allerlei Bedienten, Schneider- und Schuhmachergesellen u. s. w. einfinden. Wer ein geschikter Spieler ist, kann hier, wo der König oder eine der königl. Personen, Banquier ist, mit einer einzigen Karte sein Glük machen, oder auch im Gegentheil Haus und Hof verlieren. In diesem Jahr wurde der Ball paré en Domino im Komödienhause gegeben.

Die ganze königl. Familie zeichnet sich, wie Hr. von Ramdohr sagt, im Durchschnitt durch eine Herablassung und Freundlichkeit aus, welche keinen Verdacht eines blos auswendig gelernten Höflichkeitsrituals erwekt. Man glaubt, in ihrem Betragen ein Herz zu ahnden, das für Menschenwerth und Menschenglük empfindlich ist. Diese Schilderung ist besonders vom König, vom

Herzog Friederich Christian und dessen Gemahlin, Louisa Augusta sehr treffend. Allein auch die königl. Familie ist dem allgemeinen Schiksale der Sterblichen unterworfen, daß nämlich unter der Sonne nichts vollkommnes zu finden, daß unter dem Monde alles eitel und vergänglich sei; und daß wohlthätige Entwürfe, lobenswürdige Endzwekke, beabsichtigte gute Unternehmungen 2c. durch stets dazwischen tretenden Eigennuz, Stolz und Herrschsucht, Verläumdungen und Kabalen zerstört oder in ihren Wirkungen gehemmt werden. Auch hier giebt es öfters Auftritte, die die Stirnen in Falten bringen, und den Genuß der Freude verscheuchen. Zu vielen dieser Art wurde schon vor mehr als zwanzig Jahren der Grund gelegt.

Der König ist unter allen am meisten zu beklagen; denn er besizt ein gutes Herz, und liebt seine Unterthanen, als seine eignen Kinder. Viele, vornämlich Ausländer, glauben, daß die Zerrüttungen seines Verstandes von der bekannten Geschichte mit Struensee herrühre, allein, dies ist eine offenbare Unwahrheit, erdacht, um Struen-

see

sees Vergehen desto größer, seine grausame Strafe aber desto verdienter scheinen zu lassen. Nein! schon in der frühen Jugend des Konigs wurde der Grund dazu gelegt. Herr Prof. Büsch in Hamburg, der während seines Aufenthaltes in Kopenhagen viele sehr richtige und interessante Bemerkungen vom dänischen Hofe eingesammelt, drükt sich im 2ten Theil seiner Erfahrungen und zwar in den Fragmenten über die Erziehung eines Prinzen zum künftigen Geschäftsmanne Seite 92. und 93. also über die Erziehung des Königs aus: (NB.)

„Ein Prinz neuerer Zeiten stand unter einem Hofmeister (Graf Reventlow) der ihn mit dem Unterricht in der Religion äusserst überhäufen ließ. Er selbst führte ihn an allen Sonn- und Festtagen zur Kirche, wo Hofmeister und Prinz dem Hofprediger die ganze Predigt halblaut nachbeteten. Nachmittags mußte der Prinz noch ein stundenlanges Examen über eben diese Predigt aushalten. So wurde der Prinz zwar ein ziemlich ausgelernter Theologe, und hätte allenfalls selbst auftreten und predigen können. Aber dies

hinderte nicht, daß er nicht schon iung von einem Teufelskinde unter dem Hofgesinde zu stummen Sünden wäre verführt worden. Als er aber seinen Vater überlebte und Herr über Tausende ward, da war sein Herz desto offener für die Eingebungen eines Buben, der ihm Religion und Tugend lächerlich machte, und seine Fortschritte in Lastern aller Art waren um desto schneller, bis seine körperlichen Kräfte unter den Folgen seiner Ausschweifungen erlagen."

Und Seite 247. fährt Hr. Büsch in dieser Schilderung fort:

„Europa hat manchen seiner Prinzen in diesen Irrwegen (in böser Gesellschaft) in den größten Verfall gerathen sehen. Ich kann mir nicht verbieten, die traurige Geschichte eines dieser Prinzen zu schildern, wiewohl ich ihn auch nach seinem Tode nicht näher auszeichnen mag. Von der Natur an Seel und Leib begünstigt, so sehr es ein Mensch sein kann, aber unter eine vielleicht zu strenge Aufsicht gestellt, wußte er früh die Wege zu Menschen dieses Gelichters, theils seinen Aufsehern unbewußt, theils in solchen zwi-

schenräumen zu finden, in welchen auch bei strenger Aufsicht Bedienten der niedrigsten Klassen einem Prinzen näher kommen dürfen. Die Folge davon war frühe Versinkung in stumme Sünden. So lange bei seines Vaters Lebzeiten er noch unter einer gewissen Beobachtung blieb, und in seinem Betragen Fürstenwürde zu beobachten angehalten ward, merkte man noch keinen Verfall an ihm, aber doch schon Ausbrüche einer Traurigkeit, die, wenn er sie unerwartet äusserte, ieden Zeugen derselben befremdeten. Als er durch den frühen Tod seines Vaters Herr seiner Handlungen und Vergnügungen ward, war er in leztern unersättlich, aber ohne alle Wahl. Jede Art derselben war ihm, ohne Rüksicht auf den Rang, den er zu behaupten hatte, willkommen. Auch die Nachtwache der Residenz ward zuweilen ein Gegenstand des fürstlichen Vergnügens in nächtlichen Kriegen, welche er unerkannt (nicht selten auch erkannt) mit ihr führte. Aber iedes Vergnügen ward er so, wie dieienigen Personen, bald müde, in deren Gesellschaft oder unter deren Führung er sie genoß. Immer drohte ihm Langeweile, und vornämlich war sie sogleich da, wenn er sich der Geschäfte nicht entledigen konnte. Er

 erschöpf=

erschöpfte dabei den Rest seiner Kräfte in Vergnügungen des eigentlichen Geschlechtstriebes, welchem er als Prinz nicht hatte nachhängen können, und kehrte zu seinem ersten Laster zurük. Er überlebte sich selbst, und es bekümmerte ihn bis an seinen Tod nie lebhaft, als ihm die Regierungsgeschäfte aus den Händen genommen wurden. In diesem Zustande sah man vollends deutlich, woher sein Unglük rührte. — Er behielt alles, was man in seiner Jugend an ihm gekannt hatte. Insonderheit behielt er einen beissenden Wiz, der am gewöhnlichsten in solchen Spässen sich äusserte, wie er sie iung von Pagen und Laquaien, oder aufs beste von Hof- und Jagdiunkern gehört und sich eigen gemacht hatte." (NB)

Von der Erziehung des Kronprinzen habe ich Ihnen schon zu einer andern Zeit das merkwürdigste gemeldet. Sie war eben so unzwekmäsig als die seines Vaters. Dazu kam noch, daß er in seiner frühen Jugend der sorgfältigen Pflege einer liebenden Mutter entrissen, beinahe ein Opfer der Rache und Intriquen geworden wäre. Zu Hirschholm haben ihn viele, die ich selbst gesprochen,

chen, des Winters in Gesellschaft eines Mohren und eines großen Bullenbeisers, zur Strafe kindischer Fehler barfuß im Garten herumwandeln sehen. — Möchten doch endlich die Fürsten die große Nothwendigkeit einer Verbesserung der Erziehung einsehen und dieselbe aus allen Kräften befördern helfen! So lange sie aber Aufklärung und Erleuchtung scheuen, so lange ist wenig Gutes von ihren Regierungen, von ihren mannichfaltigen Planen und Entwürfen, die öfters mit den größten Lobeserhebungen ausposaunt werden, und mehrentheils nur einigen wenigen Großen vortheilhaft sind, weder für sie noch für andre zu hoffen und zu erwarten.

Im Ganzen genommen lebt die königl. Familie, vornämlich seit den 1791. gemachten Einschränkungen und Ersparungen, sehr eingezogen: und dennoch kostet die Erhaltung des ganzen Hofstaates jährlich mehr als 12 Tonnen Goldes. Diese Einschränkungen haben unter andern auch schon einige gute Wirkungen auf eine bessere Haushaltung der ersten 5 Klassen der Rangverordnung gehabt, und vielleicht erstrekken sie sich künftig

noch auf die leztern viere, welches sehr zu wünschen wäre. Denn der Luxus, vornämlich aber der Luxus der Speisen, giebt in Kopenhagen gewiß dem zu Wien in keinem Stükke etwas nach. Prof. Tode drükt sich im ersten Theile seiner prosaischen Schriften S. 206. mit der ihm eignen Sprache also darüber aus:

„Wir leben gegenwärtig in einem essenden und verschwenderischen Zeitalter. Sich und seine sogenannten Freunde mit den ausgesuchtesten Lekkereien zu füllen, ist nun die Neigung und das Bestreben der feinen Welt und ihrer gemeinen Affen. Speisegesellschaften sind izt dem Mittelstande, dem Verschuldeten sowohl als dem Reichen, eben das, was die kirchlichen Festtage dem gemeinen Manne sind. Man beobachtet seine Bewirthungstage eben so genau, als der Geringe seine Kommunion; man bereitet sich auf ein bevorstehendes Traktement mit aller der Ernsthaftigkeit vor, als wäre es ein hoher Festtag; und man giebt dazu alles, was man hat, oder was man geborgt bekommen kann, gleichsam als geschähe es Gott zur Ehre. Ja, man hat große Ursache zu zweifeln, ob iemals dem am meisten Fleisch essenden Ab-

gotte

gotte mehr Thiere geopfert worden, als nun in einer Familie der 9ten Klasse der Rangverordnung, welche eine andre aus der 8ten bewirthen soll. Sieht man die Anstalten, die in einem Hause, wo man Fremde gebeten hat, gemacht werden: so sollte man denken, daß sie einen Potentaten erwarteten; fragt man aber, so hört man mit Erstaunen, daß es des Wirths seines Gleichen sind. Diese Fremden sind auf ein Butterbrod gebeten, und die Köchin brät mehr Rebhüner als die Inquisition in Lissabon Juden gebraten hat. Ausländer, welche nach Kopenhagen kommen, müssen glauben, daß wir eine Ehre darin suchen, alle andre Nationen in der Fresserei zu übertreffen. Potz tausend! sagt Hillur, laß sie sehen, welch ein Wohlstand hier herrsche, und wie wir zu leben wissen?"

Da ich nun einmal von der königl. Familie ohne Beinbruch heruntergesprungen, so will ich doch den Sprung hinauf nicht wieder wagen, und lieber diesen Brief mit folgender kurzen Betrachtung schliessen. —

Wir schwache und sterbliche Menschen sehen bei allem unsern Streben nach Verädlung und Vollkommenheit, bei allem unsern Eifer, Menschenwohl und Glükseligkeit zu verbreiten, doch nichts als Unvollkommenheit und Elend vor unsern Augen, zwar wohlgemeinte Endzwekke, hohe und vielversprechende Plane, die aber durch die sich hineindrängende Hab- und Herrschsucht, durch Geiz, Eigennuz und Eigendünkel zerstört und vernichtet werden. Endlich erwartet uns alle, vom höchsten bis zum geringsten, einerlei Schiksal — Verwesung! Daher halte ich nur den für glüklich, der sein gegenwärtiges Leben so zu benuzzen sucht, daß er am Ende seiner pfeilschnell entflohenen, oder langsam dahin geschlichenen Tage mit freudiger Zurükerinnerung sagen kann: Leb wohl, vergängliche Welt! du botst mir Gutes und Böses zum Genusse dar; ich genoß beides; aber nichts hat einen bleibendern Eindruk des Vergnügens in meiner Seele zurükgelassen, als die mit diesem und ienem errichtete Freundschaft, die ich auch nach meinem Tode fortzusezzen wünsche! Ja! theuerster Freund! auch Sie hoffe ich einst in der Ewigkeit wieder zu finden, und wieder zu umarmen, und meine Glükseligkeit wird dadurch

nur

nur um desto vollkommner werden. Bis dahin höre ich nun auf, mich zu nennen

Ihren

Ihnen ganz ergebnen Freund.

Achtzehnter Brief.

Den 10. Juni 1795.

Bester Freund!

Noch nie schrieb ich einen Brief mit so traurigen Herzen, als diesen; aber auch noch nie in meinem Leben war ich ein Augenzeuge eines so fürchterlichen Trauerspiels, als dessen, das ich vom 5ten bis 7ten dieses in der hiesigen Residenzstadt mit ansehen mußte. Der 4te Theil dieser so schönen Stadt liegt in Asche, und mehr als der 4te Theil der Einwohner sind dadurch in einen beklagenswürdigen Zustand versezt worden. Doch ich will es versuchen, Ihnen die Geschichte dieser unglüklichen Tage ganz kurz zu erzählen.

Freitags Nachmittags gegen 4 Uhr hörte man die Sturmglokke und gleich darauf auch die bürgerl. Tambours, und vernahm, daß auf dem alten

Holm Feuer ausgebrochen sei. Und gerade ist dieser alte Holm einer der gefährlichsten und entzündbarsten Plázze in Kopenhagen, weil hier die meisten zur Flotte gehörigen Baumaterialien und Magazine sich befinden. Ich eilte dahin, wollte mich aber nicht in das große Gedränge mischen, und gieng nach Christianshafen, von wo aus ich das Feuer sehr gut beobachten konnte. Noch schien es nicht gefährlich. Allein da man sich allzusehr auf das den Holm umgebende Wasser verließ, so dachte man gar nicht an das so nothwendige Niederreissen der umstehenden Gebäude. Mit einemmale fieng der unweit gelegene Nikolaithurm an zu brennen, und nun wurde die Gefahr größer. Die zur Rettung bestimmten Arbeitsleute wurden vertheilt, und viele von ihnen eilten in ihre in der Nähe liegenden Wohnungen, um das Ihrige zu retten. Gegen 6 Uhr standen beide Nikolaithürme in vollen Flammen und breiteten durch ihren Umsturz auf die in der Nähe liegenden kleinen Straßen, das Feuer noch mehr aus. Nun trieb ein zu gleicher Zeit heftiger Wind das Feuer gleichsam in 2 Kolonnen mit einer solchen Macht über die Dächer der Häuser hinweg, daß in diesem

Theile

Theile der Stadt nur wenige auf die Rettung ihrer Mobilien bedacht seyn konnten. Die erste Kolonne drang mit schnellen Schritten aus den engen Straßen neben der Nikolaikirche in die daran stoßenden größern bis an die Ekke der Osterstraße, während die andere Kolonne die dem Holm gegen über gelegenen Häuser ergriff, und vollends auffraß, was die erste verschont hatte. Am Sonnabend des Morgens nach 6 Uhr standen alle Strassen nach dem alten und neuen Markt im Feuer, und die Glut war so groß, daß man diesem gräßlichen Elemente beinahe nirgends mehr beikommen konnte. Die erste Kolonne zerstörte nun alles, bis dicht an die Frauenkirche; die andere aber drang bis an den Wall durch, und verwüstete die größten und reichsten Straßen bis an das Ende der Petersstraße, wo man endlich anfieng, einige Hintergebäude und dazwischen liegende Häuser niederzureissen. Am Sonntage Nachmittags wurde das Feuer erst gedämpft.

Man rechnet 50 Straßen und gegen 1000 Häuser, die in Zeit von 48 Stunden in einem Steinhaufen verwandelt worden, und die noch bis heu-

te unter dem Schutte brennen. Die vornehmsten Straßen die nun in Asche liegen, sind folgende: die Admiralstraße, die beiden Färgestraßen, die Höibroe, und Läderstraße (wo die Synagoge der Juden und der größte Theil ihrer Wohnungen mit im Rauch aufgiengen). Der südliche Theil des Amagermarkts, und der Wimmelschaft, die Badstue- Knabroe- Broeläger- und Kompagniestraße, die nördl. Seite der Farvestraße, der neue und alte Markt, der größte Theil der Rathhausstraßen, die ganze Friedrichsberger- Wester- und Michelbryggersstraße, die große und kleine Larsbiörnstraße, die Zieglet- Studien- und Peterstsraße, sammt dem ganzen Wester- und Norderwall, bis zum Arbeitshause der Frauenkirche. Die Frauen- und Peterskirche befanden sich in der größten Gefahr, und zu verschiednen malen zündete das durch die Luft strömende Feuer auf dem Thurme der erstern, wurde aber glüklich wieder gelöscht. Von öffentl. Gebäuden verzehrte das Feuer: das große Admiralitätsgebäude, die Nikolaikirche, das Rathhaus, das Waisenhaus nebst der Kirche, dem Buchladen und der Apotheke, die Slutterie, oder das Stadt-Arresthaus, Petersens- und Rudolphi Kloster, 2 Pro-

fessor

fessor Wohnungen und Walkendorfs Kollegium. Ohnedem noch die Löwenapotheke, 3 Buchdrukkereien und vieler andern kostbaren Gebäude nicht zu erwähnen.

Der Kronprinz, in Begleitung seiner Flügel-Adiutanten und einiger andern Offiziere, war die meiste Zeit des Nachts und am Tage mit zugegen; ob aber seine Gegenwart viele's gefruchtet habe, dies getraue ich mir nicht zu behaupten; denn sonst würde und müßte ein großer Theil der nun in Asche liegenden Häuser gerettet worden seyn. Am lezten Tage, nämlich des Sonntags Mittags, hörte ich ihn selbst auf dem Kirchhofe der Peterskirche einigen Professionisten, die darum anhielten, durch einen Offizier die Erlaubniß ertheilen, daß sie mit dem Niederreissen einiger Häuser einen Versuch machen könnten. Und dadurch allein wurde die Peterskirche und ein noch großer Theil der Stadt gerettet. Aber warum bat man sich nicht schon am ersten, oder wenigstens am 2ten Tage diese Erlaubniß aus, wenn denn einmal darum gebeten werden mußte? oder vielmehr, warum befahl man nicht das so unumgänglich nöthige Niederreissen?

Es ist beinahe unbegreiflich, wie sich das Feuer so weit ausbreiten und, bei den übrigens guten Feueranstalten, nicht getilgt werden konnte. Hierbei ist aber zweierlei in Betrachtung zu ziehen. Erstlich die Matrosen auf dem alten Holm waren vermuthlich recht wohl damit zufrieden, daß das Feuer auch hier einmal seine Gewalt zeigen wollte, und arbeiteten also wohl nur wenig, und dies Wenige nur aus Zwang. Zweitens versteht man sich in Kopenhagen nicht auf das schnelle Niederreissen der Gebäude und will sich nicht darauf verstehen; denn — sollten Sie es wohl glauben! — die Brandkasse will nur die abgebrannten, aber keineswegs die niedergerissenen Häuser vergüten. Daher widersezzen sich die Hauseigenthümer dem Niederreissen ihrer Gebäude und wollen dieselben lieber vom Feuer zerstören lassen. Die Summe, wofür die diesmal abgebrannten Häuser assecurirt sind, soll 4 Millionen und 400,000 Thaler betragen. Die Brandkasse, deren Fond sich iezt höchstens auf 2 Millionen beläuft und die sich nur auf Kopenhagen allein erstrekt, wird nun den Direkteurs und Vorgesezten derselben genug zu thun verschaffen, wie und womit sie eine so große Summe bezahlen

soll,

soll, da ihr Fond wieder auf vielen zugleich mit abgebrannten Häusern stehet. Doch das Papier ist geduldig und man kann viele 1000 Rthlr. auf einen kleinen Zettel schreiben. Vermuthlich werden die reichen Hauseigenthümer oder sogenannten Prioritätsherren, einstweilen nur Obligationen annehmen müssen, minder begüterte aber halb Obligationen und halb baares Geld, die Armen alles baar bekommen.

Schon trägt man sich mit allerlei Muthmasungen herum, durch wen das Feuer ausgekommen; und man behauptet, daß es Engländer gewesen sein sollen; denn diese stehen gegenwärtig hier beinahe im allgemeinen Haß. Auch sagt man für ganz gewiß, daß bereits zwei verdächtige Engelländer gefänglich eingezogen worden. Sollte sich dies Gerücht bestätigen, und sollte es wirklich auf die Flotte abgezielt gewesen seyn, so wäre sie auch gewiß bei dem entgegengesezten Winde ein Raub der Flammen worden. Allein, es hält äusserst schwer, auf die Holme zu kommen, und noch schwerer würde es seyn, ein so gräßliches Unternehmen daselbst aufzuführen. Mit Geld kann

man

man freilich viel ausrichten. Das Wahrscheinlichste aber ist wohl, daß es verwahrloset worden, und da zu gleicher Zeit ein heftiger Wind gieng, so trieb er das Feuer, das in den Magazinen erst rechte Nahrung fand, durch die Luft, ohne daß ihm großer Widerstand gethan werden konnte. Das an dem Nikolaithurm befindliche Drukwerk, das ich Ihnen, wo ich nicht irre, schon in einem meiner vorigen Briefe beschrieben habe, wurde diesmal nicht gebraucht, weil man den Schlůssel zu der Thůre, wo es verwahret wurde, nicht finden konnte, oder vielmehr nicht finden wollte, denn man hatte einen großen Theil Kontrebande darin verborgen.

Nun wollte ich Ihnen gern den Jammer und das Elend beschreiben, das während dieser Tage hier herrschte; allein, wäre ichs auch im Stande, so würde ich Ihre Empfindlichkeit allzusehr rühren; denn die Szenen, die ich sah, und noch täglich vor meinen Augen habe, waren zu betrübt, als daß der Unempfindlichste ungerührt dabei bleiben konnte. Wenn man izt diesen in Schutt und Asche liegenden Theil der Stadt durchgehet, den man mit Recht den reichsten Theil nennen

kann,

kann, weil sich darin so viele kostbare Gewölber und Krambuden, so viele große, ansehnliche und stark bewohnte Häuser befanden: so kann man sich der Thränen nicht enthalten. Am ersten Tage wurde nur wenig gerettet, mehr aber am folgenden. Allein, wie viel ist nicht von dem Geretteten verdorben, und gestohlen worden! Mancher Reiche ist durch diesen unglüklichen Brand arm, und mancher Arme reich geworden. Ob viele Menschen dabei verunglükt sind, kann man noch nicht sagen, doch glaube ich, daß es nur wenige seyn werden, da das Feuer am Tage ausbrach. Mein dabei erlittener Verlust ist auch ziemlich beträchtlich, doch rettete ich einige meiner nothwendigsten Sachen in meinem Reisekoffer. Nie werde ich die unchristlichen Worte vergessen, die ich während dem Ausräumen der Häuser von einigen Seeländischen Landsoldaten hörte, als sie inständig gebeten wurden, hülfreiche Hand zu leisten. Ihre Antwort war: ob es auch gut bezahlt werde, und daß sie für iede Tracht voraus bezahlt sein wollten. Dieser Monat ist gewöhnlich dem Frühlingsmanövre bestimmt; bei dieser Gelegenheit aber schikte der Kronprinz seine Landsoldaten

und Beurlaubten wieder zurük; und nun hätten Sie deren Freude sehen sollen, als sie die abgebrannte Stadt verließen. Dieser unglükliche Brand war für sie recht willkommen und erwünscht. Erst sprach man davon, daß das sämtliche Militair vor der Stadt in Zeltern kampiren, und daß die abgebrannten Familien in den Kasernen und übrigen Quartieren der Soldaten vertheilt werden sollten; der Kronprinz aber fürchtete, die Kopenhagner Bürger möchten dann die Thore vor ihm sperren ꝛc.

Viele der abgebrannten Familien flüchteten während dem Brande, aus der Stadt, andre auf den Wall, in den Rosenburger Garten und auf einige offene Pläzze der Stadt. Als das Feuer getilgt war, so wurden viele tausend Zelter an diese Unglüklichen ausgetheilt, unter denen die mehresten diesen Sommer zubringen werden. Auch hat die Regierung iezt auf Eigennuz und allerlei Unbilligkeiten ein wachsames Auge, und läßt, um mehreres Elend zu verhüten, täglich Brod, Bier und Brandewein unter die Armen vertheilen. Demungeachtet aber wird nun alles auf die höchsten Preise steigen, da das Land durch

die unverantwortlich große Ausfuhr von allerlei Lebensmitteln beinahe entblößt ist, und schon vor diesem Brande häufige Klagen darüber geführt wurden. Vermuthlich wird man nun diese Ausfuhr im ganzen Lande verbieten, allein sie würde sich von selbst verboten haben, da nichts mehr auszuführen da ist. Auch wird nun wieder viel Geld, das bisher müssig lag, im Umlauf kommen, und viele Künstler, Professionisten und Handarbeiter werden genug Arbeit und Verdienst finden; Leute aus dem Mittelstande aber werden und müssen am meisten darunter leiden. Ohne Hoffnung, wieder in ihren vorigen Zustand zu gelangen, mangelt ihnen auch der zu größern Ausgaben gehörige Verdienst. Viele werden daher Kopenhagen verlassen, und könnten sie es gänzlich vergessen, und wollten sich mit Leib und Seele dem Landleben widmen, so glaube ich, daß sie hier am allerersten wieder in bessere Umstände gelangen würden. Dänemark hat ohnehin noch so viel unangebaute Plätze. Die lieben Weiber aber können des Winters die rauhe Landluft in Vergnügungs leeren Stunden nicht vertragen; und nur äusserst wenige würden nach und nach eine ländliche Hauswirthschaft führen leenen.

Meinen nächsten Brief werden Sie aus Christiania erhalten, wohin der Schiffer folgende Woche zu gehen gedenkt. Auch von da aus werde ich Sie mit einigen interessanten Nachrichten zu unterhalten mich bestreben, und von Dänemark noch das nachholen, wozu ich bisher entweder keine Gelegenheit fand, oder keine Lust hatte. Leben Sie wohl, und drükken Sie diesen Abschiedskuß auf die Lippen ihrer liebenswürdigen Wilhelmine, die Ihnen gewiß bei Vorlesung dieses Briefes recht aufmerksam wird zugehört haben. Vielleicht sehe ich Sie künftigen Sommer wieder.

Quid Juris?

Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas.

An Apoll waren drei Klagen gelangt, die eine von dem guten Geschmak, die andre von der gesunden Vernunft, und endlich die dritte von der dänischen Nazion, welche sämmtlich Mißvergnügen über die Aufführung des gegenwärtigen Theaterdirekteurs, am 20sten und insonderheit am 22sten Mai, zum Grunde hatten. Apoll, der es immer für das gerechteste und zwekmäßigste hielt, alle kontroverse, sowohl zivile als kriminelle Sachen, anstatt dieselben, wären sie auch noch so gerecht, durch einen Machtspruch oder Resolution zu enden, durch die Gesezze und Gerechtsame des Landes zu schlichten, verwies diese Klagen an die beständige Urtheil-fällende Kommission, deren Mitglieder Freiheit, Kritik und Philosophie nebst Wahrheit sind, wovon die leztre den Schreiberdienst versiehet, und das Rezit von den Sachen giebt. Da es zu vermuthen war, daß vielleicht der Beklagte entweder nicht zu Hause sei, oder keine Zeit ha-

be, hier zu erscheinen: so wurde ihm Merkur zum Vertheidiger gegeben. Den Kommissairen wurde es in einer Ordre ausdrüklich anbefohlen, keinen Vergleich zwischen den Partien zu versuchen, da dies nur ein unnüzzer und zeitverderbender Versuch seyn würde, sondern im Gegentheil die Sache summarisch zu behandeln.

Nachdem die Commission die Citation ausgestellt und sie allen Interessenten kund und zu wissen gethan hatte, hielt sie ihre erste Versammlung in Apollos Tempel, wo die Zitazion vorgelegt und die Partien vorgerufen wurden. Die drei Kläger, wie auch der Vertheidiger des Beklagten, erschienen vor der Kommission. Diese hielt die Kläger an, ihre Klagen in der Kürze abzufassen und einzugeben, die hier auszugsweise angeführt werden.

Der gute Geschmak trug darauf an, in wie fern er in dem ganzen lezten Theateriahr war gemißhandelt worden, und daß er insonderheit in dem lezten Quartale, wegen der ihm erwiesenen geringen Achtung und der sich gegen ihn erlaubten groben Beleidigungen, sich genöthigt

gesehen habe, vom Theater zu entweichen, und sich nur zuweilen unvermerkt hinein schleiche, um bei einem oder dem andern Schauspieler oder Schauspielerin, deren Freund er von Arrilds Zeit an gewesen und ungeachtet aller remedia coactiva noch fortfahre, ihnen Freundschaft zu erzeigen, einen kurzen Besuch abzulegen. Die lezte und schreklichste Beleidigung gegen ihm wäre ein Singspiel, die rothe Müzze genannt, das dreimal aufgeführet und zum viertenmal angekündigt worden. Er habe dies Stük, so wie es auch das Publikum eine Thiergartenpiece genannt, stets dazu für passend gehalten, es von einer Marktschreiergesellschaft in einem Wirthshause aufführen zu lassen. In Ansehung dieser schlechten Behandlung verlange Kläger, daß der gegenwärtige Theaterdirekteur gebührend bestraft, sammt angehalten werde, Klägern für zugefügten Schaden und Kreditverlust eine passende Reparation zu bezahlen.

Die gesunde Vernunft demonstrirte hierauf in einer ziemlich weitläuftigen Klage, wasmasen sie nun nach einer in 4000 Jahren ununterbrochenen Arbeit und Mühe glaube, ein Unge-

heuer, die sogenannte Intoleranz, getödtet zu haben, daß diese dagegen bereit sei, ihre Mißgeburt, die Toleranz zu zernichten. Allein, daß sie alles dessen ungeachtet, mit vieler Sorge und Betrübniß gesehen haben, wie man auf eine höchst unschikliche und unerlaubte Weise den Religionsgesang einer Nazion auf dem Theater lächerlich gemacht habe. Ferner gab Klägerin ihre gegründete Furcht sehr einleuchtend zu erkennen, daß die beleidigte Nazion auf den Einfall gerathen könne, Singspiele zu verfertigen und aufzuführen, in denen man die Littanei eben so jämmerlich, als sie an den Bußtägen in den meisten Kirchen abgesungen werde, nachahmen würde, und woraus ein Verlust der Hand und des Kopfs oder der Zunge und des Kopfs entstehen könne, welches sie den zu Anfange der Klage geäusserten Gründen zufolge nicht zu sehen dulden könne: also verlange Klägerin, daß bemeldter Theatergesang mortifiziret werde, so daß er weder einer Person noch Religion, in wofern es auch geschehen könne, zu einer Entehrung des guten Namens und Gerüchtes gereiche, wie auch, daß der Direkteur des Theaters gebührend dafür angesehen werde.

Die Klage der dänischen Nazion enthielt zwei Punkte:

1) Daß sie die Originalwerke ihrer besten Theaterdichter in einen Winkel den Milben und andern Ungezieser zur Speise habe werfen, ihre geachteten Verfasser von dem Heiligthume der Kunst mit einem sonderbaren Betragen habe veriagen sehen, und endlich sich fast ieden Abend mit den schlechtesten, verlegenen, oder unreifen deutschen Produkten habe müssen bewirthen lassen, ob sie gleich wisse, daß dem gegenwärtigen Theaterdirekteur mehrere Originale, und gute Uebersezzungen wären zugesandt worden. *)

2) Der Direkteur des Theaters, vielleicht durch die Geduld, womit die Nazion in spätern Zeiten dergleichen Beleidigungen ertragen, in seiner geringen Achtung gegen dieselbe bestärket, hat es endlich auf dem Theater dahin gebracht,

*) Dieß ist freilich ein wenig Pralerei der dänischen Nazion, doch ist so viel Wahres darin, daß durch ein solches Betragen manches Genie abgehalten wird, sich mit theatralischen Arbeiten zu befassen.

Anmerk. des Uebers.

daß man sich's in Gegenwart der Nazion erlaubt habe, eine Religionsübung lächerlich zu machen, deren Bekenner einen Theil der Nazion ausmachten. Schon am ersten Abende habe die Nazion laut gemurret, und ihr Mißfallen zu erkennen gegeben, aber dennoch wäre das Stük, die rothe Müzze, zum andernmal aufgeführet worden, wobei die Nazion ihren Unwillen deutlich geäussert habe. Hierauf habe man, um der Nazion in ihre Empfindung zu trozzen, das Stük zum drittenmal aufgeführet, und um das Werk zu krönen, während der Vorstellnng des Stükkes zu erkennen geben lassen, daß man dies Stük in der nämlichen Woche auch zum viertenmal spielen wolle. Den dritten Abend habe die Nazion die Polizei, theils in Uniform zugegen, theils verkleidet im Parterr und Logen unter ihr vertheilt gesehen. Zwar könne die Nazion nicht gewiß behaupten, ob dies geschehen, um sie zu verrathen. . . . .

Die Nazion stund in der Meinung, daß sie das Recht, ihren Beifall und ihr Mißfallen zu erkennen zu geben, von dem Wesen bekommen, das ihr

ihr das Leben gegeben, daß dieses eins der ihrer Natur nach unveräusserlichen Rechte sei, und daß dieses Recht nichts anders sei, als die Schreibe-freiheit modifiziret in andern, aber nicht gänzlich verschiedenen terminis. Die Nazion glaubte, daß Mißfallen und Beifall so parallel wären, daß man, ohne zugleich befugt zu sein, ienes zu erkennen zu geben, noch nicht im völligen Besizze seines Rechtes sei, wenn man diesen äussern dürfe. Die Nazion glaubte ferner, daß es sowohl subiektiv, als obiektiv unmöglich sei, Geschmak und Empfindung irgend einem Regimente zu unterwerfen. Die Nazion erinnerte, daß es dem Despotismus, selbst in seinen schönsten Sommertagen nicht habe glükken wollen, dem französischen Parterr die Aeusserung des Mißfallens und des Beifalls zu verbieten, daß Richelieu, einer der abscheulichsten Despoten auf der Erde, weil er Priester und Minister zugleich war, einst den Einfall bekam, für das Theater zu schreiben und selbst in die Loge kam, um über seine nicht ganz unartigen Kinder zu wachen, aber stets mit einem für einen Premier-Minister schiklichen Gefolge von Pfeiffen und Stampfen aus der Komödie

begleis

begleitet wurde. Die Nazion hielt es für lächerlich, daß es wenigen einzelnen schiene, die Aeusserung des Mißfallens mache mehr Lärm, als die des Wohlgefallens, und glaubte, daß es keinesweges das Vergnügen eines andern stören könne, wenn so etwas nach geendigtem Stükke zu erkennen gegeben würde. Die Nation provocirte den Theaterdirekteur zu beweisen, daß das Stük ästhetisch richtig, gut und schön sei, da sie in diesem Falle sich verband, aus Aristoteles und Batteux zu beweisen, es sei ästhetisch unrichtig, schlecht und häßlich. Die Nazion meinte, daß den bei Aufführung des Stükkes klatschenden Personen, den Polizeibedienten, oder der Tänzertruppe 2c. die eifrig ihre Hände bewegten, keine Maiorität für das Stük selbst könne angerechnet werden. Desgleichen schien es der Nazion, daß es unrichtig sei, wenn man sage, dieienigen, denen das Stük nicht gefällt, können es ia zu sehen unterlassen, weil man, ehe man das Stük gesehen, nicht gut urtheilen könne, ob es gut oder schlecht sei. Insonderheit beschwerte sich die Nazion über den inquisitorischen Anzug und Gegenwart der Polizei, da sie nicht glaube, zu dem Verdacht, als wolle sie Unordnung und Aufruhr erregen, Veranlassung

gege-

gegeben zu haben, weil sie das nicht schön nennen könne, was ein Theaterdirekteur sich gnädigst einbilde, es sei schön. Sie habe neulich *) bei den Gefahren und dem Tode ihre achtungswürdigen Mitglieder ihr friedliches Gemüth unverkennbar an den Tag gelegt, und hoffe, daß dies noch in frischer Erinnerung sei. So wie sie auch überzeugt sei, daß kein Geschäftsmann der Stadt sie verkennen wolle, noch könne, noch dürfe, und daher glaube, daß alles, was zu den Dienern des Königs, so wohl mit als ohne Rang, gehöre, ihr nicht das gerinste angehe, und daß diese keine andre Beschäftigung hätten, als ihrem Hausherrn und seiner Familie gut aufzuwarten. Ungeachtet die Nazion die Art und Weise der englischen Nazion, bei ähnlicher Gelegenheit mit faulen Aepfeln und mit Steinen, als den deutlichsten und unwidersprechlichsten Beweisen zu prozediren, sehr gut kenne; so habe sie doch diese gesezmäsige Handlungsart vorgezogen.

Die

*) Nämlich bei dem Christiansburger Schloßbrande.
Anmerk. des Uebers.

Die Kommission nahm diese Klagen entgegen. Merkur, als Defensor, trat statt des Beklagten vor, und legte folgende 3 Exceptionen nieder:

1) Exceptio per horrescentiae, in sofern die Richter, nach seiner Meinung, sämmtlich als Unfreunde und offenbare Neider von seinem Prinzipal möchten angesehen werden.

2) Exceptio loci non tuti, in sofern die Richter wohl wüsten, daß hier in diesem Tempel täglich Besuche von einem Euripides, Terenz, Corneille, Voltaire, Shakespeare, Lessing, Holberg und andern Dichtern und Skribenten abgelegt würden, so müßten sie leicht voraus sehen können, daß eine persönliche Erscheinung seinem Prinzipal Epigrammen, Disputen und affaires d'honneur aussezzen würde, welche er mit diesen Schatten nicht en chevalier abthun könne.

3) Exceptio incompetentiae actorum, in sofern Defensor vollkommen überzeugt sei, daß sich sein Prinzipal nie in seinem Leben mit Klagen befasset, sondern stets gesucht

habe,

habe, sich deren zu enthalten, und also per bonam consequentiam sie auch nicht beleidigt habe.

Defensor verlangte daher, die Sache möchte vom Gerichte abgewiesen werden.

Nachdem die Kommission die Sache angenommen, votirte sie vor aller Ohren und bei offenen Thüren, weil sie fühlt, es sei einem ieden Menschen wichtig zu wissen, wie und durch welche Gründe er gerichtet werde, und weil sie willig ist, es hören zu lassen, daß alle ihre Mitglieder votiren und wie sie votiren. Die Meinung und der Ausfall der Stimmensammlung war folgender:

Wenn Beklagter fürchtet, die Richter wären seine Unfreunde und Neider, so ist diese Furcht ungegründet. Die Mitglieder dieser Kommission sind nie Feinde der Personen, sondern stets des Zwanges, der Dummheit, Fanfaronade und des Despotismus, und da dies nach dem Urtheile der Kommission von einen Theaterdirekteur nicht gelten kann, so sind sie auch nicht Feinde des Beklagten. Die Mitglieder der Kommission erlauben

sich

sich nie, ob sie gleich in der lezten Instanz richten, über die Gesezze hinaus zu richten, wofür Beklagter um so weniger zu fürchten habe. Ohne dies sind die Kommissaire kompetente Richter des Theaterdirekteurs und aller Menschen, seit Anno 1. da sie ihre gesezmäsige Bestallung erhielten.

Was exceptio loci non tuti betrift, so ist sie nicht passend. Der Theaterdirekteur hat so viele Gelegenheit gehabt, dem Genie, und dem gewöhnlichen Ehrgeize dieser großen Männer, dadurch, um ienem Recht widerfahren zu lassen, zu schmeicheln, daß unmöglich zwischen Beklagten und diesen Personen irgend ein Streit entstehen wird. Sollte sichs gegen alles Vermuthen anders verhalten, so gilt das alte: habeat sibi. Sollte irgend eine dieser wizzigen Personen, die bisweilen einen guten Einfall haben, und ihrer besten Freunde nicht schonen, in Sinn bekommen, ein Duzend Epigrammen über Citirten zu machen, so hat er völliges Recht, so gut er weiß, will und kann, wieder zu epigrammatisiren.

Die

Die Dritte Exception kömmt der Kommission ganz futil vor, da es durchaus unmöglich ist, daß irgend Jemand Theaterdirekteur sein könne, ohne Gelegenheit zu haben, den guten Geschmak zu kennen, der gesunden Vernunft zu huldigen, und das Publikum zu achten. Aus diesen Gründen wird erachtet: die Sache hat ihren Fortgang beim Gericht.

Der Defensor des Beklagten, Merkur trat vor das Gericht und verlangte im Protokoll noch anzuführen:

a) Was die Beschwerde des guten Geschmaks angehen, so sei er schon wegen iener alten Regel de gustu non est disputandum gesezstreitig. Da er nun ohne dies durch vieler vornehmer Herren Briefe, Memoires und Biographien darthun könne, daß das Hofleben nach dieser ihrem eignen Geständniß das abgeschmakteste Ding in der Welt sei: so müsse sein Prinzipal billig frei erkannt werden, da es ferner heiße: quo semel est imputa recens, servabit odorem testa Diu.

Ueberhaupt sei der gute Geschmak, ie nachdem die guten Erdenbewohner ihn kennten, im

Allgemeinen mehr als ein Phantom, womit betaubte Gelehrte und verirrte Genie's chacun a son tour, einander erschrekken, als eine wirkliche Person anzusehen.

b). Das Vorgeben der gesunden Vernunft, Intoleranz und Toleranz betreffend, sei, nach Defensors weitläuftiger Bekanntschaft auf der Erde, in facto gänzlich unrichtig: zur Bekräftigung seiner Behauptung dürfe er blos das preussische Religionsedikt anführen. Die Juden wären ohnehin ein Geschlecht, das kein Mitleiden verdiene, weil sie bei ieder Gelegenheit die armen Lutheraner betrügen, und also sähe es Defensor als ein ius talionis der Christen an, daß sie sie lächerlich machten.

c). Eine Nazion komme neben ihrem Könige in keine Betrachtung; denn ihm ist es übertragen, für sie zu denken, zu reden und zu handeln. Das Theater ist ein königliches, folglich dürfe da Niemand pfeiffen oder klatschen, als der König. Das Parterr bestehe ohnedem aus meist losen und müssigen Leuten, ohne Bürden, und Defensor könne versichern, daß das Porquett, wo vielleicht

die

die einzigen juges competents waren, keinen Mund zum Pfeiffen geöffnet habe.

Vermöge dieses verlangte Defensor, daß der Theaterdirekteur von aller Verantwortung befreit seyn möge.

Die Kommission fand nach Durchlesung der Klagen und der Vertheidigung, daß es Umstände und Fakta gäbe, die in den Klagen nicht hinlänglich genug dargethan, angeführet worden; daher hielt sie es für nothwendig, den 9 Musen, als den beständigen Kontrolleurs des Theaters aufzutragen, mit ihrem offiziellen Berichte, nebst Besichtigungs- und Untersuchungsverrichtung in dieser Sache einzukommen. Die Kommission sezte die Sache auf den nächsten Tag aus.

In der zweiten Versammlung der Kommission wurde die Verrichtung der 9 Musen dargelegt, die eigenhändig unterschrieben war, und worin sie einstimmig die Richtigkeit der angeklagten Fakta bekräftigten, ausgenommen Terpsichore, die mit gegenwärtigen Tänzen und Trachten zufrieden war, als mit den vorigen, und Polyhymnia, die, was ihr eigentliches Fach angieng, nichts gegen die Aufführung der rothen Müzze zu erinnern hatte.

Als die Partien nichts weiter anzuführen hatten, brachte die Kommission die Sache zum Urtheil. Hierauf fällte die Kommission folgendes

Urtheil.

In facto ist es durch die eingegebene Verrichtung der beständigen Kontrolleurs klar, daß sich gegenwärtiger Theaterdirekteur in den angeklagten factis schuldig gemacht. Der Gegenstand der Untersuchung der Kommission ist also blos der, in wie weit die von Defensor desselben angeführten Gründe zu einer Freierkennung für ihn, oder Vermilderung seiner Strafe dienen können; es werden daher diese Klagen punktweis abgehandelt.

In Ansehung des ersten Punkts entschuldigt der Defensor des Theaterdirekteurs seinen Prinzipal damit, daß er diese Person nicht recht kenne. Unwissenheit hierin ist vincibilis, muß also imputirt und Beklagter deswegen sowohl mit Strafe als auch Reparation angesehen werden.

In Ansehung des zweiten Punkts meint Defensor, daß Beklagter frei erkannt werden müsse, weil es noch Orte gäbe, wo man noch an dem Rechte der Religions-Freiheit zweifle, und, weil die

die Juden im Allgemeinen schlechte Bürger wären. Allein die Kommission, ungeachtet sie erklären muß, daß sie nach ihrer Ueberzeugung sich noch zu keiner positiven Religion habe bekennen können, kann angeführten Säzzen nicht beipflichten, da es einem ieden Menschen erlaubt seyn muß, seiner Ueberzeugung zu folgen und per consequentiam positive Religion zu haben, oder nicht, diese oder iene Religion zu haben, so lange er im Staate die Ruhe der Bürger nicht stört, oder die Gesezze beleidigt, und da die Kommission glaubt, eine Ursache zu der schlechten Handlungsart der Juden in der großen Armuth und Verachtung zu finden, worein die meisten europäischen Staatsverfassungen dieselben beinahe bis auf unsre Tage zu sezzen für gut befunden haben. Kläger ist daher völlig zu seiner Klage berechtigt gewesen.

Was den driitten Punkt betrift, so findet die Kommission auch die vom Defensor angeführten Rationes absolutionis ab achone auf einer höchst unverzeihlichen, überwindlichen Unwissenheit im Staatsrechte gegründet; denn es ist nun bis auf die Evidenz dargethan, daß die Könige nur durch das Volk und um des Volks willen da sind.

Ueberdieß, wenn die Nazion die Komödie bezahlen muß, so muß sie auch das volleste Recht haben, zu sagen, ob sie ein Stük haben will, oder nicht. Daß eine Nazion in der persönlichen Gegenwart des Königs, erst ihm seine Meinung über ein Stük äussern läßt und sich öfters darnach bequemt, kann nur als ein Höflichkeitszeichen angesehen werden. Wenn Defensor glaubt, daß das Parterr die Nazion nicht ausmachen könne, so ist die Kommission im Gegentheil davon überzeugt, daß deren aufgeklärte Männer und wizzigste Köpfe ihren sichersten und angenehmsten Aufenthalt daselbst finden, so wie es auch der Kommission durch die Arithmetik bewiesen scheint, daß 500 Personen eine größere Maiorität ausmachen, als 60, und daß also das Parterr der kompetenteste Richter sei. Die Kommission kann daher nicht anders, als den Gründen der Nazion Beifall zu geben.

Das einzige Gesezz, zu dessen Anwendung sich die Kommission befugt sieher, ist das von der Aufklärung.

Vermöge angeführter Gründe wird also für Recht erkannt:

In dem ersten Hauptpunkt der Sache: gegenwärtiger Theaterdirekteur wird zum Lesen in des Horatii arte poëtica, Popes essay on the criticisme und Boileaus Werken auf zwei Jahre verurtheilt; so soll er auch zu einiger Reparation des dem guten Geschmakke zugefügten Schadens und Kreditverlustes im nächsten Winter lauter gute Schauspiele aufführen.

Im zweiten Hauptpunkt der Sache: die im Stükke, die rothe Mützze abgesungene Arie soll gänzlich todt und kraftlos sein, so daß sie der jüdischen Nazions-Religion und ihren Zeremonien nicht im geringsten zur Verkleinerung gereiche. So soll auch der Theaterdirekteur für das hierbei bewiesene Verfahren zum Lesen in der Allgemeinen deutschen Bibliothek für das 1793. Jahr, und the Constitutions of the 13. united states in the Nord - America

in

in 5 Jahren zu arbeiten verurtheilt werden.

In dritten Hauptpunkt der Sache: soll der Theaterdirekteur für sein gezeigtes nachlässiges Betragen gegen die Nazion, andern gleichgesinnten zur Warnung auf Lebenslang verurtheilt werden, im Lesen der Werke des Raynals, Rousseaus, und Paynes zu arbeiten.

Defensor, welcher beim Verlesen des Urtheils erschien, erklärte einen Appel zu ein Jury of Peers, daß aus den aufwartenden Kammerherrn und Kammeriunkern aller Kaiser, Könige, Kurfürsten, Fürsten und Päbsten bestunde.

Verbesserungen.

S. 2, Z. 3 lies Thaarups.
= 2 = 6 von unten, statt ihre lies ihm.
= 6 = 2 l. für Fremde besonders vortheilhafte.
= 7 = 9 l. erblaßten.
= 8 = 6 von unten, statt in l. und.
= 9 = 15 l. einem.
= 13 = 14 l. Kastrup.
= 16 = 10 l. Särgen.
= 17 = 5 v. u. Päbelingersee.
= 23 = 3 l. Regn. X.
= 33 = 8 l. Gerücht.
= 34 = 10 l. andern.
= 36 = 9 l. rauchender.
= 47 = 3 von unten l. classenschen.
= 50 = 14 l. Jedes.
= 52 = 2 v. u. l. zu lange.
= 57 = 1 v. u. l. uxorem.
= 58 = 6 v. u. l. iussit.
= — = 2 v. u. l. venerantur.
= 71 = 1 v. u. l. und bat ihn.
= 73 = 9 l. verstümmelt.
= 76 = 1 v. u. l. nächst.
= 79 = 5 v. u. l. Treschow.
= 81 = 3 l. wüßten.
= 82 = 3 v. u. l. 3 Mk. oder 12 Gr.
= 88 = 12 l. Thaarups.
= — = 13 l. Prams.
= 95 = 12 l. Peter Madsens.
= 103 = 2 v. u. l. Griis.
= 106 = 5 v. u. l. Bastholms.
= 108 = 2 v. u. l. Bastholm.
= 109 = 3 v. u. l. Hölle.
= 116 = 11 l. Slagelsee.
= 118 = 6 statt sie l. sich.
= 120 = 9 l. Slagelsee.
= — = 16 l. Faroerinseln.
= 121 = 6 l. Riisbrigh.
= — = 8 und 11 l. Kall.
= 123 = 3 v. u. l. Fortschreiten.
= 124 = 12 l. Pram.
= — = 1 v. u. l. nächst beste.
= 125 = 4 l. Pram.
= 134 = 13 l. Fortschritte darin.
= 136 = 3 v. u. l. 1660.
= 145 = 5 v. u. l. heraldischen.
= 146 = 5 v. u. l. Dir.

S.	160	Z.	12	l. Colbiörnsens.
=	154	=	8	durchstreich: geehrtester Freund.
=	160	=	18	statt als l. an.
=	167	=	8	l. Säule.
=	168	=	16	l. sähen.
=	169	=	5	v. u. l. Martissöhne.
=	—	=	9	v. u. l. das.
=	182	=	7	v. u. l. Stadtmagistrat.
=	—	=	5	v. u. statt des l. der
=	185	=	1	v. u. l. noch.
=	—	=	2	v. u. l. Wandsbek.
=	190	=	11	l. beeidigt.
=	195	=	5	l. Thura.
=	—	=	14	l. Translateur.
=	196	=	15	l. Boccaz.
=	199	=	4	v. u. l. Höiärværdighed.
=	201	=	15	l. Gamborgs.
=	206	=	6	v. u. l. Nyegaard.
=	207	=	7	l. Billets.
=	213	=	7	l. ausführlich aber sind sie.
=	220	=	4	v. u. l. Helgerud, Berink.
=	—	=	3	v. u. l. Ponsaing.
=	223	=	8	l. verjagten.
=	225	=	10	l. absolviret hat.
=	228	=	8	l. Plato.
=	—	=	9	l. worden.
=	—	=	4	v. u. l. dem es an.
=	230	=	9	l. Anabaptisten.
=	235	=	4	statt dies l. Sie.
=	238	=	5	v. u. l. seine.
=	248	=	8	v. u. l. sehr viele!
=	251	=	3	statt in l. und.
=	—	=	7	l. Viingaard=
=	—	=	8	l. Helsingöers.
=	256	=	11	l. Thaarup.
=	262	=	7	v. u. l. Zylinder.
=	268	=	5	l. Kisten.
=	269	=	5	v. u. l. Prams.
=	271	=	4	v. u. statt den l. dem.
=	272	=	5	v. u. l. Classen.
=	286	=	2	v. u. statt mitrechnet l. mit gerechnet.
=	—	=	1	v. u. statt urwas l. über was.
=	302	=	7	v. o. statt Sarganten l. Sergeanten.
=	319	=	13	v. o. statt Glick l. Glück.
=	329	=	2	v. o. statt nun l. nur.
=	344	=	5	v. u. statt in wofern l. in wiefern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schellenberg, Anton Otto.

Freie Bemerkungen über Kopenhagen in Briefen

[S.l.] 1796

H.sept. 18 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451425-6
VD18 11433140